C.
Ph. u. 644 h/8
1991/8
738

Philosophie

der

Aeltesten

für

denkende Philosophen

der

neuesten Zeiten

von

Philibert.

Achter und letzter Theil.

Nürnberg,
gedruckt mit Schmidischen Schriften.
1798.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wer mit seinem Nachforschen erst einen Gott zu finden glaubt, und nicht erkennt, daß er keinen Gott fände, wenn ihm nicht Gott die Wahrheit den Gedankengang wiese, der will in einer lichtlosen Finsterniß die Quelle des Lichtes suchen, der ist kein Philosoph, der ist ein Thor.

Erkennet er aber nicht nur die ewige Wahrheit, sondern auch ihre innigste Gegenwart, und sieht er denn auch, daß sein Verstand ohne dieses göttliche Licht nichts sähe; dann folgt er dem Lichte, wohin es ihn führt, mit Vergnügen nach, dann glaubt er weder aus den Schranken der genügsamen Weisheit zu treten, noch ein Frevler zu seyn, wenn er dem unendlichen Geheimnisse denkend sich nähert, und das bekennt, was ihm die Wahrheit zu erkennen giebt, und das bekennt, was ihm die Wahrheit unbegreiflich zeigt, dann betet er im nämlichen Lichte Gott seinen Erleuch-

ter, und Gott den Unbegreiflichen an. Das einzige Gesetz zu denken ist die Wahrheit! —

Ueberdenket man das genug, so habe ich da genug gesagt, mich vor der schiefen Kritik eines selbstsüchtigen, oder unvernünftigen Eifers zu schützen.

„Laß o Gott! dein Angesicht deinem Diener leuchten, und rette mich nach deiner Barmherzigkeit! O Herr! ich werde nicht zu Schanden werden, denn ich habe dich angerufen.“ *a*)

---

a) 30 Psalm.

Die
Gotteslehre.

Zweyte Abtheilung

von

der Wirksamkeit des göttlichen Wesens.

Achter Theil.

Erstes Hauptstück.

Von der göttlichen Weisheit.

Wie so lieblich sie sind deine Gezelte, Gott!
Herr der Welt! Mein Gemüth seufzt nach des Ewigen
Vorhof schmachtend, wo Leib dir,
Gott des Lebens! und Geist frohlockt!

Vögel finden ihr Haus; Schwalben, zu hegen da
Ihre Jungen, ein Nest. Ich, o des Weltalls Herr!
O mein König, und Gott du!
Finde deine Altäre mir.

Heil, Heil jedem, der darf wohnen in deinem Haus!
Deinem Lobe sich weihn kann er unausgesetzt.
Heil dem, welchen du stärkest!
Hinzuwallen entschließt er sich.

Durch das Bakathal schon wandeln sie; wohnen da,
Wenn der Regen im Herbst Segen heruntergeußt;
Gehn von Kraft dann zu Kraft fort,
Schauen endlich auf Sion Gott!

Herr des Weltalls! o Du, Ewiger! höre mein
Heisses Flehen! o Gott Jakobs! vernimm es! Sieh,
Gott! auf deinen Gesalbten!
Sieh hernieder, o unser Schild!

Mir ist werther, denn sonst tausend, ein einziger
Tag im Vorhof bey Dir! Stünd' an der Schwell ich nur
Deines Hauses: ich wählte
Mir der Sünder Paläste nicht.

Gott ist Sonn' uns, und Schild; schenket uns Gnad', und Ruhm.
Gott versaget kein Gut, keines dem Redlichen.
Herr des Weltalls! o Ew'ger
Heil dem, welcher vertraut auf dich! *a*)

1 §. Der göttliche Verstand.
2 §. Die Wirksamkeit des göttlichen Verstandes.
3 §. Die Selbstständigkeit.
4 §. Die Vollkommenheit.
5 §. Die Allwissenheit.
6 §. Das ewige Anschaun der Schöpfung.
7 §. Das Urbild der Schöpfung.

---

a) LXXXIV. Psalm nach Zobels Uebersetzung.

Gott ist das wahre, höchste, und einzige Seyn, dieses Seyn ist mangellose Urkraft, und diese Urkraft, ist Weisheit, und Liebe! — Hierher sind wir an der Hand der Philosophie gewallt, nun stehen wir in dem Tempel des Heiligen der Heiligen, und wollen noch Ihn denken, den ewigen Vater des Lichtes, des Vaters ewiges Licht, und den ewigen Aushauch der Liebe! — So kehrt die Philosophie in das Heiligthum, aus dem sie ausgeht, zurück! Ach! es sey ferne von uns, der tollsinnige Uebermuth sey ferne von uns, daß wir dächten, durch den Vorhang, der die Sterblichen von den verklärten Sehern trennet, zu dringen, oder den Unbegreiflichen nach den schwachen Schattenbildern, nach unsern Gedanken zu messen! Nur unsre Vernunft sollen, und wollen wir aus der Nacht der Sünde, und des Todes heben, zu dir o Gott! aufheben, und in deiner Erkenntniß erneuern! O du Licht ohne Finsterniß! Licht, zu dem keiner der Geister, und Menschen kömmt, keiner, den du nicht führst! nur einen Morgenstral deines Schimmers: dann dämmerts uns! nur einen Hauchzug deiner Liebe: dann entflammt die Seele! dann entlernet der Sterbliche seinen irdischen Hang, dann fühlt und lernet er wissen, was es denn sey, Gott erkennen, und Gottes sich freuen! 1 §. Der göttliche Verstand.

Wie das göttliche Seyn nichts, was nur blos möglich wäre, in sich enthält, sondern die lauterste Wirklichkeit ist, wie es sich selbst unendlich genügt, von selbst

 besteht,

besteht, und ohne Verstreuung, ohne Beschränkung alle Vollkommenheiten umfaßt, so ist auch der göttliche Verstand die lauterste Wirksamkeit, unabhängige Urkraft, und selbstständige, und unendliche Vollkommenheit, denn in Gott ist sein ewiges Seyn, und sein ewiges Allverstehen Eines. Wir wollen diesen Gedanken besser entwickeln.

2 §. Die Wirksamkeit des göttlichen Verstandes.

Unser schwacher Seelenblick hält den Schimmer des Urlichts nicht lange, und nicht leichtlich aus, wir wollen darum in den Spiegel, und auf das Ebenbild, das unsre Seele ist, schauen, um durch den Spiegel, und in dem Ebenbilde Gott zu schauen. Wir sehen freylich auch da noch nichts, wenn nicht selbst das heilige Urlicht auf das Ebenbild, und in den Spiegel herabstralt! — Unser Verstand ist ein herrliches Vermögen die Wahrheit zu denken. Weil er aber dieses Vermögen ist, darum ist er eben nicht ausgebildet, die Weisheit ist nur der schöne Preis seines edlen Bestrebens. Unser Verstand, wächst er zur schönen Reife heran, geht also vom Dunkeln ins Licht über, und von einem todten Vermögen zur lebhaftern Wirksamkeit. Sehen wir diesen Uebergang auch in dem Verstande des Ewigen? Ja doch gewiß nicht! in dem Ewigen schattet kein Wechsel. Alle Beweise, die es unwiderleglich darthun, daß in dem göttlichen Seyn keine blosse Möglichkeit Statt findet, die dienen auch da anschaulich zu zeigen, wie der göttliche Verstand die hellste Wirksamkeit ist, in die sich kein leeres Vermögen zu denken noch einmischen läßt. Was kann der Allwissende noch mehr wissen, als er ewig weiß? Sich selbst kennet er, so, wie er

ist: ausser ihm giebt es nichts Denkbares, als was Er schafft, und was er schafft das weiß er. Was kann also der Allwissende noch mehr als er ewig weiß?

Habe wohl Acht mein Lieber! die Erde, auf der wir stehen, um Gott zu schauen, ist heilig! Nichts von dem Irdischen, und nichts von dem Menschlichen darf da den Blick trüben. Wir müssen den Staub von den Füssen schütteln, und uns selbst heiligen, wollen wir den Heiligen der Heiligen sehn! — Hat der Unglückliche Schiffbruch gelitten, so muß er sein Haupt über die Fluten herausheben, wenn er noch sicher an das Gestade herausschwimmen will. Wie tief ist nicht unsre Seele hinabgestürzt in sinnliche Empfindungen, in versinnlichte Gedanken, und Begierden? Heb denn mein Lieber! dein Haupt auf, und sieh, der Ewige, und Einzige, der Herr ist über Alles!

Der göttliche Verstand ist Urkraft: die Urkraft besteht von sich selbst allein: der göttliche Verstand ist also höchst selbstständig. 3 §. Die Selbstständigkeit.

Wir müssen bey unsrer Denkkraft die Bestimmung, das Mittel, und den Zweck unterscheiden. Unsre Vernunft ist zur Weisheit bestimmt; sie muß sich aber darum bestreben. Ihr Bestreben ist das Denken, nicht zwar eben jedes Denken, sondern nur das richtige Denken, und richtig ist das, wenn es mit dem Zwecke zu denken, mit der Wahrheit übereinstimmt. Es sind also die Bestimmung, das Mittel, und der Zweck unterschieden, denn wir alle sind zur Weisheit bestimmt, aber wie wenige bestreben sich darum!

Und

Und wie viele giebt es nicht, die mühsam ihrer Leidenschaften Plane aussinnen, und der wahren Weisheit doch immer entgegenstreiten?

Dürfen wir nun diese Gedanken auch zum göttlichen Verstande übertragen? O hoch über Alles lebet der Ewige? Diese Bestimmung zum Zwecke verhält sich gegen die Erreichung des Zweckes nicht anders, als wie das Vermögen gegen die Wirksamkeit: im göttlichen Verstande lebt lauter Wirksamkeit ohne den Todesschatten eines blossen Vermögens: die Vernunft darf also dem göttlichen Verstande keine Bestimmung zur Weisheit andichten.

Was eines Mittels zum Zwecke bedarf, das ist schon nicht mehr ganz selbstständig. Der göttliche Verstand besteht in seiner ganzen Unendlichkeit nur von sich selbst. Er bedarf also keines Mittels, Er ist also zu keinem Zwecke bestimmt, Er ist über die Menschenvernunft unendlich erhaben!

Die Kraft, der ein Zweck vorgesetzt ist, empfängt ihre Vollkommenheit erst von dem Zwecke, den sie erreicht. Sie selbst ist sich auch nicht der Zweck, denn in Einem, und eben demselben Dinge findet diese Beziehung nicht Statt. Was aber einem Zwecke nachzielt, und seine Vollkommenheit anderswoher empfängt, das ist gewiß kein unabhängiges Wesen. Ueber den selbstständigen Gottes Verstand herrschet also kein Zweck!

Bey uns giebt es zwischen dem Verstande als dem Vermögen zu denken, und zwischen dem Gedanken als der Wirkung der Denkkraft einen gewissen Unterschied: das Vermögen zu denken gehöret zum Wesen der

Seele, der Gedanke selbst ist nur eine Beschaffenheit, ohne die das Wesen auch noch bestünde Ist nun auch so in Gott sein Verstand das Wesen, und sein Allgedanke nur eine Beschaffenheit? Reinige dich Philosoph! reinige dich noch mehr, willst du deine Seele im heiligen Lichte Gottes aufhellen! In dem Ewigen kreisen keine wandelbare Beschaffenheiten, wie in der Menschenseele herum. In der ewigen Selbstständigkeit liegt keine Beschaffenheit, die vom Wesen unterschieden wäre. In dem Unendlichen ist Alles Ein Wesen, Ein Seyn, und Alles die nämliche Einheit.

Wenn wir etwas verstehen, so haben wir uns einen richtigen Begriff in dem Verstande entworfen. Dieser Begriff ist der schöne Abriß der Wahrheit, in der die Seele das Wahre erkennt. So erreicht auch die Empfindungskraft erst durch die wirkliche Empfindung den fühlbaren Gegenstand. Da verhält sich der Begriff zum Verstande, der ihn hervorbringt, und die Empfindung zur Empfindungskraft wie die erfolgende Wirkung zum vorausgesetzten Vermögen, denn schon vor dem Begriffe liegt in der Denkkraft das Vermögen des Begriffes, und durch den Begriff erhält diese eine neue Beschaffenheit. So wird durch die Wissenschaft unsre Seele vermehrt. Nun in Gott läßt sich nichts vermehren, in Gott liegt kein leeres Vermögen, in Gott zeigt sich kein Schattenbild einer nebenwesentlichen Beschaffenheit. Der göttliche Verstand versteht also nicht erst durch solche Begriffe, oder Grundsätze, durch die unser Verstand gebildet, und verständig wird, und nicht durch Ideen, die mit dem

Ver-

Verstande nicht Ein Wesen, und nicht das nämliche Seyn wären.

Das göttliche Alldenken ist das göttliche Seyn, und ewige Wirksamkeit. Wie Gott Gott ist, so ist er auch der Allwissende. Er ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, von sich selbst durch sein Wesen allein Gott. Von sich selbst durch sein einziges Wesen ist er also auch der Allwissende, und der selbstständige Allgedanke! — In dieser Hinsicht lehrten die alten Weisen, Gott sehe durch sein Wesen Alles in sich. Unsere Vernunft ist noch ja nicht die Wissenschaft selbst, sie muß erst beleuchtet werden, dann wird sie auch Licht, so viel sie der Beleuchtung empfängt. Aber Gott das Urlicht! das wird nicht beleuchtet, das ist nichts anders, als sich selbst leuchtendes Licht, und in diesem Lichte ist keine Finsterniß!

4 §. Die Vollkommenheit. Hoch bist du Herr! Hocherhaben! Wie freuet es mich, wenn ich denke, und wenn der Gedanke mir hell, und lange genug um meine Seele herumleuchtet, und mein Gefühl erreget, der grosse, der schöne Gedanke, wie so hoch erhaben du bist! — Die eines reinen Herzens sind, die sehen dich, denn du bist heilig, und Licht ohne Schatten! Die nicht rein genug sind, denen trübet der Erdeschatten ihren geistigen Blick. Unsre Vernunft erfindet, und schaft sich ja nicht die Wahrheit. Sie muß denn vor sich ihre denkbaren Gegenstände finden, sich nach ihrer Denkregel richten, und so erst richtige Begriffe des Wahren sich bilden. Sie hängt also von der leitenden Denkregel ab, und braucht, wie der Künstler den Stoff, mannigfaltige Gegenstände, die sie in ihren Gedanken sich

ab-

abzeichnen will. O Gott! wie hoch bist du über diese Abhängigkeit erhaben, die der Seele offenbar zeigt, daß sie dein Geschöpf ist, denn du bist ihre Wahrheit, du ihre Regel zu denken! — Vor der ersten, und ewigen Wahrheit quillt keine andre Wahrheit: die erste, und ewige Wahrheit ist der allwißende Gott: vor seinem Allgedanken kann es also keine Denkregel, und keinen Gegenstand geben, woher er seinen ewigen Gedanken gleich unserer Seele abzöge.

Der selbstständige Weise, der sich selbst ohne Bedürfniß, und ohne Beschränkung genügt, oder richtet ja einmal nicht seinen ewigen Blick, der nicht beginnt, nicht flüchtig vorübereilt, und nie sich endet, in die werdende Vielheit der Dinge hinaus, um daraus erst seine Allwissenheit einzusammeln! — Der wesentliche Weise, dessen ewiges Seyn von selbst schon ewige Weisheit ist, der schauet ja nicht hinaus, um sich mit eingeholten Schätzen der Weisheit zu bereichern! — Der einzige Weise, der über Alles unendlich sich hebt, der hat nichts über sich, nichts vor sich, nichts neben sich, woher er etwas empfangen, oder was er zu seiner Vollkommenheit benützen könnte! — Seiner Allwissenschaft geht also kein denkbarer Gegenstand vor, und ihr herrscht keine Regel zu denken. Seine ewige Denkkraft ist die reinste, und unvermehrbare Weisheit von selbst!

Sage mein Lieber! wie kömmt es denn, daß wir sogleich, wenn wir von unserer Seele zu Gott aufschauen, auch die schönsten Merkmale der Seele für weit zu dunkel halten, als daß wir sie ins Urlicht über-

tragen auch dürften? Ist das Vermögen die Wahrheit zu denken, ist die Bestimmung die Wahrheit im Denken abzudrücken, ist die Empfänglichkeit der Begriffe, durch die wir Richter der Schöpfung sind, nicht ein herrlicher Vorzug! So herrlich dieser Vorzug auch ist, so zeiget er doch nur, daß wir Geschöpfe sind! Wenn unsre Seele nur ein Vermögen zu denken ist, so ist sie nicht die wesentliche Weisheit, so muß sie vom unthätigen Vermögen zur bessern Wirksamkeit übergehn, so ist sie veränderlich, und nicht ewig, und folglich nicht unerschaffen. Nun wessen Geschöpf ist unsre Seele? Ja nur das Geschöpf des höhern Verstandes, der ewig, und unveränderlich ist, der sich denn nicht aus einem blossen Vermögen in die Wirksamkeit umwandelt, der nur ein ewiges Allsehen ist! — Wenn unsre Denkkraft zur Weisheit bestimmt, und sich darum bestreben soll, so muß sie erst zu ihrem Zwecke gelangen, und das noch, was sie nicht hat, empfangen. Sie ist also nicht die unerschaffne Weisheit, sie ist also ein Geschöpf der Weisheit, die ohne Bestimmung, ohne Mittel, ohne Zweck von sich selbst ewige Weisheit ist. Ja schön, und des Schweisses der Edeln werth ists, die Wahrheit selbst in seinen Gedanken abdrücken, und seiner Seele das hohe Gepräge der Ewigkeit ausbilden. Aber einem schönen Muster sich nachzeichnen, und der Wahrheit in allen Zügen gehorchen, das ist doch nur die Schönheit eines Geschöpfes. Denn das Muster ist immer vor dem Abriße, und die Regel vor dem regelmässigen Werke schon da. So ist auch die Wahrheit selbst vor unserer

Denk-

Denkkraft ewig die Wahrheit, unsre Denkkraft ist also nicht ewig, sie ist das Geschöpf der ewigen Wahrheit.

Daher kömmt es nun mein Lieber! daß wir auch die schönsten Vorzüge unsrer Seele nicht mehr in Gott finden, daher mein Lieber! weil Gott sein Licht über die denkende Seele ausgießt, und weil wir dann in dem ewigen Lichte des Ewigen keinen Schatten eines Geschöpfes mehr sehen. Denn sage du Freund! wie könnten wir denken, wie so ferne das Menschliche vom Göttlichen sey, wenn wir nicht über uns mit dem innigsten Geistesblicke das Göttliche sähen, und so den unermeßnen Abstand wahrnähmen?

So steift sich die schwache Vernunft auf die oberste Stufe der Schöpfung, wenn sie durch den Spiegel den Erhabnen über alle Geschöpfe sehen will! Sie sondert alles von ihren Gedanken ab, was nur noch ein Wiederschein von einem Geschöpfe seyn mag, denn in ihrem gereinigten Blicke empfängt sie den Lichtstral, der ihr zeigt, wie Gott nichts von Allem ist, weil er über Alles ist! Dieser Gedanke fließt dann vom Leben über, das der Seher Gottes in Schauerentzückungen athmet! —

Wir haben unsre Denkkraft gegen die göttliche gehalten, um durch das Bild das Urbild zu schauen, nun wollen wir in der nämlichen Absicht die Wissenschaft als die Wirkung unsrer Denkkraft gegen die Allwissenheit halten. 5 §. Die Allwissenheit.

Gradweise wie der anbrechende Tag schließt sich unsre Vernunft auf, von der ersten Morgendämmerung der Stammbegriffe schreiten wir zum hellern Morgen der Wissenschaften. In dem ewigen Geiste,

der ewiges Licht ohne Finsterniß ist, in dem dürfen wir uns ja nicht so einen Aufschluß, und Heranwuchs ewiger Kenntnisse vorstellen.

Alle unsere Wissenschaften gründen sich auf die ersten Stammbegriffe, und Grundsätze, die jeder der Menschen beym ersten Anblicke einsieht. Auf diese Anfangsgründe bauen wir die Wissenschaften so lange hin, bis das Gebäude vollendet ist, das schön, und künstlich auch unter dem Verfalle der Zeiten steht. Gründet sich die göttliche Wissenschaft auch auf Stammbegriffe, und augenscheinliche Grundsätze? Ach! Gott vernünftelt nicht: nur der Sterbliche, der ja nicht überall im Schimmer der Augenscheinlichkeit wandelt, nur der Sterbliche, dem es bald dunkel, bald licht ist, nur der muß sich um Kenntniß bestreben, der muß Gedanken an Gedanken schließen, um endlich die unbekannte Folge aufzudecken. O da schattets wieder zu sehr, als daß dieß ein göttliches Licht wäre! — Die forschende Vernunft dienet durch ihre Schlußkette dem Verstande, ihn zum Anblicke der Wahrheit hinaufzuführen. Die erste, und einzige Wahrheit ist Gott. Gott bedarf denn keines Mittels, keiner Hilfe, und keiner Bemühung, zur Wahrheit zu kommen! — In zusammenhangenden Vernunftschlüssen führt ein Gedanke zum andern, und alle die vorigen geben der Seele den Grund der letzten Folge zu kennen. Willst du, Vernunft! auch in die göttliche Weisheit so eine Unterordnung von Gedanken verweben, daß auch Gott von Stufe zu Stufe denkend hinaufstiege? In Gott ist nichts höher, nichts niedriger, nichts zuvor, und nichts darnach, nichts mehr, oder

min-

minder, Gott ist ewig der Einzige! — Und wann ist denn die grosse Bestimmung unserer vernünftigen Denkkraft vollendet? Dann erst, wann sie ganz Verstand ist, der nicht mehr der Wahrheit mühsam erst nachspürt, der nun mit unverwandtem und lichtvollem Blicke Gott schaut, und Gott von Angesicht zu Angesicht schaut! Sieh, wie denn auch des Endlichen vollendete Denkkraft höher hinaufweist zur göttlichen Denkkraft, die nur allschauender Verstand ist!

Wie unstät sind unsere Gedanken! Bald zerrütten uns Zweifel, bald dämmert uns nur eine Wahrscheinlichkeit, oft erwachen wir zum Tage der Gewißheit, oft umleuchtet uns die Augenscheinlichkeit. Den göttlichen Verstand umnebelt keine Ungewißheit, in dem Urlichte selbst schattet kein Dunkel. Was nur ein Etwas heißen mag, das muß ja etwas Wahres seyn, in so fern es das Etwas ist. Alles Wahre ist von der ersten, und ewigen Wahrheit her wahr. Diese Wahrheit ist Gott. Wie er also sich als die Urwahrheit kennt, so kennt er auch Alles.

Dürfen wir etwa die göttliche Wissenschaft mit der unerschütterlichen Augenscheinlichkeit, mit der wir die ersten Grundsätze der Wissenschaften einsehen, vergleichen? O in dem Hocherhabnen dränget keine Bestimmung, und keine Gewalt seinen Verstand zum Beyfalle! In der ersten, und höchsten, und unabhängigen Urkraft giebt es keinen Zwang, und keine Unterwürfigkeit. Unsre Denkkraft ist zur Erkenntniß der Wahrheit bestimmt, sie selbst hat sich diese Bestimmung nicht eingeprägt, darum kann sie freylich nicht umhin, ihrer Bestimmung gemäß die Wahrheit für Wahrheit

zu halten. In so fern denn die Vernunft zum Beyfalle gedrungen ist, in sofern verhält sie sich leidend gegen die Urmacht der Wahrheit. Aber in der Allwirksamkeit Gottes! Da darf man kein Leiden sich denken, da ist Alles das unvermischte Leben selbst, und das reinste Wirken, da ist denn kein Zwang, und keine Ueberwältigung. Die Gewißheit, oder Unfehlbarkeit der göttlichen Wissenschaft ist also nur Ein ewiger Lichtblick aller Wahrheit!

Unsre Wissenschaft muß der Urregel zu denken gemäß, und den Gegenständen gleichförmig seyn. In unsern Untersuchungen müssen wir die Dinge, wie sie vor uns da sind, betrachten, und weil sie nur in so fern wahr sind, als sie der ewigen Wahrheit gemäß sind, so müssen wir auch die Dinge gegen die Urregel halten, sie darnach beurtheilen, und so uns richtige Begriffe bilden. Unsere Wissenschaft ist folglich eine Verähnlichung unserer Begriffe mit den Gegenständen, und mit der Wahrheit. Ist die Allwissenheit Gottes auch so eine Verähnlichung? Die erste, und höchste Urregel hat keine frühere Regel vor sich, und keine höhere über sich. Der Allwissende ist diese Urregel. Er hängt also von keiner Denkregel ab. Warum sind denn die Geschöpfe das, was sie nur immer sind? Darum, weil Gott sie schuf. Gott ist also die erste, und höchste, und einzige Grundursache, woher alles das wahr ist, was sich an Geschöpfen nur denken läßt, Gott ist folglich die einzige Urregel alles des Wahren. Nun was von sich selbst nicht wahr ist, das muß ohne Zweifel seiner Grundursache, und Urregel gemäß seyn. Gott verähnlichet also nicht sich,

und

und nicht seinen ewigen Allgedanken mit den Geschöpfen, sondern die Geschöpfe mit sich, und mit seinem Allgedanken, so daß ausser Gott endlich Alles darum nur wahr ist, weil Gott es denkt! — So mein Lieber! so müssen wir uns immer über die Menschlichkeit heben, um Gott zu denken. Des Erschaffnen, und Endlichen Gedanke ist darum freylich nicht Wahrheit, weil es sein Gedanke nur ist. Aber der Gedanke Gottes der ist die erste, und alle Wahrheit selbst, denn eben dieser Gedanke ist Gott. Wenn aber der Gedanke Gottes von sich selbst Gott ist; so ist denn auch Alles darum schon wahr, weil Gott es denkt. O Gott! wie hoch bist du über Alles erhaben! Wer dich nach einem Maße messen, nach einer Zahl zählen, und nach einem Gewichte wägen will, der will in seiner Nacht jeden Lichtstral vertilgen.

Unsre Wissenschaft ist kein allgegenwärtiges Anschauen alles des verständlichen Wahren. Wir erinnern uns des Vergangenen, das Gegenwärtige schauen wir an, das Zukünftige sehen wir vor. Selbst die unwandelbarn Grundsätze, die darauf gebauten Beweise, die an einander gereihten Schlüsse, und Folgen übersehen wir ja nicht alle mit Einem, und stätem Blicke. Gedanken entstehen auf Gedanken, und nur allgemach hebt sich die Wissenschaft. Wer möchte wohl so einen Wechsel von Gedanken auch der unveränderlichen, und ewigen Allwissenheit Gottes andichten?

„Was sollen wir anders unter jenem Ausdrucke: Gott sah, daß es gut ist, verstehen, als daß Gott seine Werke der ewigen Kunst, und dem Urbilde gemäß,

welches seine Weisheit ist, gutgeheißen habe? Gott hat ja nicht, nachdem er das Gute erschaffen hat, dasselbe dann erst kennen gelernet, es wäre durch sein Schöpferwort ja nichts Gutes entstanden, hätte er es nicht bevor es entstand, gekannt. Da also Gott sieht, daß sein Geschöpf gut ist, da lernet er nicht, sondern lehret nur, daß es gut ist, weil es nicht entstanden wäre, hätte er es nicht schon gesehen, bevor es entstand. Plato unterwindet sich noch mehr zu sagen, daß Gott sich vor Freude erhoben habe, nachdem er dieses schöne Weltall vollendet hat. So dumm war der Mann gewiß nicht, daß er geglaubt hätte, Gott wäre durch sein neues Werk seliger geworden, der Mann wollte nur zeigen, daß das vollbrachte Kunstwerk dem grossen Künstler gefiel, so wie es ihm schon in der Kunst gefiel, eh es vollbracht war. Doch auch da muß man noch wohl bedenken, daß die göttliche Allwissenheit ja nicht mit den Dingen wechsle, gleich als ob Gott auf eine andre Weise das Gegenwärtige dächte, als was entweder erst künftig, oder vergangen schon ist. Gott denkt nicht so, wie wir Menschen denken, er sieht das Künftige nicht vor, er schaut nicht der flüchtigen Gegenwart zu, er schaut auf das Vergangene nicht zurück, Gott denkt, wie keiner der Endlichen denkt, über uns unendlich erhaben! — Er eilet mit seinem Allblicke nicht von einem Gegenstande zum andern hin, was unter uns im Verlaufe der Zeit erst künftig, und noch nicht ist, oder gegenwärtig, und jetzt wirklich ist, oder schon vergangen, und nicht mehr ist, das umfasset er alles in seiner unbeweglichen, und ewigen Gegenwart.

Mit Einem Blicke sieht er Alles, er sieht es nicht anders durch Augen, wie wir, und anders im Geiste, er besteht nicht aus Seele, und Leibe, er sieht es nicht auf eine andre Weise jetzt, und auf eine andere Weise zuvor, oder darnach, sein Allsehen wechselt nicht so, wie unsre Wissenschaft, mit dem Wechsel der Zeiten, der gegenwärtigen, der vergangenen, und künftigen, denn in Gott ist keine Veränderung, und keine Beschattung der Zeit. Sein Verstand schließt sich darum auch nicht von einem Gedanken zum andern auf, vor seinem ewigen Anschauen steht alles, was seine Allwissenheit faßt, zugegen, und offen! Er denkt ohne einen zeitlichen Gedanken alle Zeiten, wie er selbst ohne eine zeitliche Bewegung alle zeitlichen Dinge bewegt. Da hat also Gott gesehen, daß das Erschaffne gut ist, wo er gesehen hat, daß es gut ist, bevor es erschaffen war. Er hat denn darum, weil er das Erschaffne gesehen hat, seine Allwissenheit nicht verdoppelt, oder vermehret, gleich als wenn seine Wissenschaft, bevor er das schuf, was er sah, so groß noch nicht gewesen wäre. O Gott! du würdest dieser so vollkommne Schöpfer nicht seyn, wäre deine Wissenschaft nicht auch so vollkommen, daß sie von deinen Werken keinen Zusatz empfängt!" — So erhaben, und schön denkt immer Augustin. a)

Unsre Wissenschaft ist aus verschiednen, und mannigfaltigen Begriffen, und Kenntnissen zusammengesetzt, nur Ein Gedanke faßt nicht einmal einen ganzen Vernunftschluß, wir müssen immer zwey Gedanken in uns haben, wenn wir zwey Gegenstände mit ein-

a) De Civitate Dei L. XI. C. XXI.

einander vergleichen, und der Begriff, der etwas von dem Göttlichen vorstellt, kann nie zugleich der Begriff von einem Geschöpfe seyn. Unsere Gedanken gehen so bunt durch einander, daß man sie nach ihrer Mannigfaltigkeit nicht genug zählen kann. Ist der göttliche Verstand auch mit ewigen Gedanken erfüllt, die so mannigfaltig, wie die unsrigen sind? — Die eines reinen Herzens sind, die nur sehen Gott, und rein wird unser Herz, wenn wir es von den niedrigen Staubgedanken reinigen, um es empfänglicher für die Schätze der himmlischen Weisheit zu machen. Gott ist nichts aus Allem, denn er ist über Alles! Darum muß der Philosoph alles hinter sich lassen, wenn er seine Gedanken zu Gott hinaufdrängt. Gott hat die Vielheit erschaffen, er selbst ist nicht die Vielheit, er ist die einzige Einheit vor aller Vielheit. Unsere mannigfaltigen Gedanken was sind sie denn anders, als verschiedne Beschaffenheiten der denkenden Seele? Wollen wir denn auch dem göttlichen Wesen so viele Beschaffenheiten zuschreiben? Das sey ferne vom Denker, der seine Gedanken so schon gereiniget, und so schon erhoben hat, daß er nichts mehr in Gott sieht, als was Er ewig ist, und nichts mehr, als was das einzige, höchste, vollkommne Seyn selbst ist, das Alles in sich unendlich vereiniget!

Je nach der Vermehrung der Kenntnisse wächst unsre Wissenschaft, und mit der Wissenschaft die Vollkommenheit des Verstandes. Wollen wir denn auch eine unendliche Vielheit von Kenntnissen setzen, um die gränzenlose Vollkommenheit des göttlichen Verstandes auszuzählen? — O Gott! deine Vollkommen-

men-

menheit ist unendlich, ist das ewige, unvermehrbare, einzige Seyn! In dir ist also nichts mehr, nichts minder, in dir ist alles Eins! — Wir mögen denn Begriffe, so viele wir immer wollen, dem göttlichen Verstande zuzählen, so wird doch der eine Begriff nicht vollkommner, und nicht mehrumfassend, als der andre seyn, es wird auch ein einziger Begriff nicht weniger in sich enthalten, als alle die übrigen zugleich, denn sonst müßten wir schon so tollsinnig träumen, daß in dem Unermesslichen auch etwas mehr, und etwas minder, und folglich etwas mangelhaft sey. Sieh denn mein Freund! ein einziger Gedanke in Gott ist schon allumfassend, allerschöpfend, und Allwissenheit! — Die Allwissenheit Gottes ist von seinem Wesen nicht unterschieden, sein Wesen ist höchst einfach, seine Allwissenheit ist also auch höchst einfach, ist ein einziger Lichtgedanke, ein einziger Allblick.

Unsre Weisheit, die wir mit Mühe erringen, ist eben kein wesentliches Merkmal unsrer Seele. Giebt es nicht vernünftige Seelen auch ohne die Vorzüge der Weisen? Wenn wir denn der Weisheit nachstreben, so müßen wir das, was wir noch nicht haben, empfangen, und weil wir nicht ewig sind, sondern mit der Zeit vergehen, so müßen wir es nach, und nach empfangen. Daher kömmt denn die Vervielfältigung, und Mannigfaltigkeit unsrer Kenntnisse. Die Weisheit Gottes ist aber selbst sein ewiges Wesen, so wenig sich also sein Wesen vervielfältiget, so wenig vervielfältiget sich auch seine ewige Weisheit. Wir vervielfältigen auch darum unsre Gedanken, weil

wir auf die verschiednen Gegenstände ausser uns hinaussehen, und davon die Begriffe, der Urregel gemäß, abziehen müssen, dann müssen die Abrisse je nach der Verschiedenheit der Gegenstände verschieden auch seyn. Der ewige, und selbstständige Weise schaut nicht ausser sich hinaus, in seinem Wesen allein schauet er Alles! Ein einziger ewiger Zurückblick auf sich selbst ist also seine Allwissenheit, und so einfach das göttliche Wesen ist, so einfach ist auch jener allerschöpfende Anblick.

Wir mögen den Beweis auch so einrichten. Gäbe es in dem göttlichen Verstande, wie in unsrer Seele, mehrere, und wirklich verschiedne Begriffe, so fraget es sich, ob sie mit dem göttlichen Wesen Eins, oder nicht Eins wären? Im ersten Falle wären alle Begriffe in dem Verstande, so wie in dem Wesen Eins: im andern Falle wären sie nichtwesentliche Beschaffenheiten, die in dem unendlichen Wesen nicht Statt finden.

Weil wir nicht alles, was wir verstehen, mit Einem Blicke zugleich übersehen, und weil unsre Wissenschaft aus mannigfaltigen Kenntnissen zusammengesetzt ist, darum besteht diese auch nur in dem gut eingerichteten Vermögen, und in einer gewissen erworbnen Fertigkeit, über die Gegenstände, wie sie uns aufstossen, richtig zu denken. Aber in Gott liegt kein unthätiges Vermögen, in Gott lebt die lauterste Wirksamkeit, der Allblick Gottes ist ewig, und nur Einer, weil der Eine sich unendlich genügt! Die Allwissenheit Gottes ist also unendlich mehr, als nur eine blosse Fertigkeit zu denken, sie ist der ewige Allgedanke,

danke, sie ist nicht ein Licht das nur leuchten kann, sie ist das Licht, in dem Alles zugleich, und unveränderlich ohne Dunkel erhellt!

Wer ist er, der gen Himmel gestiegen ist,
Die Weisheit aus der Wolken gedrängter Nacht
Herabzuziehen in die Hütten,
Wo die verzagende Wehmuth jammert,

Und der Vernunft zum Trotze die Todesangst
Verröchelt? — Ist er über den Ocean
Gefahren, mit dem Segelfluge
Sie in das Jammerthal herzubringen?

Ich neige tief mein Haupt dir, du Menschenfreund!
Hast du uns unsre Retterinn hergebracht,
Hast du uns von dem Grabe durch die
Nahrung der Ewigkeit aufgerichtet.

O Gott! der sie, die Weisheit erfunden hat,
Der hebt die Rechte mächtig gen Himmel auf,
Und läßt ins Unermeßne seine
Stimme verbeben: „Ich lebe ewig!

Der spricht: das Licht durchströmet den Weltenkreis!
Er rufts, und sieh, es eilet, es eilt zurück!
Der nennt, und ruft die Sterne alle:
„Hier sind wir Herrscher! und leuchten freudig!

O Gott! du lebst in Ewigkeit, du allein
Der Götter Herrscher! Herrscher von Israel!
Die Weisheit hast du nur erfunden,
Und sie den Menschen herabgesendet!

Wenn

Wenn der Philosoph die Geschöpfe gegen Gott hält, um ihn in den Gleichnissen, und durch den Spiegel immer heller kennen zu lernen, so muß er freylich seine Gedanken immerfort reinigen, er darf nichts von dem, was nur eine erschaffene Vollkommenheit ist, ins göttliche Licht übertragen. Sind denn aber darum seine Gedanken bloß verneinend, und inhaltsleer, wie manche Sophisten wollen? Was ist doch auch ein verneinender Gedanke? So einer, der nichts denkt? — Wenn die Vernunft jede erschaffne Vollkommenheit darum von Gott entfernet, weil sie für den Unendlichgrossen noch unendlich zu klein ist, so muß sie nothwendig einen Begriff von Gott haben, der mehr in sich faßt, als der Gedanke von allen erschaffenen Vollkommenheiten, denn hätte sie nicht diesen Begriff von Gott, so könnte sie so wenig die Erhabenheit Gottes über alle seine Geschöpfe behaupten, so wenig sie einen Gegenstand, von dem sie sich keinen Begriff machen kann, mit andern Dingen zu vergleichen im Stande ist. So überwiegt auf der Wage nur die Schaale, die mehr Gewicht hat. So kann auch nur ein Begriff, der mehr Inhalt hat, den geringern so hinabdenken, daß der erhabnere Gegenstand sich hoch über den untern vor dem Blicke der denkenden Seele hebt. Nur der Schimmer der Sonne löschet den schwachen Schein einer Nachtlampe aus. Wenn daher der Philosoph durch die Leiter der Schöpfung zur Erkenntniß Gottes hinaufsteigt, wenn er dann auf jeder Stufe, so hoch sie auch in der Leiter seyn mag, das, was nur für Geschöpfe sich ziemt, zurückläßt, wenn er denn endlich Gott sieht, wie er

über

über Alles erhaben, und darum aus Allem nichts ist, so ist das nicht eine Entleerung der Begriffe, sondern vielmehr die Entlernung, daß man den Unermeßlichen, und den Einzigen ia nicht nach dem Masse seiner Geschöpfe messe, es ist vielmehr die Reinigung, und Anfüllung, und Erhöhung der Gedanken von Gott. Und wenn er noch endlich durch die Verneinung alles dessen, was nur für Geschöpfe sich ziemt, so hoch sich emporzuschwingen gedenkt, bis er den größten, und göttlichsten aller Gedanken erreicht, den Lichtgedanken, wie die Geschöpfe, verglichen mit Gott, nicht sind, und Gott allein ist! wenn er seine tiefdenkende Seele diesem festlichen Gedanken durch jene Reinigung heiliget; dann überströmet seine geheiligte Seele vom göttlichen Lichte, dann ist sein himmlischer Gedanke des Inhaltes voll, dann freuet sich die Seele nie sonst empfundene Freuden, daß Gott Gott ist! —

Ich muß noch hieher eine passende Stelle aus dem grossen Augustin setzen, und sie gewissen schulsüchtigen Kritikern entgegenstellen, die gar so gern ihr Geschrey über Irrlehren fortschreyen, wenn man nur nicht ihren vorgezeichneten Fußtritten demüthig nachkriechen will. „Gott ist, so spricht der herrliche Mann, a) das unveränderliche, und ewige Wesen, welches allein das wahre Seyn in sich hat, wie es Moses vernahm: Ich bin, wer ich bin! — Ja weit anders ist er, als die Dinge, die er erschaffen hat. Denn das wahre, und ursprüngliche Seyn findet sich nur in dem Wesen, das immer sich gleich bleibt, und nicht nur nie sich verändert, sondern auch nicht einmal

a) De Genesi ad litt. L. V. C. XVI.

anders werden kann. Gott ist nichts von allem dem, was er erschaffen hat, und doch ist Alles ursprünglich, so wie Er ist, in ihm! — Denn er schüfe die Dinge ja nicht, wenn er sie nicht kännte, bevor er sie schafft. Er würde sie aber nicht kennen, sähe er sie nicht: und er sähe sie nicht, hätte er sie nicht in seinem Verstande zugegen. In Gott sind aber die Dinge ehe sie erschaffen sind, gewiß auf keine andre Weise, als nur so, wie Er selbst als der Unerschaffene ist. Ja dieses göttliche Wesen ist zwar unaussprechlich, wir Menschen reden zu Menschen davon, und reden in Ausdrücken, die sonst nur für solche Dinge gehören, welche sich in einer Zeit, und im Raume befinden, wiewohl Gott vor jeder Zeit, und vor jedem Raume schon ist. Doch Er, der alles erschaffen hat, ist uns näher, als die vielen Dinge, die er erschaffen hat, denn in ihm leben, und schweben, und sind wir! — Die sinnlichen Dinge sind weiter von unsrer Denkkraft entfernt, weil sie sich weiter von unsrer Seelenart unterscheiden, denn sie sind körperlich. Unser Verstand ist auch noch nicht im Stande, sie in den göttlichen Urbildern, wodurch sie erschaffen sind, bey Gott zu schauen, um daher zu wissen, wie viele der körperlichen Dinge, wie groß, und wie beschaffen sie sind. Auch durch die Sinne unsers Körpers können wir das genug nicht erfahren. Denn sie sind auch von den Sinnen entfernt, wir können ja nicht die ganze Körperwelt überschauen, oder berühren; auf wie viele Gegenstände reichen unsre Sinne nicht hin, weil andere dazwischen, oder entgegen liegen! Daher kömmt es, daß es mehr

Mühe

Mühe braucht, die sinnlichen Dinge auszuforschen, als den zu finden, der sie erschaffen hat. Es ist aber auch für unsre Glückseligkeit weit besser den Schöpfer der Allheit mit heiliger Wonne, so gering diese da seyn mag, in sich selbst fühlen, ja weit besser ist das, als die ganze sichtbare Allheit überschauen. Daher trifft der Tadel im Buche der Weisheit mit Rechte jene Forscher der sinnlichen Welt, denn wenn sie mit ihrem Nachforschen so viel ausgerichtet haben, daß sie die Welt schätzen könnten, warum haben sie den Herrn der Welt nicht leichter gefunden? Die Grundfesten, worauf die Natur ruht, sind unsern Augen verborgen, aber Er, der die Natur gegründet hat, Er ist allen unsern Seelen nahe! —

Ueberleget ihr Kritiker! diese Stelle des größten der Weisen, und verurtheilet ihn, wenn gegen eurer Sophisterey seine Gründe zu seicht sind! Er stellt euch den Vernunfterhebenden Gedanken entgegen, daß Gott näher dem Verstande ist, als was in die Sinne fällt, und daß wir mit der Vernunft Gott leichter, als die sichtbare Natur erkennen.

Was wir durch Umwege mühsam errungen haben, das will ich nun in einer Gedankenreihe darstellen. Ein blosses Vermögen ist nur eine Fähigkeit zur Wirksamkeit, wo es also ein blosses Vermögen giebt, da findet auch eine Vermehrbarkeit Statt, denn das Vermögen kann noch zur bessern Wirksamkeit erhöht werden. Läßt sich denn aber in dem ewigen, und unendlichen Wesen noch etwas vermehren? — Der göttliche Verstand ist das reinste Denken! — Dieser Verstand, und dieses Denken ist eben so selbstständig, wie

das

das ewige, göttliche Seyn. Gott ist die Grundfeste des Alls, die erste Grundfeste, die sich auf nichts stützt! — Wenn eine Kraft, wie unsre Vernunft zu etwas bestimmt ist, so verhält sie sich gegen das, wozu sie bestimmt ist, nicht wirkend allein, sondern auch leidend, denn sie ist dem Zwecke der Bestimmung unterworfen. Die Urkraft ist ungetrübte Wirksamkeit, verhält sich nie leidend, sie steht also ausser den Schranken einer Bestimmung. Der Verstand, der alle Mittel, durch die ein Geschöpf zweckmässig wirkt, erfunden, und erschaffen hat, der bedarf keines der Mittel, der ist zu hoch darüber erhaben. Der göttliche Verstand ist also ohne alle Bemühung, ohne Kenntnißmittel, und nur von sich selbst die Allwissenheit. Der Verstand, der allen Dingen ihre Zwecke vorgesetzt hat, damit alles ordentlich sey, der Verstand hat keinen Zweck über sich, auf den sein Denken hinzielt, der ist schon von sich selbst, und vor der Ordnung des Alls die allesordnende Weisheit. Wie das göttliche Seyn ja nichts empfängt, um göttlich zu seyn, so empfängt auch der göttliche Verstand von seinen Geschöpfen nichts, um allwissend zu seyn, er zeichnet also seine Allkenntniß nicht erst von den Geschöpfen ab. Wie Gott durch nichts anders, als nur durch sich selbst Gott ist, so ist er auch durch nichts anders, als nur durch sich selbst der Allwissende, er schauet also nur durch sein Wesen, und nur in sich selbst Alles! Er, der sich selbst unendlich genug ist, um unendlich vollkommen zu seyn, hängt von keiner Denkregel ab, um richtig zu denken; sein Denken ist also darum schon Wahrheit, weil es eben sein Denken ist! Der lichtlose

lose Mond wird beleuchtet, die Sonne wird nicht beleuchtet. Gott ist das Urlicht, das Alles erleuchtet, und nicht erleuchtet wird. Wie Gott vor allen Geschöpfen Gott ist, so ist auch sein Verstand vor allen Geschöpfen die alleserschöpfende, und ordnende Weisheit. Vor der Urquelle, aus der Alles herfließt, steht keiner, der sie ausleiten könnte, die Urquelle ergießet sich selbst! — Gott ist nicht nur vor Allem, Er ist auch über Alles! Seine Allwissenheit ist auch über Alles! und wie denn? O in seinem ewigen, allumfassenden Gedanken ist Alles Leben, Wahrheit, und Licht! — Der Schatten wirft sich erst hienieden, wo die gröbern Stoffe nicht des Lichtes genug empfänglich sind. Er, der selbstständige Weise sieht in seinem Wesen Alles, und wie sieht er es denn? So, wie Alles in ihm ist: in ihm ist Alles ewiges Leben, Wahrheit, und Licht!

Der Unaussprechliche ist nicht aus Allem, weil er über Alles ist. Darum ist auch nur Er sich selbst, und kein Geschöpf ihm gleich, darum ist nur Er die Wahrheit, und Weisheit zugleich! die Weisheit, die nicht bloß eine Nachahmerinn der Wahrheit, sondern die ewige, und selbstständige Wahrheit auch selbst ist! — O Gott! tief anbetend entschwingt sich meine Seele dem Staube, wenn ich ahnend mir denke, wie hocherhaben du bist, wie unerreichbar! — Der Geist, der sich in viele Gedanken zerstreuen muß, um vieles zu wißen, der ist die erste und höchste Weisheit schon nicht, denn nur Einer seiner Gedanken ist zu wenig, ist nicht genug, um Alles zusammenzufassen. Ist

denn auch in Gott etwas zu wenig, und nicht genug? Die Allwissenheit Gottes ist ein einziger Allblick, ein ewiger Allblick, dem nichts entgeht, nichts sich erst nähert, dem Alles gegenwärtig, bloß, und offenbar steht!

Komm du goldene Zeit mit dem entwölkten Tag,
Komm vom Wonnegefild' auch in das Thränenthal,
Daß es Menschen erkennen,
Wie die Weisheit beseliget!
Von dem Ersten, der fiel, bis zu dem Letzten, der
Kaum dem Tode entschläft, und dann schon aufersteht,
Alle rufet die Weisheit,
Sie auf ewig zu heiligen,
Daß den himmlischen Flug fliegen sie lernen weit
Weg vom Elende ins ewige Heiligthum,
Wo der Urquell des Lebens
Den Vollendeten überströmt!
O sie hören den Ruf! Weise des Alterthums!
Und der spätern Welt! Alle versammeln sich
In dem Tempel der Weisheit
Um den Einen, der ewig herrscht!

6 §. Das ewige Anschaun der Schöpfung.

Wie die Tage wechseln, und der Sonnenschein oft vom Gewölke getrübt wird, so wechseln auch unsere Betrachtungsstunden, und nicht immer ist des Sterblichen Seele gleich heiter, sich in Gottes Gedanken zu vertiefen. So mein Lieber! so trifft uns das Geschicke, dicht hinter dem Tode drängt sich das Leben nach, oft ringen auch trübe Schimmer mit Nächten. Schwer hält es freylich, wenn der Mensch den

Men-

Menschen verlassen muß, um den zu erkennen, der keiner der Menschen ist, der über die Menschen unendlich erhaben ist. Es hält darum auch schwer, Ihn zu sehen, wie er ewig alle Geschöpfe kennt, sie mit einem einzigen Allgedanken sieht, und sie nur in seinem Wesen, ehe sie beginnen, sieht. Und doch ist dieser Gedanke eine Grundfeste der wahren Philosophie, wir haben darüber auch schon am gehörigen Orte gesprochen. Weil aber der Gedanke so wichtig ist, so wird es weder unangenehm, noch überflüssig seyn, wenn wir davon auch da noch sprechen, um über die wichtigsten Gegenstände der Philosophie bey jeder Gelegenheit mehr Licht zu verbreiten, und dazu noch zu fernern, und höhern Betrachtungen uns die Bahn zu brechen.

Jene schlachtbestäubten Sophisten, die da glauben, Gott schaue ausser sich mögliche Welten an, um eine herauszuwählen, und sie weislich zu schaffen, halten wohl immer den Maßstab fest in der Hand, den sie vom Staube aufgehoben haben, und mit dem sie niemanden, als sich etwa, die Thoren nur, messen sollten. Denn nicht einmal ein Mensch, wenn er mit Einsicht der Vernunft sein Kunstwerk verfertiget, nicht einmal der Mensch sieht nur Möglichkeiten, das ist, Gedichte der Einbildung vor, um weislich zu handeln, auch er schauet zur ewigen Wahrheit auf, in der er die Urregel, und das Original seines Kunstwerkes sieht. Und Gott, Er selbst die erste, und höchste Wahrheit, ohne die sich Wahres nichts denken läßt! Gott, Er selbst das Urwesen, das allen denkbarn Dingen den Anfang giebt! Gott soll hinausschauen,

ausser sich hinaus in das Gewühle namenloser Möglichkeiten? soll mit dem Durchblicke des möglichen Alls erst die Wesenheiten, und Verhältnisse der Dinge erfahren? soll dann erst, und so nur seinen grossen Schöpfungsplan entwerfen, und so denn seine schaffende, und ordnende Weisheit zuvor auch leiten lassen? — Ha! welcher unverzeihlicher Blödsinn von Männern, die doch auch Philosophen heissen wollen! die um ihren Schulton so geifern, daß sie vorgeben, es stürze das Gebäude der reinen Theologie ein, wenn man ihrem gebietenden Worte nicht mehr sich bückt! —

Du mein Lieber! du bist ein Freund der Wahrheit! unbekümmert, ob uns ein altes Schulengedränge von Sophisten entgegen lächle, oder entgegen knirre, gehst du den Weg, den die Vernunft an der Hand der leuchtenden Wahrheit geht. So sage denn du, ist Gott darum Gott, weil die Geschöpfe sind? Ja doch gewiß nicht! — Ist denn aber Gott nicht eben so die Allweisheit, wie er Gott ist? Wer mag daran zweifeln? Gott ist also nicht der Allweise, weil die Geschöpfe sind, sondern darum sind seine Geschöpfe, weil ihr allweiser Schöpfer ist!

Das Allwissen Gottes ist ewig, wie sein Wesen. Was nicht göttlich ist, das ist nicht ewig, das ist nicht so, wie Gott ist. Das ewige Wesen ist ewig vor allen Dingen, die nicht ewig, und darum auch nicht göttlich sind. Das göttliche Allwissen ist also ewig das Allwissen vor Allen Dingen, die nicht göttlich sind. Geht aber das göttliche Allwissen ewig allen nichtgöttlichen Dingen vor, so zeichnet Gott ja nicht

sein Allwissen erst von den Dingen ab, vor denen es ewig schon ist, so weiß denn Gott Alles, eh es beginnt, und weiß es nicht darum, weil es ist. Diesen Vernunftschluß lös du Möglichkeitsseher auf! dann mußt du behaupten, entweder daß ausser Gott etwas sich denken lasse, was weder göttlich, noch ein Geschöpf Gottes ist, oder daß ein Geschöpf sey, welches ewig wie Gott, und ohne Anfang ist, oder endlich, daß die ewige Allwissenheit den nichtewigen Dingen ewig nicht vorgehe! — Ein Weib von Juda kannte besser den Herrn, da sie zu ihm so flehete: „Ewiger Gott! der du die verborgenen Dinge kennst, dem Alles bekannt ist, ehe es entsteht!„ *a*)

Der Verstand, der seine Kenntniß erst von dem Gegenstande ausser sich abziehen muß, der verhält sich zu diesem Gegenstande nur wie ein Denkvermögen, das den Gegenstand in sich erst abdrücken kann. In Gott schattet kein Vermögen, Er ist ewige Wirksamkeit, Er ist in sich selbst der ewige Allgedanke.

Der Verstand, der seine Kenntnisse von fremden Gegenständen einholen muß, der bildet sich desto vollkommner, je gleichförmiger seine Kenntnisse den Gegenständen sich bilden. Seine Vollkommenheit besteht also schon nicht mehr von sich allein, sie besteht schon nur in einer Gleichförmigkeit. Darf die schlichte Vernunft den Schatten von so einer Abhängigkeit auch auf die göttliche Weisheit hinwerfen?

a) Daniel. 13, 42.

Der Verstand, der den vielen Gegenständen ausser sich nachdenkt, um sie zu verstehen, der muß sich eben so viele Gedanken auch bilden, denn z. B. Körper, Seele, Mensch, Geist können ihm nicht die nämliche Vorstellung veranlassen. Ist denn aber auch die göttliche Allkenntniß aus vielen, und vielen Gedanken zusammengesetzt? — Dem Urlichte leuchtet kein Licht! Gott ist sich selbst das Licht, sich selbst alle Wahrheit, sich selbst in Allem unendlich genug!

„Gott kennt alle seine Geschöpfe, die geistigen, und körperlichen, nicht darum, weil sie sind, sondern darum sind sie, weil er sie kennt. Denn er wußte ja, was er erschaffen wollte. Weil er also das wußte, darum erschuf er es, und er wußte es nicht darum, weil er es schuf. Er kannte die Dinge, die er erschaffen schon hat, auch auf keine andere Weise, als wie er sie kannte, ehe sie erschaffen waren, denn seine Weisheit wird ja nicht durch die Geschöpfe vermehrt. Wenn diese der göttlichen Weisheit gemäß entstehen, so bleibt die Weisheit, wie sie vor dem Entstehen der Geschöpfe schon war, unveränderlich. So lehrt auch das Buch der Weisheit des Sohnes Sirach: Gott dem Herrn sind alle Dinge bekannt, ehe sie erschaffen wurden: so auch durchsieht er alles, nachdem es erschaffen ist. Nach dieser Lehre sind Gott dem Herrn alle Dinge vor, und nach der Erschaffung derselben gleich bekannt. Unsre Wissenschaft ist also von der göttlichen Wissenschaft weit unterschieden. Die göttliche Wissenschaft ist selbst die Weisheit, und die Weisheit ist selbst das Wesen. Denn in dieser wunderbaren Einfachheit ist das Denken,

ken, und das Verstehen nichts anders, als selbst das Seyn. Wir können aber unsre Wissenschaft in den meisten Dingen darum entweder noch höher bringen, oder gar verlieren, weil in uns das Seyn nicht selbst das Wissen und das Verstehen ist, denn wenn wir auch das, was wir gelernet haben, nicht wüßten, und nicht verständen, so könnten wir doch noch seyn.

Das spricht Augustin. a) Möchten doch Christen die Theologie dieses Mannes besser bedenken! Wie bald würde dann die schöne Denkungsart des Alterthums den jetzigen Schwärmergeist, den das elende Schulzeug gebahr, vertilgen! — Der Vernunftschluß steht fest: die Geschöpfe sind darum nur, weil Gott sie schafft. Das ewige Wirken des ewigen Urgeistes ist denken, und wollen. Die Geschöpfe sind also nur darum, weil Gott sie denket, und will. Er findet und sieht also nichts vor sich, Er heißt Alles aus Nichts entstehen! Er richtet seinen ewigen Allgedanken nicht nach den werdenden Geschöpfen ein, Er selbst ist die Urregel, die Urwahrheit, und das Urbild des Alls! —

§. 7.
Das Urbild der Schöpfung.

Wie sieht denn Gott ewig in sich allein Alles? So, wie er ewig sich selbst als Gott, und den Schöpfer der Allheit beschaut, so sieht er in sich allein Alles. Wer die Ursache einer Wirkung vollkommen erkennt, der kennt in der Ursache die Wirkung zugleich. Gott ist die vollkommne, allumfassende, einzige Grundursache aller denkbarn Dinge, Gott kennet, und zählt also

a) De Trinitate L. XV. C. XIII.

in seiner einzigen Selbsterkenntniß alle seine Geschöpfe.

Kann uns die Schöpfung etwas Vollkommnes weisen, was in der Urquelle, aus der es herabfließt, sich nicht vorfände? Freylich sind die erschaffnen Merkmale, eben darum, weil sie Geschöpfe nur sind, nie schattenlos, und nie so rein, daß ein Geschöpf dem Unendlichen nur in dem geringsten Stücke je gleichkäme; an dem Unendlichen geht aber doch nichts ab, und so lebt in dem Unendlichen immer das schattenlose Original von jeder denkbarn Vollkommenheit. Die Geschöpfe sind in dem Hinblicke auf Gott nichts Selbstständiges, sind nur in so fern, als Er, der Selbstständige sie schafft, sind folglich nur in so fern, als sie an seiner Vollkommenheit Theil nehmen. An seiner Vollkommenheit nehmen sie in so fern Theil, als sie Ihm nachahmen, wiewohl sie das unermeßliche Original selbst in keinem Stücke erreichen. Nun, da Gott sich selbst beschaut, da er in seinem Selbstblicke das unendliche Original ganz ausdrückt, da sieht er denn wie nachahmbar, und nachgeahmt er sey, da sieht er denn im nämlichen Selbstblicke die verschiednen Nachahmungen, diese schafft er, diese sind denn seine Geschöpfe, und so sieht er alle Geschöpfe in dem ewigen Anschaun seines nachahmbarn Wesens.

Wiewohl daher das, was Gott weiß, viel ist, denn er kennet, und zählt alle Geschöpfe; so ist doch darum sein Allwissen nicht vielfach, denn er kennet, und zählt alle Geschöpfe in dem einzigen Anblicke seines nachgeahmeten Wesens. Dieses Wesen bleibt einfach, und untheilbar, aber die erschaffnen Nachahmungen sind vielfach. Der leblose Stein ahmet dem gött-

göttlichen Seyn nach, das Thier auch dem göttlichen Leben, dem göttlichen Vernunftleben der Mensch, der vollendete Geist dem göttlichen Wonneleben. In Gott ist aber das Seyn, das Leben, der Verstand, die Weisheit, der Wille, die Liebe, und Seligkeit, und Alles, was sich nur denken läßt, nur Ein Seyn, nur ein untheilbares, ewiges Wesen. Das göttliche Anschaun dieses Wesens ist also höchst einfach. Nun in eben dem Anschaun dieses nachahmbarn Wesens erkennet Gott alle seine Geschöpfe: Wiewohl also der Geschöpfe viele sind, so ist doch darum die göttliche Allkenntniß nicht vielfach.

Weil aber die Geschöpfe nur in sofern sind, als sie ihrem göttlichen Urwesen nachahmen, und weil diese Nachahmungen verschieden, und mehr, oder minder vollkommen sind, darum denken wir uns, in der Beziehung der Geschöpfe auf Gott, auch verschiedene Urregeln, und Urbilder in Gott, nicht zwar so, als ob z. B. das Seyn, und das Leben in Gott nicht Eines wäre, sondern weil der leblose Stein nicht so vollkommen, wie der lebende Mensch seinem Schöpfer nachahmt. Und wie Gott im Anschaun seines Wesens erkennt, daß jedes seiner Geschöpfe auf eine bestimmte Weise je nach der Art, und Einzelnheit ebendemselben Urwesen nachahmt, so erkennt er sich auch als das eigene Urbild jeder Gattung, und Art, und jedes einzelnen Dinges. In dieser Hinsicht schrieb auch der hochdenkende Augustin: a) „Es heißt in der göttlichen Lehre, der Geist der Weisheit sey mannigfaltig, weil er vieles in sich enthält. Allein was er in sich enthält, das ist er selbst, und das Alles ist

a) De Civitate Dei L. XI. C. X.

nur Er, der Eine! — Denn es giebt nicht viele Weisheiten, sondern nur Eine, welche unermeßliche, und endlose Schätze alles dessen, was sich verstehen läßt, in sich faßt. Unter diesen Schätzen sind auch die unsichtbarn, und unveränderlichen Regeln, und Urbilder aller sichtbarn, und veränderlichen Dinge, die durch die Weisheit sind erschaffen worden. Denn Gott weiß ja, was er schafft. Es weiß ja auch der der Mensch, was für ein Kunststück er machen will. Weiß Gott alles, was er schafft, so hat er nichts erschaffen, als was er ewig wußte. Daraus ergiebt sich eine Folge, die zwar wunderbar läßt, aber doch wahr ist, nämlich daß diese Welt uns nicht bekannt seyn könnte, wenn sie nicht da schon wäre: wäre sie aber dem Schöpfer nicht schon ewig bekannt, so könnte sie nicht entstehen, und nicht daseyn.

O Gott! wie über Alles erhaben, über alle Gedanken erhaben, und unerreichbar du bist! Aber desto tiefere Anbetung dir, Hocherhabner! je tiefer wir liegen!

Da mag dich mein Lieber! ein Zweifel anwandeln, wie denn der Gedanke, der die Gottheit darstellt, zugleich auch der Gedanke, der nur etwas Erschaffnes denkt, seyn könne, obschon die beyden Gegenstände mit einander so wenig übereintreffen. Ja Freund! unser Gedanke von einem erschaffnen Dinge ist nicht der Gedanke, der etwas Göttliches denkt, denn unsere Gedanken schaffen sich nichts Wahres, und kommen keinem Gegenstande zuvor, wir müssen unsere Begriffe, die ihren wirklichen Inhalt haben, von den Gegenständen, wie sie vor uns schon da

sind,

sind, abziehen, und darum sind auch die Begriffe je nach der Verschiedenheit der Gegenstände verschieden. Aber der ewige Allgedanke ist kein Abriß seiner Geschöpfe, er kömmt in seiner Ewigkeit allen werdenden Dingen zuvor. Der ewige Selbstgedanke Gottes, worinn er sich, wie er ist, sieht, dieser grosse, und einzige Gedanke ist sein unbefleckter Spiegel, sein schattenloses Ebenbild, und sein Wesen zugleich! — Nun wie er sich von sich selbst in diesem seinem unaussprechlichen Ebenbilde abdrückt, und erkennt, so drückt er auch ewig, und durch eben dasselbe Ebenbild von sich selbst die Geschöpfe ab, und erkennet auch diese in der nämlichen Selbsterkenntniß. Diese göttliche Selbsterkenntniß ist in Hinsicht auf Gott sein ewiges Ebenbild, und das Urbild der Geschöpfe, wenn wir die Geschöpfe auf die göttliche Weisheit beziehen. Der Unterschied liegt also nur in der Beziehung, oder nur darinn, daß der göttliche Allgedanke in Beziehung auf Gott sein Ebenbild, in dem Hinablicke auf die Geschöpfe ihr Urbild ist, und doch bleibt der göttliche Allgedanke, in dem Gott sich, und alle seine Geschöpfe denkt, immer nur Einer, und ebenderselbe, denn die Beziehung ändert die Einheit nicht.

Bevor also die Geschöpfe entstehen, lebt in Gott schon ohne Anfang, und vor jedem Anfange das ewige Urbild aller nichtewigen Dinge. Da Freund! heb deinen Gedanken auf, und sieh, wie Alles in Gott Leben und Licht, Wesen, und Wahrheit ist! und sieh, wie er in sich Alles umfaßt, Alles ausfüllt, und über alle Geschöpfe Alles ist! — Denn wenn die Geschöpfe nur in sofern sind, als sie ihrem ewigen Urbilde

nach-

nachahmen, wenn kein Geschöpf sein Urbild erreicht wenn keine erschaffne Vollkommenheit, so hoch sie auch steigen mag, ewig, und göttlich ist, so ist denn Gott, und Er allein jede Vollkommenheit, Er allein die wahre Wahrheit, die kein höheres Muster über sich hat, Er allein der Vollständige, der Hocherhabne, der Einzige, der Unermeßliche!

Alles ist Leben in Gott! Freue dich Schöpfung! in dem Göttlichen bist du gezeichnet, im Buche des Lebens, da bist du Leben, und Licht, Wesen, und Wahrheit! — „Alles, was Gott schafft, ist in seinem allschaffenden Verstande, bevor es wird. Und da ist es ja besser, wo es mehr wahr ist, wo es ewig, und unwandelbar lebt. Wiewohl es genug ist, daß man weiß, oder wenigst sicher glaubt, Gott habe alle Dinge erschaffen, so glaube ich doch nicht, daß jemand so tollsinnig seyn könnte, der glauben möchte, Gott habe alles erschaffen, ohne zu wissen, was er dann schaffe. Wenn er aber alle Dinge, die er schuf, schon sah, ehe sie erschaffen waren, so waren sie ihm, ehe sie enstanden, auf die nämliche Weise bekannt, wie sie in ihm ewig, und unveränderlich leben, und selbst das Leben sind. Als Geschöpfe aber sind sie freylich nur auf diese Weise, wie jetzt ein jedes in seiner Art ist. So erhaben spricht immer Augustin. *a*)

Heb Freund! deinen Gedanken auf, und schaue die grosse Wahrheit! Wenn die Geschöpfe nur in so fern sind, als sie der ewigen Vorkenntniß ihres Schöpfers nachahmen, wenn sie dann in der Vergleichung mit dem göttlichen Vorbilde nichts von demselben errei-

a) De Genesi ad Litt. L. V. C. XV.

reichen, wie sie selbst nichts Göttliches sind, so läßt sich also die Folge von einem Denker nicht mehr verkennen, daß die ganze erschaffene Allheit nur eine Nachahmung, nur einen Schatten des Wahren, und nie das Wahre selbst uns aufweist!

Heb Freund! deinen Gedanken auf, und schaue die grosse Wahrheit, die wahre Vollkommenheit, die wahre Wahrheit oben in dem Hocherhabnen, der Alles über alle Geschöpfe ist! Warum sind denn die Geschöpfe nicht diese Wahrheit? Darum nicht, weil sie dem göttlichen Ideale, dem ewigen Vorbilde nur nachstreben, und nicht gleichkommen. Das göttliche Ideal aller erschaffenen Dinge ist also darum die Wahrheit, weil es nicht nur dem göttlichen Urwesen, von dem es abgedrückt ist, nachahmt, sondern dasselbe auch ganz erreicht!— Heb Freund! deinen Gedanken auf, und schaue die Wahrheit, das Urbild aller Geschöpfe das Ebenbild Gottes, und Gott bey Gott!

Nun ist unser Denken zu dieser Höhe endlich herangestiegen! Welch heiliges Dunkel umströmet uns da; vor dem Geheimnisse aller Geheimnisse! vor der Urquelle, wo Gott aus Gott quillt! — Darf auch ein Philosoph da denkend verweilen? Warum denn nicht, wenn er mit schauernder, freudiger Ehrfurcht dem Lichte der Wahrheit nachgeht? — Und wenn ihm der Christ seine heilige Fackel entgegenträgt, und wenn dann der Philosoph mit heiligerm Entzücken das Licht des Glaubens, und das Licht der Vernunft in Einer Quelle findet, soll er dann nicht denkend sich freuen, nicht seine Vernunft noch mehr erhöhen, nicht den neuen Menschen anziehen, der zur Erkenntniß

nach

nach dem Ebenbilde dessen, der ihn erschaffen hat, erneuert wird? Es versteht sich freylich von selbst, daß weder der Christ, noch der Philosoph, noch sie beyde das Geheimniß der Unendlichkeit erschöpfen. Den Unendlichen zu begreifen ist nur der Unendliche selbst genug. Darf, und kann man aber darum gar nichts von Gott denken? Können wir Dürftige durch die Schätze der Weisheit, weil sie unermeßlich sind, nicht bereichert werden?

Geh mein Freund! wir treten nicht aus dem schönen Wege, den die Wahrheit uns weist, uns schrecket weder das elende Tollsinnsgemische der Ungläubigen zurück, noch hält uns das neidische Geknirre der Kritiker auf, die so gern der Lehre, welche ihrem eigensinnigen Stolze nicht frohnt, das Brandmal der Ketzerey aufdrücken lassen! — Augustin hat uns in seinen Büchern von der Dreyeinigkeit die herrliche Bahn gebrochen, wir folgen den Tritten des Mannes, dessen Namen immer glänzender von Jahrhundert zu Jahrhunderte wird, je höher die wahre, und heilbringende Aufklärung der Bürger, und Völker, der Christen, und Philosophen steigt!

Ich wage den grossen Gedanken,
Auch ich bin in Gott,
Auch ich war in Gott,
Eh' er mich schuf!

Was bin ich in ihm?
Was war ich in ihm?

Sein

Sein Ebenbild, Wahrheit,
Leben, und Licht!

Heb dich meine Seele zu Gott,
Heb dich meine Hülle zu Gott,
Kehre zurück zum Lichte!
Kehre zurück zum Leben!

Ich wage den grossen Gedankeu,
Und zitternde Freude,
Und heisse Begierde
Heben mein Herz!

Zwey.

Zweytes Hauptstück.

Von dem ewigen Worte der Weisheit.

Laß Freund! sie draussen lärmen: der Krieger mag
Von Menschenblutes Strömen gesättiget
Im Jubel jauchzen, wenn des Ruhmes
Traum um sein feuriges Auge flattert.

Es mag der sieche Weichling im Schauspiele
Der Rolle klatschen, die ihm die Leidenschaft
Ernähret, daß er unter ihrem
Joche sein Leben noch fort verlebe.

Sie mögen draussen lärmen: wir haben auch
In unserm Tempel festliche Freudentag',
Wo in der heiligen Versammlung
Göttlich das ewige Wort ertönet.

Singt uns die hohe Muse von Sion vor,
Singt uns sie Gottes Wunder, und Herrlichkeit;
O welch' ein göttlich' Feuer glüht uns!
Welche vertröstende Hoffnung stralt uns!

Ruft uns sie von dem Jammer der Erde auf,
Hinauf zum Ziele, bis zu dem Kronenziel

Der

Der Ewigkeiten, dann entfliessen
Schauer, und Thränen ins Feyerliede!

Dann füllet so ein himmlischer Ernst den Geist,
Daß nichts mehr anders seine Begierde reizt,
Als was der Thränen eine in der
Freudenbeklemmung dem Blick' entlocket!

Der Opferdampf entwallet dem Altare!
Dem Herzen flammts: so flammt es dem Herzen nur,
Wenn Gott sich naht, und spricht: Der Friede
Sey mit euch, Friede, den Ich euch gebe!

Wenn nun die Schaaren schweigen, wenn heilige,
Und ernste Stille unser Erstaunen mehrt —
So schweigt der Himmel, wenn den Sehern
Neue Geheimnisse Gott enthüllet —

Wenn nun die Schaaren schweigen, und hingesenkt
Aufs Angesicht zur tiefsten Anbetung Gott
Das Opfer opfern, welches Sünder
Heiliget, Sünder in Söhne Gottes

Verwandelt, wenn die göttliche Liebe uns
Umfaßt, uns über Sünde, und Staub erhöht:
Ach! wer verliert sich nicht in einer
Himmlischen Trunkenheit des Vergnügens?

Wie hallts nun wieder! Freuet Geschöpfe! euch
Des Herrschers! Halleluja dem Ewigen!

Der Kelch des neuen, und des ew'gen
Bundes wie fließt er vom Segen über!

Der Sünder Hütten sinken einst alle ein:
Der Löw von Juda schilt: und die Erde bebt!
Er ist der Fels: auf diesem Felse
Ruht unerschütterlich unsre Hoffnung!

Ich sah die Cedern: himmelan stiegen sie:
Ich gieng vorüber: hingestürzt lagen sie!
Er ist der Fels: auf diesem Felse
Ruht unerschütterlich unsre Hoffnung!

Du mein Gebein! im Umfang des Tempels dort
Ruh einst du sanft auch unter den Schlafenden!
Das Saamenkörnchen muß zuerst auch
Sterben, bevor es die Früchte bringet.

Hinab mit dir, Verweslicher! dort hinab
In die Verwesungshöhle, und werde Staub
Bis du der Auferstehung reif bist,
Reif zu den Früchten der Aussaat Gottes!

8 §. Das göttliche Ebenbild.

9 §. Die Erzeugung des einzigen Wortes.

10. §. Zeugnisse der Alten.

Wir

Wir gehen nun mit beyden Fackeln der Offenbarung, und der Philosophie in das heilige Dunkel, nicht daß wir uns vermessen, über die Schranken zu dringen, die der Ewige den Untersuchungen der schwachen Sterblichen hierunten gesetzt hat, sondern nur um so weit zu kommen, als es der gütigsten Fürsehung gefällt uns in ihrem Lichte zu führen. Dann mein bester Freund! dann ruhen wir mit einem trosterfüllten Gefühle, daß wir den Weg der Wahrheit gegangen sind, und dann erwarten wir, auf unsre Hoffnung gestützt, den Ruf des Erbarmers, der die Hülle uns wegzieht, und die Seele zum verklärten Anschaun aufschließt. O du Namenloser! doch Vater der Menschen du! vernimm unser Flehen, vernimm unsre heisse Begierde! Sende uns von deinem Ursitze den Geist der Weisheit herab, daß wir in ihm wandeln, in dir wandeln, und uns nicht in die Irren der Lüge, und des Todes vergehen! 8 §. Das göttliche Ebenbild.

Wohin wir den Blick in die grosse Schöpfung werfen, da flackert ein Bild des Schöpfers uns auf. Alles ahmet dem Urwesen nach, alles drängt sich zu Gott auf! Wenn schon der Abstand des Vollendeten oben von einem Insekte des Staubes oder von einem Punkte des Thones unübersehbar scheint, so liegt doch der Unterschied überall nur darinn, daß ein höheres Geschöpf seinem Schöpfer besser, als das untere nach-

 ahmt.

ahmt. Wir wollen uns bemühen, wenn Gott sein Antlitz uns gnädig herableuchten läßt, durch die abgestufte Reihe der erschaffenen Bilder mit heiliger Ehrfurcht zum ewigen Geheimnisse empor zu schaun.

Das wahre Seyn selbst findet keiner der Sinne, das wahre Seyn ist ja der Urgrund, auf dem Alles beruht, und bis zum Urgrunde dringt das thierische Empfinden ia nicht. Die Vernunft reichet dahin; wenn sie in ihrem Nachforschen die veränderlichen Dinge gegen die ewige Wahrheit hält, dann sieht sie staunend entzückt, wie das sichtbare All nur ein Werden gegen dem Seyn der ewigen Wahrheit ist? — Steh da mein Lieber! still, halt in diesem Gedanken inne, und denke dazu, ob das Werden von selbst bestehe, und wohin es denn ziele? — Es wird ia nichts von sich selbst, und ohne eine wirkende Kraft. Und was wird, das wird ia darum, damit es sey, was es in Wahrheit seyn soll. Das Werden kömmt von der Wahrheit, und es zielt nach dem Seyn der Wahrheit; es erreichet aber nie das Seyn selbst, wie es nie die ewige Wahrheit wird. In dem ganzen Alle findet die Vernunft also darum nicht das wahre Seyn selbst, und darum nicht die selbstständige Wahrheit, weil da Alles nur nach dem wahren Seyn strebt, und es nicht erreicht. Was ist denn also die Wahrheit selbst, als ienes ewige Ebenbild Gottes, welches dem Urwesen nachahmt, es in sich vorstellt, und so ausdrückt, daß es selbst Urwesen ist? — Steh mein Lieber! tiefdenkend bey diesem Gedanken still, und behorche mit wonnebeströmtem Gefühle die sanftlehrende Stimme der Wahrheit: „Im Anfange war das

Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort!„

Das allgemeinste, und geringste Merkmal aller Geschöpfe ist das Werden. Nun was wird denn der Körper auf der untersten Stufe der Schöpfung! Er wird aus Vielem etwas Eines, so ist er Ein Ganzes, das aus vielen Theilen besteht. Wäre er das Eine nicht, so wäre er auch nicht der Körper. Aber die wahre Einheit, die ieder Vielheit vorgeht, diese Einheit ist er auch nicht. Er ahmet ihr also nur nach, und besteht in so fern nur, als er an der wahren Einheit auch Theil nimmt. Die wahre Wahrheit finden wir also da wieder nicht in den Körpern, denn die Körper sind nur in so fern wahre Körper, als sie bey ihrer Vielheit der Theile doch auch der Einheit nachahmen; sie sind aber in sofern nicht wahr, als sie die Einheit nicht sind, die sie uns in ihrem Schattenrisse nur vorstellen. Heb dich mein Freund! auch da wieder auf, und schaue zur Wahrheit empor! Wenn es keine Nachahmung der Wahrheit ohne die Wahrheit giebt, wenn wir an den Körpern darum eine Falschheit entdecken, weil sie die Einheit, die sie vorstellen, nicht ausdrücken, wenn wir das beym Lichte der Wahrheit ersehen, so ist also das ohne Falschheit die Wahrheit, das nur, was die Einheit, die ieder Vielheit vorgeht, so in sich vorstellt, und so ausdrückt, daß es auch selbst die Einheit ist! — Und das ist wieder das Wort im Anfange, und das Wort Gott bey Gott!

Die Figur, und Gestalt der Körper ist ein Etwas, das sich zwar leicht denken, aber nicht so leicht gründlich erklären läßt. Das ist gewiß, daß keine Figur,

 und

und keine Gestalt ohne die Zahl, und ihre Verhältnißmäßigkeit besteht. Ueber das Zählbare, was wir in der Körperwelt finden, lebt eine ewige Zahl, und eine ewige Uebereinstimmung der Zahlenverhältnisse in der ewigen Weisheit, die alles ordnet. Das haben wir oft schon bewiesen. Da in diesem Urlichte erst zeiget sich also die erste, und höchste Gestalt, durch die alles gestaltet wird! Auch das haben wir öfter berührt.

„ Eine iede veränderliche Sache, so spricht Augustin, a) kann auch anders gestaltet werden. Veränderlich heißt die Sache, die anders werden kann, und anders gestaltet kann auch das noch werden, was eine neue Gestalt annimmt. Keine Sache kann sich selbst gestalten, denn sie kann sich selbst das nicht geben, was sie nicht hat; sie wird aber ia darum gestaltet, damit sie eine Gestalt habe, die sie nicht hatte. Hat die Sache schon ihre Gestalt, so bedarf sie derselben nicht mehr: hat sie dieselbe noch nicht, so kann sie sich selbst die Gestalt nicht geben, so lang sie derselben bedarf. Keine Sache kann also sich selbst gestalten. Soll ich nun die Veränderlichkeit des Körpers, und der Seele beweisen? Das haben wir schon zur Genüge bewiesen. Daraus erhellet denn, daß so wohl die Seele, als auch der Körper nicht von sich selbst gestaltet wird, sondern von der unveränderlichen, nnd ewigen Gestalt, von der gesagt wird: Du wirst die Dinge verändern, und sie werden verändert werden, du aber bleibst immer dir gleich, und deine Jahre vergehen nicht.„

Schön,

a.) De libero Arbitrio L. II. C. XVII.

Schön, und gewichtig spricht auch zu unsrer Warnung der beseligte Augustin: a) „Weh denen, die dich, göttliche Führerinn! verlassen, und auf den Irren ihres Eigensinnes herumwanken! Weh denen, die es nicht bemerken, was du uns zuwinkest, du Weisheit! du über alles erfreuendes Licht der gereinigten Seelen! Du winkest uns überall zu, deine Winke sind die Schönheiten deiner Geschöpfe, dadurch willst du uns zeigen, wer, und wie groß du seyst! Auch der Künstler heißt einigermassen den Bewunderer seines Werkes nicht bey der Schönheit des Kunststückes allein stehen bleiben, sondern dasselbe so betrachten, daß er seine Bewunderung auch auf den Künstler selbst überträgt. Welche für dich, göttliche Weisheit! deine Werke lieben, die sind denen gleich, welche, wenn sie einen beredten, und weisen Mann hören, ihre ganze Aufmerksamkeit nur auf den Wohlklang der Stimme, und auf den schönfliessenden Wörterlaut richten, dabey aber die Erhabenheit der Gedanken, die durch verschallende Worte bezeichnet sind, unbemerkt, und ihren Verstand leer lassen. Weh den Unheiligen, die sich von deinem Lichte wegwenden, und ihrer Dunkelheit behäglich nachhangen! Sie wenden dir ihr Angesicht ab, und vertiefen sich im Schatten ihrer fleischlichen Lüste. Allein auch das noch, was sie in ihrer Tiefe vergnügt, auch das noch ist ein schwacher Widerschein deines herumleuchtenden Lichtes: Weil sie aber den Schatten lieben, darum wird ihr Auge der Seele zu matt, und zu schwach, als daß sie den Anblick deines Lichtes ertrügen. Darum wird auch des

a.) De lib. Arbitr. L. II. C. VI

Menschen Geist immer mehr verfinstert, wenn er dem, was ihm in seiner Schwachheit mehr behagt, auch darum mehr nachstrebt. „

Nun was ist denn auch die göttliche Urgestalt, und die erste Schönheit, die durch die Verhältnissmässigkeit, und Uebereinstimmung alles gestaltet, und ordnet, und verschönert, so viel ein iedes der Dinge nach seiner Art, und auf seiner Stufe für die Mittheilung der göttlichen Schönheit empfänglich ist? — O diese Urgestalt, diese unerreichbare Schönheit! die ist selbst die höchste Verhältnißmässigkeit, die reinste Uebereinstimmung, die vollkommenste Aehnlichkeit, die ewige Harmonie der Gottheit! Läßt sich aber eine erhabnere Verhältnißmässigkeit, eine schönere Uebereinstimmung, eine vollkommnere Aehnlichkeit denken, als der ewige Selbstabdruk des Urgeistes ist, in dem er sich ewig selbstdenkend so, wie er ist, vorstellt? — Dieser göttliche Abdruck verhält sich gegen die göttliche Einheit, und Vollkommenheit so gleichmässig, daß er eben so göttlich, eben so vollkommen ist! — O das ewige Wort, das seinem ewigen Sprecher ohne Mißlaut entspricht!

Was ist eine körperliche Gestalt draussen gegen der innern Seelenvorstellung? Im Körper liegt die Gestalt träge, zerstreut, durch einen Raum ausgedehnt, und ohne Leben. In der körperempfindenden Seele lebt die Gestalt, nicht durch einen Raum verbreitet, und mehr vereinigt. Und was ist denn eine sinnliche Thieresvorstellung gegen den hohen Vernunftgedanken, den wir uns von der ewigen Wahrheit abzeichnen, und in dem wir dann über Körper, und Sinne urthei-

theilen? Denk so mein Freund! von Gestalt zu Gestalt hinauf, bis du die Urgestalt wieder erblickest. Denn sage, welche Gestalt ist wahrhafter, und vollkommner, die in dem Körper, oder die in der empfindenden Seele, oder jene in der urtheilenden Vernunft? So tief die Materie unter der Seele, und die Empfindung unter der Vernunft liegt, so weit steht auch die leblose Körpergestalt von dem lebenden Entwurfe des Geistes ab. Aber dieser Geistesentwurf ist er ohne Ausnahme schon vollkommen? Wenn er vollkommen ist, so hat ihn der Denker von der Wahrheit abgezeichnet: er selbst ist die ewige Wahrheit nicht: er nimmt nur Theil an ihr, wenn er sein Denken ihr nachbildet. Aber der Urgeist, der Erste, und Höchste! Er bildet sich keinem höhern, keinem andern Originale nach. Er der Selbstständige denkt! und sein Denken ist Wahrheit, weil eben Er denkt! — Er zeichnet also nur sich von sich selbst ab, dann ist sein Abriß ihm gleich, und Wahrheit, und Urgestalt! Dann ist diese Urgestalt der Hauch seiner göttlichen Kraft, der reine Ausfluß der göttlichen Klarheit, der unbefleckte Spiegel der göttlichen Maiestät, das Wort Gott bey Gott!

Was erhält, und erhöht so sehr die ganze Schöpfung so wohl, als jedes einzelne Ding, als Ebenmaaß, Eintracht, Gleichheit, und Friede? „Es übertrifft zwar alle Menschengedanken, so spricht Augustin, *a*) doch läßt sich etwas auch denken, was denn die Gleichheit Gottes, durch die alles erschaffen ist, vermag den Dingen ihre Gestalt, und Schönheit zu

a) Lib. imperfect. de Genesi ad Litt. C. XVI.

ben. Wir mägen was immer für ein Geschöpf betrachten, das entweder die Sinne fühlen, oder nur die Veruunft erreicht, so werden wir überall finden, daß jedes der Geschöpfe aus ähnlichen Theilen, oder aus übereinstimmenden Merkmalen besteht, und dadurch das Bild der Einheit erhält. Zwar heissen nur die vernünftigen Seelen weise, die an der göttlichen Weisheit Theil nehmen: Thiere, Bäume, Feuer, Luft, Wasser, Erde können wir nicht weise Geschöpfe nennen, wiewohl auch sie durch die göttliche Weisheit erschaffen sind. Aber recht sagen wir, daß auch Steine einander, und Thiere, und Menschen, und Engel gleich sind. Nun müssen wir noch ferner bedenken, daß alle diese einzelnen Dinge durch die Gleichheit ihrer Theile die Dinge sind: die Erde ist Erde durch ihre gleichartigen Theile: ein Tropfe des Wassers muß dem andern gleichen, sonst wäre es nicht mehr das Wasser: so besteht auch die Luft, das Feuer, oder das Licht nur durch die Gleichheit der Theile. So müssen wir auch von iedem Steine, Baume, und Körper eines Thieres urtheilen, daß sie ohne die Gleichheit der Theile nicht nur mit andern gleichartigen Dingen nicht übereinkämen, sondern auch für sich allein nicht mehr eben diese Körper wären. Nach dem Maaße der Gleichheit, und der Uebereinstimmung der Theile verhält sich auch die Schönheit des Körpers. Was die Seelen betrifft, so entsteht nicht nur durch die Gleichheit der Gesinnungen die Freundschaft, sondern wir halten auch iede Seele für desto glückseliger, je mehr wir unter ihren Handlungen, und Tugenden, worauf sich die Standhaftigkeit gründet, Eintracht,

und

und Gleichheit entdecken. Ja! alle diese Dinge sind einander zwar gleich, aber die erste Gleichheit, und die Gleichheit selbst sind sie doch nicht. Wenn aber so wohl das ganze All, welches Gott der Schöpfer regiert, als auch jedes einzelne Ding, welches zum Weltalle gehört, nur durch eine gewisse Gleichheit besteht, so sind folglich alle Dinge durch die höchste, unveränderliche, und ewige Gleichheit des Allschöpfers entstanden, und so erschaffen worden, daß auch sie durch die Gleichheit ihrer Theile schön sind.

Nun was ist denn die höchste, und ewige Gleichheit, durch die alle Dinge erschaffen sind, durch die alle gleichen Dinge sich nähern, durch die die ganze Natur den schönen Einlaut hallt, durch die jede Schönheit ausfließt, was ist diese grosse Gleichheit anders, als jenes göttliche Ebenbild, in dem der ewige Urgeist, der in sich allein Alles sieht, denkend sich abdrückt, so daß dieses Ebenbild selbst die Unendlichkeit des Urwesens ausfüllt? — Giebt es denn unter Geschöpfen etwas Schönes, und Herrliches, dessen göttliches Urbild nicht unendlich schöner, und herrlicher wäre? Nun das Urbild des Gleichen, des Aehnlichen, des Uebereinstimmenden, und Schönen ist auch in Gott, ist folglich die erste, und höchste, und ewige Gleichheit, und Schönheit, ist folglich nicht nur Nachahmung der Einheit, ist zugleich auch selbst die unendlichvollkommne Einheit, ist das Ebenbild Gottes, und selbst auch Gott, ist das Wort Gott bey Gott! —

O Gott! wie hoch bist du über unsre Gedanken erhaben, und doch immer so nahe dem wahrheitdürstenden Geiste! Tiefanbetend sink ich in den Staub

hin,

hin, und stammle den Dank dir! Augenblicke deiner Erbarmungen sind es, wenn du dein Angesicht in unsre Seele stralst, daß Ehrfurcht, und Schauer, und Wonne sie fassen! Ein solcher Augenblick, Erbarmer! ist ein Jahrhundert voll Seligkeit; Tief gebückt im Staube lieg ich vor dir, und danke, und flehe! Vater! vernimm das Flehen des Elenden, der sein Elend erkennt! Gieb meiner Seele ihr wahres Leben, daß sie zu dir sich erhebe, gieb meiner Seele das Gehör, daß sie dein ewiges Wort höre! Dann ertönet ihr die Harmonie, hier zwar nur von Ferne her, wie ein Wanderer steif hinhorchend den Wiederhall eines prächtigen Festes in unterbrochnen Tönen von Ferne hört!

Auch die Körperwelt, wenn man nur ihren Stoff, ihre Gestalten, ihre Einrichtung tiefer durchforscht, auch sie leitet den Forscher hinauf, daß er Gott, und in Gott sein göttliches Ebenbild erkennen, und anbeten lerne, freylich nur wie in einer schwachen Dämmerung, denn wer der Sterblichen erträgt da den vollen Tagesschimmer der Vollendeten? Wir wollen, mein Lieber! das Stufengefolge noch ausmachen, wir wollen noch ferner von Kraft zu Kraft hinaufdenken, und überall die schönen Merkmaale dessen aufsuchen, der die Urkraft, und die unendliche Wirksamkeit ist, welche ihr göttliches Ebenbild zeugt, und alles durch ihr Ebenbild schafft. Es ist ein alter Spruch der Philosophen, daß jede Kraft sich bestrebt, etwas sich Aehnliches hervorzubringen. Die leblose Bewegkraft der Materie zeigt das freylich nicht so offenbar, denn gegen höhern Kräften ist sie selbst nur ein Schatten.

Doch bringt auch sie nichts anders hervor, als Bewegungen, und örtliche Verhältnisse, die eben zur Materie gehören. Keine Naturkraft kann die Gränzen ihrer Art überschreiten, so reichet keine Körperkraft zur Seelenwirkung hin. Jede Kraft kann also nur solche Wirkungen thun, die zu der nämlichen Art der Kraft gehören. Daher bleiben alle Wirkungen der Kraft immer gleichartig, und gleichen so auch immer ihrer wirkenden Kraft. Im Pflanzenreiche zeiget sich das heller, denn da erzeugt jede Pflanze nur ihren Samen, und jeder Same bringt nur seine Pflanze, so daß die Gleichheit der Art nie untergeht.

Nun mein Lieber! laß mich so meine Gedanken entwerfen. Ich kann mir keine Kraft denken entweder ohne ein Vermögen zu wirken, oder ohne die Wirksamkeit selbst, und wo das Vermögen ohne die Wirksamkeit Statt findet, da muß ich das blosse Vermögen von der Wirksamkeit selbst unterscheiden. Ich kann mir aber auch weder ein Vermögen zu wirken, noch die Wirksamkeit der Kraft ohne das denken, was die Kraft entweder zu erwirken nur vermag, oder schon erwirkt. Eines, und ebendasselbe ist ja nicht die Kraft, und Wirkung, die Wirksamkeit, und das Erwirkte zugleich. Die Beziehung, welche schon der Begriff von Kraft, Vermögen, und Wirksamkeit in sich schließt, setzt zwey Gegenstände voraus. Wollen wir nun von dem Geschöpfe zu Gott, von dem Bilde zum Urbilde aufschaun, so denke ich mir weiter so fort: Gott ist Urkraft, diese Urkraft ist die reinste Wirksamkeit ohne ein unthätiges Vermögen. Gott ist darum nicht Gott, weil es Geschöpfe giebt, der Ewige ist

allen Geschöpfen der Unendliche. Gott ist also auch darum nicht ewige Urkraft, und unendliche Wirksamkeit, weil es Geschöpfe giebt. Ist Gott an sich allein, ewig vor allen Geschöpfen, und auch ohne Geschöpfe die unendliche Wirksamkeit, so muß ich mir auch ohne Geschöpfe, und vor allen Geschöpfen ein unnennbares Etwas denken, was aus der ewigen Wirksamkeit ewig entspringt, denn der Begriff von der Wirksamkeit schließt sich unzertrennlich an den Begriff von dem, was die Wirksamkeit hervorbringt. Wenn ich denke, daß die Kraft wirksam ist, so entsteht von selbst, und zugleich der Gedanke, daß sie ein Etwas wirkt. Nun was für eine Erzeugung der göttlichen Urkraft, und der göttlichen Wirksamkeit, schon vor den Geschöpfen, und ohne Geschöpfe, soll ich mir denken? — Ach! des Sterblichen Blick fasset das Urlicht nicht, daß er Gott in Gott unverhüllt sähe! Ich schaue in den Spiegel herab, und sehe, daß Gott allen erschaffnen Kräften den Trieb eingeprägt hat, etwas sich Aehnliches hervorzubringen, ich weiß, Gott ist das Urbild des Alls, und Gott ist ein Geist, ich weiß, daß mit der Wirksamkeit der Kraft unzertrennlich sich ein Etwas verbindet, was von der Kraft hervorgebracht wird. Nun ahnet ein grosser Gedanke mir! Ist Gott in sich selbst die ewige, und unendliche Wirksamkeit: ist die ewige Wirksamkeit ewig nicht ohne das, was von ihr erzeugt wird: erzeuget die Wirksamkeit ein sich ähnliches Etwas, und ist die göttliche Wirksamkeit höchst geistig; o so ist der ewige Selbstgedanke Gottes, in dem er ewig sich denkend abdrückt, der grosse Gedanke ist das grosse Etwas,

das

das die ewige Urkraft aus sich ewig erzeugt, der grosse Gedanke ist das vollkommne Ebenbild Gottes, ist das Wort Gott bey Gott!

Dich weiser Sohn Sirach! dich erhellte das göttliche Licht, zu dir redte das göttliche Wort, das dich so schreiben hieß: a) „Die Weisheit wird mitten unter ihrem Volke erhöhet werden, und in der Versammlung der Heiligen wird man sie bewundern. In der Menge der Auserwählten wird sie Preis, und Ehre haben, unter den Gesegneten gesegnet werden, und sagen: Ich bin aus dem Munde des Allerhöchsten hervorgekommen, ich bin die Erstgeborne vor allen Geschöpfen! — Ich bin vom Anfange, und vor der Zeit gezeuget worden, und werde bis in die künftige Zeit nicht aufhören zu seyn! —

Ja lobenswerth bist du, mein Gott!
Das fühl ich, Unendlicher!
Lobenswerth bist du
Unendlich!

Wenn ich dich denke, ich fühl es,
Wie groß du bist!
Ich fühl es,
Wie ich dich preisen soll!

Vergieb es, Unbegreiflicher!
Vergieb es dem Sterblichen,
Der dich preisen, und
Anbeten will,

Mit

a) Eccles. 24.

Mit gesunkenen Knieen
  Aus seiner Tiefe dich anbeten will!
    Denn ich fühl es wohl auch,
      Wie wenig meine Seele dich preißt!

So wenig die Seele des Staubes dich kennt!
  So wenig die Zunge des Sünders dich preist!
    Heiliger! Heiliger!
      Heiliger!

Aber du vergiebst auch dem Seraph,
  Dem die Hand auch zitternd
    Die Harfe hinabsinkt,
      Wenn er dein Lob aussingen soll!

Von leblosen Kräften gehen wir zu den Kräften über, an denen der Ewiglebende sein Leben abgezeichnet hat. Die Pflanze bewehet kein Hauch des Lebens, das aus dem Hauche des göttlichen Mundes auch dem Thiere zufloß. Die Kraft sich selbst zu bilden ist Leben. Freylich wie gering ist gegen der Vernunft die thierische Seelenkraft, sich nach den Eindrücken der Sinne zu bilden, sinnliche Empfindungen in die Einbildung zu wandeln, und sich deren zu erinnern! Es zeigt sich aber auch da noch ein Leben, welches nicht etwan nur ausser sich, wie die Körperkraft, Bewegungen, und örtliche Verhältnisse hervorbringt, ein Leben, welches weit besser in sich Gefühle, und Vorstellungen erzeugt, und sich selbst, so bildend, gedeiht. Dürfen wir nicht da schon, mein Lieber! drey, vier Augenblicke verweilen, und einander verträulich warnen, daß wir hier wirklich

auf

auf dem Schatten des göttlichen Urlebens stehen? — Das Thier lebt, denn Gott hat der Seele des Thieres eine Kraft sich selbst durch Empfindungen, und Vorstellungen zu bilden, mitgetheilt. Gott ist das Urbild, Gott ist das Urleben, das unendlichgeistig lebt. Gott ist denn die Urkraft sich selbst unendlichgeistig zu bilden. Wie bildet der erste, und höchste, und einzige Urgeist sich selbst? — O Gott, du Licht der Starken, und Schwachen! leuchte herab, leuchte genug! Gott bildet sich selbst ab in seinem Gedanken, in dem er sich denkt, und faßt, und ganz umfassend sich vorstellt! Diese Abbildung ist göttlich, ist dem unendlichen Urbilde gleich, ist das Wort Gott bey Gott!

O Gott! du Unerreichbarer! wir begreifen dich nicht, wir denken dich nicht, wie du dich denkest. Darnach strebt keiner der Endlichen, keiner der Vollendeten. Es fährt aber doch von deinem Altare ein Funke in unsre Seele herab, der sie erwärmend belebt, wenn wir dich denken, und wenn du in unserm geringen Denken dich abdrückst, wie du von deinem Leben auch Leben in unsre Seele herabträufst! Dieser Funke ist dann genug, daß wir eine Zeit lang die Stärke des Himmels athmen, um leichter die Last der Erde zu tragen. Erbarmer! wandle den Geist von Klarheit zu Klarheit, und übersetze uns in dein wunderbares Licht!

Das Thier lebt nicht ohne das Selbstgefühl. Wenn die Erklärung, die wir in der Seelenlehre von den Empfindungen gegeben haben, gegründet ist, so kann die Seele keinen Eindruck von aussen her empfinden, ohne sich selbst zu fühlen. Was ist nun das

Selbstgefühl? Wir wissen es wohl, erklärens nicht leicht. Darf ich nicht sagen, daß die sich selbst fühlende Seele sich auf eine gewisse Weise verzweyfachet, nicht zwar im Wesen, nur in ihrer Wirksamkeit? Denn die Seele, so viele, und was immer für Empfindungen, und Vorstellungen sie auch haben mag, bleibt doch immer nur Eine Seele, und Eine Substanz. Die Wirksamkeit verdoppelt sich, denn die sich selbst fühlende Seele ist wirksam zu fühlen, und das erwirkte Selbstgefühl ist auch Leben und Wirksamkeit. Da ist die Kraft fühlend die Quelle, und das Gefühl lebend der Ausfluß; da ergießt die Seele aus sich den lebenden Widerschein, der ihr sie selbst darstellt; da erzeugt sie aus sich ein anders Sich selbst. Vielleicht erkläre ich mich besser so. Die wirkende Ursache des Selbstgefühles ist die Seele, das Selbstgefühl ist die Wirkung. Einen *gewissen* Unterschied zwischen der Ursache, und der Wirkung giebt es doch immer. Und doch ist die Seele, und ihr Selbstgefühl ja nur ebendieselbe lebende Substanz. So meyne ich, so verzweyfachet sich die sich selbst fühlende Seele, zwar nicht in dem Wesen, sondern nur in der Wirksamkeit. Verzeih mein Freund! wenn ich nicht geschickt genug bin, mich verständlicher zu machen, ich darf ja auch deiner unbefangenen, und nachdenkenden Seele vertrauen, die das ersetzt, was mir am Vermögen gebricht. Da siehst du etwa wohl auch den Gedankengang vor, der vom Bilde zum Urbilde führt. Wer fühlt, und denket sich so, wie Gott sich fühlt, und Gott sich denkt? Was ist nun sein grosses Selbstgefühl, und sein grosser

ser Selbstgedanke? O der reinste Abstral seiner Klarheit, sein lichtvoller Widerschein, sein Ebenbild, das Wort Gott bey Gott!

Ist es nicht Freund! vergnügend, und des Nachdenkens werth, wenn man die Religion, und die Philosophie vom Himmel herabsteigen, und auf Erde mit schwesterlicher Eintracht wandeln sieht, wo sie uns beyde zu Einem Altare der Gottheit hinleuchten! wo sie den Menschen lehren, ein Vernünftiger zu seyn, wiewohl ein schwacher Sterblicher da, aber doch mit der Stärke der Hoffnung erfüllt, daß auch das Verwesliche einst die Unsterblichkeit anziehet! wo sie den Gefallnen aufheben, und den Aufgerichteten aus dem Schatten des Todes zum Lichte, und Leben führen! — Das Freund! das ist für ein edles Herz vergnügend, und des Nachdenkens werth! Geh denn, wir steigen noch auf die Stufe hinauf, wohin Gott den Spiegel gestellt hat, durch den wir Gott, und sein göttliches Ebenbild sehen, dieser Spiegel ist in uns selbst, ist die hohe Staubbewohnerinn unsre vernünftige Seele, die unsterbliche Schwester der unsterblichen Engel. Laß sie uns in stiller Musse betrachten, wie sie sich selbst kennt, wie ihre Vernunft das Wahre aufsucht, wie ihr Gedächtniß die Kenntnisse bewahrt, wie ihr Verstand zu Gott aufschaut, wie ihre aufblühende Weisheit sich immer mehr Gott nähert, dann werden wir wieder aus diesem Spiegel die Lichtstralen unsers Gottes herausleuchten sehen.

Jede der vernünftigen Seelen kennet sich selbst, wie sie mit unablässlichem Triebe selig zu leben verlangt, denn dann weiß sie ja schon, was sie, und was ihre Seligkeit sey. Weitläuftiger, und schön erweist das der herrliche Augustin, unter andern spricht er: a) „Wenn unsre Seele mit heisser Begierde sich selbst sucht, um sich selbst zu kennen, was liebt sie dann wohl, so lange sie sich selbst unbekannt ist? Mit entflammter Sehnsucht verlangt sich die Seele zu kennen: sie liebt also: aber was denn? Sich selbst? Aber wenn sie sich noch nicht kennt, und wenn niemand ein noch unbekanntes Etwas liebt? — Hat ihr etwa der Ruf ihre Schönheit verkündiget, wie er uns von entfernten, und abwesenden Dingen erzählt? Vielleicht trifft es sich so, daß die Seele noch eben nicht sich, sondern nur ein gewisses Bild liebt, das sie von sich selbst erdichtet hat, und das denn von ihr weit unterschieden ist? Oder sie entwirft sich vielleicht ein Bild, das ihr gleicht, und wenn sie dann dieses Bild liebt, so liebt sie sich, ehe sie sich kennt, indem sie auf ein Bild schaut, das ihr gleicht? — Dann kennt aber unsre Seele schon andere Seelen, von denen sie sich das Bild abgezeichnet hat, und so kennet sie auch sich selbst wenigst in dem Begriffe der Gattung. Und wenn sie andere Seelen schon kennt, warum soll sie dann sich selbst nicht kennen, wiewohl ihr keine der übrigen Seelen so zugegen, wie sie sich selbst seyn kann? — Verhält es sich etwa mit unsrer Selbstkenntniß so, als wie mit den Augen des Körpers, die zwar leicht andere Augen, aber

a) De Trinitate L. X. C. III, et IV.

aber sich selbst nicht sehen? Warum soll dann die Seele sich suchen, wenn sie nie sich finden wird? Denn die Augen können sich nur etwa in einem Spiegel sehen: was für einen Spiegel wird man aber der unkörperlichen und geistigen Seele geben, daß so auch sie sich sehe? Oder sieht sie vielleicht im Lichte der ewigen Wahrheit, wie schön es sey sich selbst kennen? Und liebt sie dann eben das, was sie da sieht, und verlangt sie durch die Selbstkenntniß auch schön zu werden? So wäre sie sich zwar noch unbekannt, doch wüßte sie schon, wie gut es wäre, wenn sie sich selbst kännte. Allein es wäre doch wunderbar, wenn die Seele von sich noch gar nichts wüßte, und zugleich das schon wüßte, wie schön es sey sich selbst wissen. Oder erinnert sie sich vielleicht an den grossen Zweck ihres Lebens, an das Vergnügen, und die Seligkeit, und da sie des Zweckes, wiewohl sie sich in sinnliche Dinge verstreuet hat, doch nicht vergaß; so glaubt sie nun etwa zu diesem Zwecke nicht mehr gelangen zu können, wenn sie sich selbst nicht kennt? So würde sie das eine lieben, und deswegen das andre suchen, lieben, was ihr bekannt ist, und was sie noch nicht kennt, suchen. Warum kann sie denn aber zurück an die Seligkeit denken, und warum nicht auch sich ihrer selbst erinnern, daß sie nicht nur wüßte, welchen Zweck sie noch erreichen wolle, sondern auch sich selbst als die Seele, die zum Zwecke gelangen will, kännte? — Oder wenn sie sich selbst zu kennen verlangt, liebt sie dann etwa nicht sich, sondern nur die Selbstkenntniß, und fällt nur das ihr beschwerlich, daß sie in ihrer Wissenschaft, mit

mit der sie alles umfassen will, sich selbst noch vermißt? Dann weiß sie schon, was ihre Selbstkenntniß sey, und da sie die Selbstkenntniß, die sie kennet, liebt, so verlangt sie auch sich zu kennen. Woher würde sie nun wissen, was ihre Selbstkenntniß sey, wenn sie sich selbst nicht kännte? Weiß sie, daß sie andere Dinge kennt, sich selbst aber noch nicht kennt, so weiß sie auch eben darum, was denn das Kennen sey. Nun wie könnte sie wohl wissen, daß sie etwas weiß, wäre sie sich ganz unbekannt? Es fragt sich nicht, ob sie eine andere Seele, die etwas weiß, sondern sich selbst kenne. Sie kennt also sich selbst schon, wenn sie von sich selbst weiß, daß sie etwas weiß. Zudem, wenn sie sich suchet, um sich zu kennen, so weiß sie ja, daß sie sich suchet. Da kennet sie also schon wieder sich selbst. Sie kann sich daher nicht unbekannt seyn, denn wenn sie weiß, daß sie sich selbst nicht kennt, so weiß sie schon das von sich, und dann kennt sie sich so. Wüßte sie aber nicht, daß sie sich selbst noch unbekannt ist, so würde sie sich auch nicht suchen, um sich zu kennen. Daher, wenn die Seele sich selbst sucht, zeiget es sich offenbar, daß sie sich mehr bekannt, als unbekannt ist, denn wenn sie sich sucht, um sich selbst zu kennen, so kennt sie schon sich selbst als die Seele, welche sich selbst sucht, und noch nicht kennt."

Jede der vernünftigen Seelen kennet also sich selbst. Wir gehen nun zum andern Gedanken über, der uns näher zum Ziele führt. Jeder Gedanke, jede Kenntniß in unsrer Seele ist ein lebendes Bild des Gegenstandes, den der Gedanke vorstellt. So ist auch

auch die Selbstkenntniß der Seele ihr innigstlebendes Bild. Wir wollen wieder den grossen Mann hören.

„Ein ieder Gedanke, so spricht Augustin, a) hat in seiner Vorstellung mit dem Gegenstande, den er vorstellt, eine gewisse Aehnlichkeit. — Daher sind wir auch einigermassen Gott gleich, in so fern wir ihn kennen. Diese Gleichheit ist ia nicht die vollkommne Verähnlichung, denn wir kennen ihn ja nicht so, wie er sich kennt. Lernen wir durch den Körpersinn Körper kennen, so entsteht in unsrer Seele ein Bild, das mit dem Körper eine gewisse Aehnlichkeit hat. Dieses Bild geht in die Einbildungskraft, und in das Gedächtniß über. Denn wenn unsre Seele die Körper sich vorstellt, so finden sich in ihr nicht die Körper selbst als Körper, sondern nur die Vorstellungen, und Bilder derselben. Halten wir nun die Körper für ihre Bilder, oder die Bilder für Körper; so irren wir, denn der Irrthum besteht darinn, daß man das eine für das andre, was es nicht ist, hält. Doch das Bild des Körpers in der Seele ist besser, als die fühlbare Gestalt des Körpers, denn jenes Bild lebt, und befindet sich in einem weit bessern Wesen, nämlich in der lebenden Seele. So auch, wenn wir Gott denken, und kennen, entsteht in unsrer Seele ein gleichendes Bild Gottes, dann werden wir auch besser, als wir waren, bevor wir so Gott dachten, und kannten, zumal wenn uns diese Erkenntniß lieb und angenehm ist. Doch dieses Bild Gottes liegt ja noch unter der göttlichen Hoheit, denn dieses Bild findet sich

 nur

a) De Trinitate L. IX. C. XI.

nur in der Seele, die ein Geschöpf ihres Gottes ist. Daraus erhellet nun, daß, wenn die Seele sich selbst kennet, und liebt, ihre Selbstkenntniß das Wort ist, mit dem sie sich ganz ausdrückt, oder das Bild, das ihr vollkommen gleich, und mit ihr Eines ist, denn wenn sie sich selbst kennt, so stellet ihre Selbstkenntniß weder das vor, was unter ihr, wie der Körper liegt, noch das göttliche Wesen, das sich über sie hoch erhebt. Und weil jede Kenntniß mit dem Gegenstande, den sie vorstellt, eine gewisse Aehnlichkeit hat, so ist folglich auch die Selbstkenntniß der Seele ihre vollkommne Aehnlichkeit. Darum ist auch die Selbstkenntniß das Ebenbild, und Wort der Seele, denn sie wird, da die Seele in ihrer Selbstbeschauung sich mit sich selbst verähnlichet, von der Seele selbst abgedrückt, und dann ist die erzeugte Selbstkenntniß auch gänzlich der erzeugenden Selbstkennerinn gleich.

Denk du wohl, mein Freund: überdenk es oft zur heitern Stunde, wo keine sinnlichen Vorstellungen, und keine Schattenspiele der Einbildung deine Denkkraft benebeln, dann denke du wohl, wie deine Seele sich selbst schaue, und kenne: dann frage nicht ängstlich, laß deine Seele sich schauen, und denke mit ihr, dann siehst du es hell, wie die Seele sich selbst in ihrer Selbstbeschauung abbildet, wie sie ihr Allbild nicht ausser sich findet, und sieht, nicht von aussen her einholt, nicht als etwas Fremdes sich zubringt, sondern aus sich selbst, aus ihrem innersten Kraftwesen denkend erzeugt. Und dann mein Lieber! o laß dir den Aufblick nicht trüben! — dann heb wieder deinen

nen Gedanken zu Gott auf, und frage deine Seele, schau in den Spiegel, und denke denn auch, wie Gott, Er das nächste, und einzige Urbild deiner Seele! wie denn auch Gott, ewig sich selbst beschauend, aus sich selbst sein ewiges Abbild erzeuge! — Frage nicht weiter, was denn dieses Erzeugen auch sey? Wer wird die Erzeugung des göttlichen Ebenbildes begreifen, und die Geburt des ewigen Wortes erzählen? — Auch die Frage, wie denn unsre Seele in sich, und aus sich selbst ihre eigne Selbsterkenntniß hervorbringe, ist schon vergeblich, und unnütz, denn das Einfachste, und das Innigste unsrer Seele das mögen wir innigst wohl fühlen, und sehen, aber erklären läßt es sich nicht. O Gott! wie hoch bist du über die Gedanken einer Staubseele erhaben! Doch du hast sie zu deinem Bilde, und Spiegel erschaffen, und Wonne faßt des Sterblichen Herz, wenn wir auch nur durch den Spiegel dich sehen!

Sey uns gnädig, und segn' uns, Gott!
Laß dein Antlitz voll Glanz leuchten auf uns herab,
Daß auf Erden wir deinen Weg,
Allenthalben dein Heil unter den Völkern sehn! —

O! daß brächten dir Preis, und Ruhm,
Gott! die Völker! daß doch brächten dir Preis, und Ruhm
Alle Völker! es müssen sich
Nationen erfreu'n, jauchzen dir müssen sie!

Denn du sprichst nach Gerechtigkeit
Ueber Völker das Recht, und auf der Erde Kreis

Nationen regierest du.
O! daß Preis dir, und Ruhm brächten die Völker,
Gott!

O! daß brächten dir Preis, und Ruhm
Alle Völker! Das Land bringt sein Gewächs hervor.
Segne, Gott! uns, o unser Gott!
Segn' uns Gott! und die Welt ehr' ihn, so weit sie
reicht! *a*)

Wenn unsere Seele mit erheitertem Blicke sich schaut, dann erhöht sich ihr Sehkreis weit über ihr Wesen, denn sie erkennet an sich keinen selbstständigen Geist, der ausser sich nichts mehr bedarf, um vollkommen zu leben, sie sieht ihre Abhängigkeit deutlich genug, daß sie ohne die ewige Wahrheit nicht denken, nicht sich freuen, vernünftig nicht leben könnte, sie sieht wohl im Lichte der ewigen Wahrheit deutlich ein, daß sie nur in so fern gut, und vollkommen lebt, als sie der Wahrheit entspricht. Daher muß die Vernunft, die in der ewigen Wahrheit die Urregel sich, und alle Dinge zu beurtheilen findet, ihren Blick noch über sich zur göttlichen Wahrheit aufrichten, und derselben gemäß ihre Selbstkenntniß entwerfen, und ihr eignes Ebenbild zeichnen. Dann ist das Selbstbild der Seele zugleich ein Abbild des göttlichen Urbildes, und desto vollkommner, und schöner, je mehr es sich dem Urbilde nähert. So schauet die vernünftige Seele von sich zu Gott auf, von Gott auf sich herab, entwirft sich selbst, und spricht sich in dem Ent-

a) LXVII. Psalm nach Zobels Uebersetzung.

Entwurfe aus: sie spricht von sich das Wort, mit dem sie sich ausdrückt, ein lebendes Wort, das in der Seele bleibt ohne einen zeitlichen Schall, ein Wort nur vernehmbar der Seele, das sie an sich selbst erinnert, das ihr, wie sie sich selbst, unvergeßlich zugegen ist.

Ueber Gott herrscht aber keine höhere Wahrheit, ihm leuchtet kein heiligers Licht, er ist der selbstständige Weise, der sich selbst ohne Abhängigkeit, ohne Beschränkung genügt. Ist Gott von sich selbst die allumfassende Weisheit, und sich selbst alle Wahrhelt; so schaut er, um alle Dinge zu kennen, nicht über sich auf, und auch nicht hinaus ausser sich, er schauet nur sich an, und sieht in sich Alles, auch bevor etwas der Dinge beginnt. Er hat also ewig vor dem Beginn des Alls seine allumfassende Idee, diese ist denn das erste, und einzige Urbild, dem alles entsprechen muß, was immer nur wahr werden, und wahr seyn soll, diese ewige, und allesvorbildende Idee zeichnet der selbstständige Weise von sich allein ab, sich selbst ewig beschauend. Diese von ihm selbst ewig abgezeichnete Idee stellet denn ihn, stellt ihn ewig, und schattenlos vor, stellt ihn ganz vor in seiner unendlichen Grösse! — So mein Lieber! so spricht Gott von Gott! So spricht der ewige Weise sein ewiges Wort aus, in welchem er sich ganz, wie er ist, ausdrückt, sein Wort, das nur Er versteht, weil es ihm gleich ist! — In diesem Worte hat Gott den grossen Plan der Schöpfung, und das Original jedes Geschöpfes entworfen, das ist, in diesem Worte hat er ewig Alles gesprochen! — Im Anfange

schuf Gott Himmel, und Erde! Dieser Anfang ist das Wort im Anfange, das Wort Gott bey Gott!

Und dieses Wort ist das Licht der Menschen, das Licht, das jeden, der in die Welt kömmt, erleuchtet! Dieses Licht ist Leben und Erlösung, und Seligkeit! Ach! leuchte du, göttliches Licht! leuchte noch mehr, daß wir mehr das Licht, als die Finsterniß lieben!

Schließt sich unsre Seele zum Nachforschen auf, dann schaut sie um sich herum, staunt über der Dinge Mannigfaltigkeit, wählt sich, von edler Wißbegierde entflammt, manche Gegenstände aus, und vernünftelt. Sie vergleicht in ihrem Vernünfteln die Gegenstände miteinander, und vereiniget, oder vervielfältiget ihre Begriffe, je nachdem sie Einheit, oder Verschiedenheit unter den Dingen sieht. So bildet sich gradweise die forschende Vernunft vermittelst der Vernunftschlüsse, und hält sich in allen ihren Schlüssen strenge an das Gesetz der Einheit. Denn der Einheit gemäß vereiniget sie in ihren Begriffen die Dinge, in so fern sie Eins sind, und auch zufolge der Einheit trennt sie die Dinge, in so fern sie, im Vergleich mit einander, nicht Eins sind, damit das eine Ding so wohl, als auch das andre abgesondert, und für sich allein Etwas Eines sey. Das Vernünfteln der Seele ist also ihre der Einheit gemässe Gedankenbildung.

Wir setzen uns da wieder zum Anblicke des Urbildes über. Gott ist freylich nicht der Forscher, der erst durch so ein Vernünfteln die Verhältnisse der Dinge kennen lernt, o er ist zu erhaben, als daß sich ein

ein Schatten der menschlichen Bedürfnisse auch bis zu ihm hinaufwürfe! Er ist aber doch die höchste Vernunft, und das Urbild aller vernünftigen Geister, er ist der erste Vernünftige, der alle Dinge, und ihre Verhältnisse erfand. So laß uns Freund! laß uns da wieder heilige Ahnungen fassen, es flimmert ein Stral herab in den Spiegel, ich sehe ein Bild, und ohne das Urbild, und Freude hebt mein Gemüth! — Wenn unsre Vernunft ein Abstral der Gottheit ist, wenn sie sich durch das richtige Vernünfteln vervollkommnet, und näher zu Gott kömmt, und Gott ähnlicher wird, wenn nun auch das Vernünfteln das Bestreben der Seele ist, sich der Einheit gemäß in den Gedanken zu bilden; so sage du Freund! sage du festdenkend, wo findest du das Urbild unsrer Vernunft? Wo findest du denn die höchste Vernunft, als in Gott, der nicht nur die erste, und höchste, und die einzigwahre Einheit ist, sondern auch, sich selbst ewig beschauend, den ewigen Allgedanken bildet, den Allgedanken, der nicht nur der Einheit unendlich gemäß, sondern auch selbst ebendieselbe Einheit ist? — O der Allgedanke des allweisen Vaters! sein Ebenbild! unser Urbild! das Worr Gott bey Gott!

Wie erhöht, Unendlicher! deine Bewunderung den Geist des Staubes! — Denkt er dir nach, Unbegreiflicher! welches Gefühl flammet in ihm! welches Leben lebet in ihm, denket er dich! — Ja! wir fühlens genug, den vieldenkenden Geist drückt der Verwesung Hülle, wir fühlens genug! Aber des Geistes angeschaffne Wahrheitbegierde, die sehnt sich

über

über der Verwesung Hülle! Du Gott der Wahrheit, und Weisheit! du rufest herab; dann stämmt sich der Geist empor, erschüttert durchs Innerste seines Wesens, dann wünscht er sich in der Freyheit zu leben, mit der dich die Seligen schaun! Doch genug für Sterbliche, genug da jetzt, daß er dem Lichte zueilt, wenn er schon nicht am Ziele der Vollendung da steht!

Da auf der Laufbahn schaut er über manche Strecken der Schöpfung hin, und wenn seine denkende Seele heiter genug ist, so bildet sie sich von der ewigen Wahrheit zu einem lebenden Inbegriffe der Schöpfung ab, welcher alles in sich vereiniget, was draussen zerstreut liegt. Denn wenn die Vernunft mit dem Lichte, das ihr vom Heiligthume der Wahrheit herunterleuchtet, die Körperwelt untersucht, so zieht sie ihre lichten Begriffe nicht von den sinnlichen Dingen allein, sondern auch von eben der *übersinnlichen* Wahrheit ab, in der sie jede Urregel findet, sie bildet also sich selbst zu solchen schönen Gedanken, die nicht nur Bilder der Welt, sondern auch Abdrücke der göttlichen Wahrheit sind. In sofern ihre Gedanken Abrisse der göttlichen Wahrheit sind, in sofern sind auch sie die Vorbilder, nach denen die Vernunft die sichtbare Schöpfung beurtheilt. Diese entworfnen Gedanken der hellen Vernunft, diese Abrisse der göttlichen Wahrheit, und Vorbilder der Körperwelt übertreffen hoch die sinnlichen Dinge, denn sie sind selber Leben, und Kraft, Zierde, und Erhöhung der Vernunft, sie sind nicht, wie die sinnlichen Dinge, durch Zwischenräume von einander getrennt, sie leben in Einer denkenden Seele vereiniget.

So

So bestrebt sich unsre Vernunft, wenn sie mit ihrer heiligen Fackel in die weite Schöpfung hinausdringt — wahrlich ein edles Bestreben! sich der schöpferischen Weisheit nachzubilden, in der alle Originale aller Dinge leben, und Eins sind! — Aber wie weit? wie weit gedeiht der Vernunft ihr Bestreben, sich der göttlichen Weisheit nachzubilden? Ach wie weit! Kann sie sich über ein Ding so einen Begriff entwerfen, der selbst der göttlichen Idee gleichkäme? — Die göttliche Idee ist ewige Wahrheit: unsre Vernunft ist nicht die ewige Wahrheit, unsre Vernunft kann sich in das göttliche Seyn nicht umwandeln. Unsre Vernunft nimmt also an dem göttlichen Vernunftwesen nur in sofern Theil, als sie dem göttlichen Denken nachahmt, aber es erreichen, ausfüllen, und selbst das göttliche Denken seyn, das kann sie nicht. In sofern sie das nicht erreicht, wornach sie nachahmend strebt, in sofern schattet ein Mangel an ihr — und was für ein Mangel? Der, daß sie nichts von der Wahrheit ist. Ueber das Mangelhafte muß man sich immer etwas Vollkommneres denken, denn darum stellen wir uns etwas als mangelhaft vor, weil wir noch etwas Besseres wissen, was wir an dem mangelhaften Dinge nicht finden. Welche Vernunftkraft ist also denn mangellos, und über die erschaffne Vernunftnatur erhaben? Die ewige Vernunftkraft ists, die so denkt, daß ihr Denken von selbst ewige Wahrheit ist! Deren Gedanke folglich nicht nur das, was ewig, und wahrhaftig ist, vorstellt, sondern es auch selbst ist! Deren Allgedanke aller Wahrheit Abdruck, und zugleich auch

selbst alle Wahrheit ist! Gott ists, und das Wort im Anfange Gott bey Gott!

Niedergeworfen zu dem tiefsten Erstaunen vor dem Vorhange des göttlichsten aller Geheimnisse, Herr! Gott! Einziger! betet die schauernde Seele dich an! Ehre dir, Unaussprechlicher! und Preis dir, und Anbetung, und Erstaunung, die alle Denker tief hinabdrückt, oben am Throne, unten in dem Verwesungsthale!

Nicht wahr? mein Lieber! eine Gotteslehre aufrichten, will viel sagen, will wahrlich mehr sagen, als manche Philosophen, (ich will eben von Sophisten nicht reden) sichs vorstellen! Es kostet Mühe, und Geistes Kraft! Schrecket die Mühe dich? Dich Freund! dich schrecket sie nicht, wir eilen mit edlem Schweisse überronnen unserm Ziele zu.

Wie vergeblich wäre die Mühe der forschenden Vernunft, wenn alle ihre erworbnen Kenntnisse, so wie sie auf einander folgen, auch sogleich auf immer verschwänden! Diesem Verluste steuert das Gedächtniß, und entzieht dem Verfalle der Zeiten die schönen Eroberungen der denkenden Vernunft. Die Erinnerung setzt die Kenntniß voraus, denn dessen, was wir noch nie dachten, und wovon wir jetzt nichts wissen, dessen können wir uns nicht erinnern, das müssen wir erst lernen. Wiewohl aber eine Kenntniß von dem, wessen wir uns erinnern, schon in uns liegt, so denken wir doch nicht stäts daran: ein Philosoph, der mit vielen, und grossen Kenntnissen seine Seele bereichert hat, der überschaut ja nicht mit Einem, ununterbrochenem Blicke, und immer fort sich gleich bewußt den ganzen Umkreis seiner Wissenschaft, er kann aber, so lan-

ge

ge ihm sein Gedächtniß getreu bleibt, sich dessen, was er gelernet hat, wann er nur will, erinnern. Die sich erinnernde Seele enthält also die Kenntniß dessen, woran sie gedenkt, schon in sich, und schafft sich dieselbe nicht erst durch ihr Andenken, gleich als ob ihr die Kenntniß neu, und fremd wäre. Es geht aber doch in der Seele etwas Neues vor, so oft sie sich erinnert: sie erneuert dann gleichsam ihre alte Kenntniß, die sie schon ehedem hatte. Da nun die sich erinnernde Seele nicht erst eine neue Kenntniß sich schafft, sondern die, welche sie schon in sich enthält, hervor zum Anblicke des Verstandes bringt, da erzeuget sie offenbar aus sich selbst ein lebendes Bild dessen, woran sie gedenkt, denn eine jede Kenntniß ist immer ein Abdruck ihres Gegenstandes. Wer wird uns diese Erzeugung, die Fruchtbarkeit des Gedächtnisses, die Entwickelung der Seele, den innigsten Aufschluß ihrer Erinnerungskraft deutlicher mit dem Wortschalle erklären, als wir es ohne Wortschall in uns selbst erfahren, und sehen?

Möchtest du nicht mein Lieber! da nun bey diesem Schattenbilde des ewigen Urbilds noch weiter denken, oder vielmehr in die gränzenlose Höhe hinauf muthmassen, wie denn auch der ewige Alldenker aus sich selbst seinen ewigen Abdruck, der die Unendlichkeit alles Denkbarn ihm darstellt, erzeuget? — Das Gedächtniß, welches uns so viele schöne Gedanken, und Wissenschaften wider die Zerstörung der neidischen Zeit bewahrt, ist das Bild der ewigen Allwissenheit, die alles gegenwärtig durchschaut. In der Fruchtbarkeit, und Fertigkeit die Kenntnisse aus dem Innersten der Seele zu entwickeln, besteht auch die Vortrefflichkeit, und Stärke des Gedächtnisses. O ist nicht auch die göttliche Denkkraft, un-

unser Urbild, und aller Vollkommenheit Urbild, so unendlich fruchtbar, daß sie ewig denkend aus sich selbst die ewige Weisheit, die der Abdruck des Urwesens, und das Vorbild der Schöpfung ist, erzeuget? — Dürfen wir Gott! Hocherhabner! dir in dieser heiligen Nacht, in der wir stehen, uns nähern? Ja! deinem Lichtstrale dürfen wir folgen, wohin er uns führt! — Du bist zwar der Erste, ein ganz Anderer, als die Geister alle sind: sie sind aber doch der wunderbare Schatten deiner Herrlichkeit! Da verträgt unsre zu schwache Seele nur ein Schattenlicht. Welches Menschenauge hat die ganze Sonne in ihrer Höhe, Tiefe, und Breite, und in ihrer ganzen Grösse auf einmal gesehen? So hat kein Auge, und so kann keines sie sehen. Sehen wir aber darum die Sonne gar nicht? Ohne ihr Licht ist uns die Erde nur Finsterniß. O Gott! du bist das Licht der Seele, wiewohl wir dich ja nicht ganz fassen, und dich keiner der Endlichen faßt, und die Sterblichen dich weit weniger sehen, als die Verklärten, so sehen wir doch auch, wenn du uns leuchtest, deine Herrlichkeit, und sehen dich, Hocherhabner! wenn wir nach deinem Lichte uns sehnen, so, wie dich hier nach der Abstufung der Geisterreihe die Sterblichen sehen sollen! Dann entflammet auch uns die Anbetung, und die Erstaunung, dann regt sich auch in uns das Gefühl der Unsterblichkeit! O! daß dich alle erkännten! Preis, und Ehre dir brächten alle Menschen, und Völker!

Ihr Winde! schwingt die stürmenden Flügel nicht,
Und weht auf seine glühende Stirne sanft,
  Daß ihr den Mann nicht weckt zu Haran,
    Der in Geheimnisse tief versenkt träumt!

Die

Die Leiter sieht er, die auf den Staub gestützt
Gen Himmel reicht, wo Engel, die Lichtsöhne
Von Stuf' zu Stufe auf, und nieder,
Wie die Gedanken beflügelt, steigen!
Der Herr des Lichtes schauet mit Vaterblick,
Gelehnet auf die Leiter, herunter, und
Dem Antlitze entströmen Schimmer,
Daß in die Nacht auch ein Licht herabträuft!
Ihr Winde! schwingt die stürmenden Flügel nicht,
Und weht auf seine glühende Stirne sanft,
Daß ihr den Mann nicht weckt zu Haran,
Der in Geheimnisse tief versenkt träumt!
Es wallt dem Manne ungestüm freudiger
Sein Herz! Es schlägt noch heftiger, feuriger!
Und Schauer drängen sich auf Schauer,
Daß er erwachet, und stammelnd bebet:
O! dieser Ort ist schreckenvoll, schauervoll!
Er ist des Himmels Pforte, und Gottes Haus!
Ich wußt' es nicht! — Der Ort ist heilig,
Schreckenvoll, schauervoll Gottes Stätte!
Ist nicht das All die Leiter dir, Denker! wo
Von Gott herab, und wieder hinauf zu Gott
Umkreisen der Vernunft Gedanken?
Siehe, das Haus, und die Himmelspforte!
O Gott! Erbarmer! laß in die Nacht herab
Den Staubbewohnern leuchten dein Angesicht,
Daß Morgens frühe wir erwachen,
Und dir den Altar des Dankes bauen!

Wir haben nun die Reihe der Bilder des göttlichen Ebenbildes hinaufgedacht, und unser Verstand, bestralt vom Urlichte, schaut durch die Bilder, und in den Bil-

dern ihr Urbild. Wir wollen noch den Verstand selbst betrachten, und auch in ihm den Abdruck des ewigen Wortes mit wonnevollem Selbstgefühle bemerken. Fände die Vernunft nicht schon vor ihrem Nachforschen gewisse Stammbegriffe des Verstandes, an die sie ihre Urtheile, und Schlüsse reihet; so wäre sie nicht im Stande, eine Untersuchung anzustellen. Denn wie könnte sie wohl sicher ein Urtheil fällen, wäre ihr das unbekannt, oder das noch unverständlich, was so gar augenscheinlich ist? und ohne einen Grund wie könnte sie denn Vernunftschlüsse bauen? Der Verstand hält sich zur ewigen Wahrheit, und unveränderlichen Denkregel aufgerichtet, zeichnet sich die Anfangsgründe aller Wissenschaften ab, reicht sie der Vernunft hinab, und diese schließt dann ihre Gedanken daran, die sie, wenn sie die verschiednen Gegenstände prüft, und mit einander vergleicht, sich dadurch entwirft. Aber sage mein Lieber! wie viele giebt es der Philosophen, die es bemerken, und überall, und stäts bemerken, auf was für eine Wahrheit, und Denkregel ihr Verstand den Blick gerichtet hält? Aufmerksam, und heiter muß der Geist seyn, der in sich das erhebende Bewußtseyn erweckt, daß in seinem Innersten Gott wohnt und Gott ihn beleuchtet. Ist der Denker einmal zu diesem himmelsvollen Bewußtseyn erwacht, o dann athmet er schon den heitern Morgen der göttlichen Philosophie, und jauchzet dem hellern Tage entgegen! Du Freund, den der Gifthauch des Neides nicht umweht! du magst mir vielleicht es nicht übel ausdeuten, wenn ich dir gestehe, daß unsre Philosophie durch dieses einzige Bewußtseyn sich über die herrschenden Vorurtheile des elenden Schulgemächtes hob, und zu diesem Gedankensysteme

her-

heranwuchs. Gott ist das Licht, und Leben der Seele: das Bewußtseyn ist die widerstralende Leuchte, und ausgeströmte Stärke der Wissenschaft. Des Denkers grosse Seele, die sich zu diesem herrlichen Bewußtseyn bis zum wachen Philosophenleben aufweckt, die wird dadurch vollkommner, stärker, lichter: und wiewohl Gott auch ohne unser Bewußtseyn jedem Denker leuchtet, wo er nur Wahrheit denkt; so hat doch jener Forscher, der zugleich die innigste Gegenwart seines Gottes, und Lehrers merkt, vor den übrigen einen grossen, und schönen Vorsprung gethan.

Nun was ist denn das Bewußtseyn, das Wahrnehmen seines Denkens, seines innern Zustandes, seiner Verhältnisse, seiner selbst? Das blosse Denken, und das Bewußtseyn desselben sind nicht ganz Eins, denn wiewohl jeder, der entweder augenscheinliche Grundsätze mit unerschütterlicher Gewißheit annimmt, oder durch richtige Vernunftschlüsse zu einer Erkenntniß vordringt, die ewige, und göttliche Wahrheit innigst denkt, und sieht, so ist doch nicht jeder sich dieses Denkens, und Sehens bewußt. Was ist denn also das Bewußtseyn, was anders, als nicht nur das Denken allein, sondern auch der Widerschein des Denkens, nicht nur die Klarheit der denkenden Kraft, sondern auch ihr Abstral, in dem das Denken sich selbst zurückleuchtet, oder der Wiederhall, und das Wort, in dem sich die Seele sich selbst kund macht, und offenbart? — Ueberdenke das wohl mein Freund! laß dir innigst deine Seele sprechen, hang nicht dem äussern Wortschall allein nach, laß dir deine denkende Seele sprechen, und du wirst mir so sehr nicht widersprechen. Aber du siehst ja auch wieder die Anwendung, und das Ziel vor?

Denn wir schauen immer, so heißt uns die Wahrheit, vom Bilde zum Urbilde auf. Ist denn nicht der ewige Denker sich selbst seiner ewig bewußt? Und dann! was ist sein göttliches Bewußtseyn? Es ahnt wieder ein grosser Gedanke mir! Dürfen wir durch den Spiegel, der wir sind, und in demselben den Hocherhabnen schauen, so ist des ewigen Denkers Bewußtseyn sein ewiger Widerschein, der göttliche Abstral seines göttlichen Denkens, Licht vom Lichte, und Urwort vom ewigen Selbstsprecher, das Wort Gott bey Gott! — O du mein Bewußtseyn der innigsten Gegenwart Gottes! du mein Leben von meinem Leben! wache immer noch lebhafter auf, bis du zum Angesichte Gottes enthüllt mich trägst, wenn dem würgenden Tode die Sinne entschlafen! Ich schaue herum, ich sehe, ich fühle, die Gegenwart Gottes umschließt uns! Säh' ich es heller, und dunkellos, empfänd ich es inniger noch; ich würde leichter des Staubes vergessen, ich würde mich mehr freun, und satt mich freuen! Allein die Vollendung dieser geistigen Freude ist die Vollendung des Lebens.

Nun ist uns der letzte, und schönste Zug der Schöpfung übrig, durch den wir noch unsern Gedanken zum göttlichen Urbilde aufschwingen können, dieser Zug ist die Weisheit, und Vollendung unsrer vernünftigen Seele. Es schaut zwar auch hier in der Erdenacht der Weise über die Sinne hinaus, auch hier richtet sein erhellter Verstand sich zu Ihm auf, der allein wahrhaftig ist, und sieht ihn mit heiliger Wonne in seinem Lichte: aber oben im Reiche der Vollendung! kein Auge sahs, kein Herz empfands, keine Zunge sprichts, was es oben sey, Gott schauen, und enthüllt, wie er ist, schauen!

schauen! — Das ist gewiß, daß der schauende Verstand sich selbst von Gott abbildet, und daß er Gott nur so viel kennt, als diese seine Abbildung vollkommen ist. Nach den Graden dieser Vollkommenheit steigt die Erkenntniß Gottes. Verzieh eine kurze Weile bei diesem Gedanken, mein Freund! und denke dir da, welche schöne hinaufsteigende Abstufung wird nicht auch im Reiche der Vollendung unter den Chören der Seher Gottes seyn? So schön, und mannigfaltig, wie die Vollkommenheit jener Abbildung sich hebt!

In jedem Gedanken verähnlichet sich die denkende Seele auf eine gewisse Weise dem Gegenstande, denn der Gedanke ist ja nichts anders, als ein lebendes Bild seines Gegenstandes, und jedes Bild strebt nach einer gewissen Aehnlichkeit dessen, was es vorstellt; das sieht jeder deutlich genug ein, der nur seine denkende Seele beobachtet. Hieraus erhellet aber auch offenbar, daß der Gott schauende Verstand Gott nur so viel kennt, als er sich Gott verähnlichet: denn der Gedanke von Gott ist ein lebender Abdruck Gottes, der Abdruck ist aber nur in so fern ein Bild, als er seinem Gegenstande gleicht; die Erkenntniß Gottes ist also nur so groß, als der Verstand Gott sich nähert, und ihm sich verähnlichet. Dann, wann wir ihn sehen werden, wie er ist, dann werden wir ihm gleich seyn! — Aber wie Gott gleich? Ueberwandelt sich denn der Verstand ins göttliche Wesen? Wir bleiben Geschöpfe, wenn uns schon die Gnade des Schöpfers zu der grossen Erkenntniß erhöht. Wie ein Geschöpf seinem göttlichen Urwesen nachahmt, so ahmet auch nur unsre Erkenntniß dem göttlichen Urbilde nach;

 über

über die Gränze der Endlichkeit, über die Gränze der blossen Nachahmung schreitet keiner der endlichen Geister. Da nun mein Lieber! verweile gedankenvoll, und laß deine Seele hoch aufflammen in Entzückung vor dem heiligen Dunkel des unerreichbarsten aller Geheimnisse! Unsre Weisheit, und aller Vollendeten Weisheit ist nur ein Schattenbild der göttlichen Weisheit. In so fern der Verstand entweder des Denkers hierniedn unter der Last der Sterblichkeit, oder des Sehers oben in der Freyheit des Lichtreiches dem göttlichen Wesen nachahmt, nur in so fern kennt er das göttliche Wesen: in so fern folglich seine Erkenntniß Gott nicht gleicht, in so fern kennt er auch Gott nicht. Aber wie weit kömmt denn der Verstand eines Endlichen dem Unendlichen gleich? — Er bleibt nur Nachahmer, und wird nichts Göttliches. In so fern er nachahmt, ist er auch Weisheit, und ein Abstral der göttlichen Weisheit. In so fern er von dem Urbilde selbst nichts ist, und nichts erreicht, ist er auch nicht Weisheit, und gegen dem Urlichte nicht Licht, sondern nur Finsterniß! — Darum ist also die Weisheit der Endlichen nicht die höchste Weisheit, weil sie nur dem Unendlichen nachahmt, aber Ihn nicht erreicht! — Darum ist also die wahre, und vollkommne Weisheit nur jener ewige Allgedanke Gottes, welcher nicht nur dem Unendlichen nachahmt, nicht nur Ihn, so wie er ist, abbildet, sondern ihm auch so gleichkömmt, daß er selbst auch der Unendliche ist! Darum ist also die höchste und einzigwahre Weisheit das höchste, und einzigwahre Ebenbild Gottes, der Glanz seiner Herrlichkeit, schattenloses Licht vom Urlicht, der ewige Ausdruck der ewigen Wahrheit, das Wort Gott bey Gott!

Diese

Dieser Lichtgedanke, der den Verstand zum unbefleckten Spiegel der Gottheit hinaufträgt, läßt sich auch so darstellen. Unser Verstand strebet nach Wahrheit, je näher er zu ihr kömmt, desto höher steigt sein Bemühen, und desto schöner wächst seine Bildung. Wenn also unser Verstand nach der Wahrheit strebt, so wird er desto vollkommner, je mehr er Theil an ihr nimmt: aber die Wahrheit selbst kann er nicht seyn, und kann er nicht werden. Wie nimmt er Theil daran? Durch sein himmelfliegendes Denken, welches der Wahrheit entspricht, und von ihrem Lichte zurückstralt: so wird er auch Licht vom Lichte! Warum kann er die Wahrheit nicht seyn? Er ist ja nur ein Geschöpf: dem Geschöpfe kömmt das unveränderliche, und wahre Seyn der ewigen Wahrheit nicht zu. Nun aber der göttliche Verstand, der sich selbst alle Wahrheit ist! der nimmt an keiner fremden Wahrheit Theil. Sein Denken ist Wahrheit, und Licht, nur weil es sein Denken ist. Sein Allgedanke, der alle Wahrheit umfaßt, ist also sein ewiges Selbstbild, das nicht nur vollkommen der Wahrheit entspricht, sondern auch selbst die ewige Wahrheit ist, und ewiges Licht vom ewigen Lichte, und wahrer Gott vom wahren Gotte, das Wort Gott bey Got!

Sende o Gott! sende dein Licht, und deine Wahrheit aus! Dein Wort leitet uns zu dem heiligen Berge, wo du wohnest! Dann werden wir zu deinem Altare wandeln, zu deinem Opfer der Liebe, und vor dir uns tiefanbetend niederwerfen, vor dir, o Gott! der du die Seelen liebst! Wir werden deinen heiligen Namen preisen, ihn von Geschlecht zu Geschlechte verkündigen, und in der Anbetung ewig frohlocken! O mit welchem Vergnügen sehe ich die heiligen Töchter

Sions, die reine Religion, und die ächte Philosophie! wie sie Hand an Hand Menschen aufsuchen, und die Verirrten leiten! wie sie die Verwiesnen ins Eden zurückführen, und die Freunde der Wahrheit an Einer Quelle der Unsterblichkeit versammeln! — Es ist nur Ein Licht im Himmel, und auf Erden, nur Ein Licht der Wahrheit, das allen Denkenden zum Leben leuchtet! Ach! betrübt ist es freylich, und des innigsten Mitleidens eines menschlichen Herzens werth, daß Finsternisse sich unserm Lichte entgegensetzen, und es nicht fassen!

9 §. Die Erzeugung des einzigen Wortes.

Dieses alleinseligmachende Licht ist das Wort Gott bey Gott! Und dieses Wort ist das einzige, und höchst einfach. Denn Gott sieht in sich selbst Alles — nur in seiner ewigen Selbsterkenntniß. Sich selbst schaut er ewig mit einem einzigen, höchsteinfachen, unveränderlichen Blicke an. Sein Selbsterkennen ist selbst sein ewiges Seyn. Folglich ist auch seine Selbsterkenntniß, und Allwissenheit, sein ewiges Wort, und Ebenbild eben so einfach, und einzig, und unveränderlich.

Dieses Wort ist selbst Gott von Gott, Ein Wesen, Eine Unendlichkeit, und so auch einfach, wie das göttliche Wesen. Der Unterschied liegt nur zwischen dem Urbilde, und Ebenbilde, zwischen dem ewigen Verstande, der aus sich selbst die ewige Weisheit erzeugt, und zwischen der Erzeugten. Das Ebenbild drückt aber so das Urbild aus, daß es auch des Urbildes Wesen ist. Wiewohl also der Vater — so nennt ihn der weise Christ — sich selbst denkend aus sich das Wort, und Ebenbild zeugt, so erzeugt doch der Sohn sich selbst erkennend kein anderes Wort, weil er zugleich eben das

Wesen

Wesen ist, welches er vorstellt. Da er mit dem Vater im Wesen Eins ist, so hat er mit dem Vater Alles gemein, nur das ausgenommen, daß der Vater nicht von ihm, sondern er von dem Vater ist. Wie also der Vater sich, und den Sohn erkennt, so erkennt auch der Sohn ihn, und sich, so daß dieses Selbsterkennen, und der Selbsterkannte, der Vater, und der Sohn, und Alles Ein Wesen ist. Der Sohn, dessen Allwissenheit dem Vater gleich ist, erzeuget also kein anderes Ebenbild, wie der Vater kein anderes, als nur ihn erzeugt. Weil aber der Sohn von dem Vater, als das Wort von dem ewigen Sprecher, als das Ebenbild von dem Ewigen, der denkend sich selbst abdrückt, ausgeht; so ist der Sohn auch nicht das Wort, und Ebenbild seiner selbst, sondern nur des Vaters, wie der Vater nur des Sohnes Vater, nur des Ebenbildes Urbild, und nur des Wortes Sprecher ist.

Hab' ich davon nun etwas gesagt? O Gott! verzeih dem Schwachen, der vor deiner Herrlichkeit Schimmer sein Auge schließt, und in die Nacht versinkt! — Nur im gemilderten Erdeschimmer, wie du den Sehkreis allen Denkenden ausgemessen hast, nur auf dieser niedrigen Stufe, worauf der Sterbliche steht, nur von Ferne laß uns deine Herrlichkeit sehen! Gott! du hast diesen Trieb nach Wahrheit in uns gelegt, ach! erhelle, erheb, und leite jeden Gedanken zu dir!

Darf ich noch einige Gedanken über die Erzeugung des ewigen Wortes da anbringen? Ja doch, wenn schon eine hämische Kritik entgegen lauert. Es sind die Gedanken eines Mannes, der seinen Geist im Lichte des Wortes schon vor Jahrhunderten zum Leben verklärt hat. Er steigt auch durch die Leiter der Schö-

pfung

pfung zum Urbilde auf. Je vollkommner die Kraft ist, desto inniger ist ihre Wirksamkeit, und ihre Wirkung, die sie hervorbringt. Die leblose Körperkraft bringt nur eine äusere Bewegung hervor. In der Pflanze zeigt sich darum ein Schatten des Lebens, weil sie von innen her wächst, und sich selbst zur Entwickelung ihrer Gestalt, und Früchte von innen her zu bewegen scheint. Das Thier lebt, denn die Seele des Thieres bewegt mit innerer Selbstthätigkeit, und erzeugt in sich selbst Empfindungen, und Vorstellungen, welche aus dem Innern der Seele nicht ausgehn, so wie von der Bewegkraft des Körpers die Bewegung in den Körper, oder von der Wirksamkeit der Pflanze das Wachsthum, und die Gestalt in die Theile sich ausgießt. Doch der thierischen Seele Leben ist schon darum so ziemlich unvollkommen, weil es so sehr von dem Körper ausser sich abhängt, daß es ohne die äussern Werkzeuge desselben nicht mehr fortdauern kann. Die Vernunft hebt sich hoch über das Thier, sie besteht, wirksam in sich, auch ohne den Körper. Und ist der Geist einmal enthüllt; so lebt er ganz unabhängig von der Körperwelt, und bildet sich, in sich selbst verschlossen, in die herrlichen Gedanken der Gottheit versenkt, und ist sich so genug, wenn ihm nur Gott seine Wonne, und sein ewiger Friede leuchtet! Er ist aber doch ja nicht die Fülle der Vollkommenheit, die sich im höchsten Verstande vereint, denn er ist nicht darum schon vollkommen, und ausgebildet, weil er ist, gleich als ob er nicht auch unvollkommen seyn könnte, er lebt in seiner Vollendung nur darum so vollkommen, weil er so hoch zur Theilnahme an der ewigen Wahrheit erhoben ist. In dem Unerschaffnen ist aber sein ewiges Seyn selbst das Denken,

und sein Denken selbst die unendliche Weisheit, und Wahrheit. Daher ist Gott, der denket, Er selbst, den er denket, und sein Gedanke, in dem er sich vorstellt, ebendasselbe göttliche Seyn. Wenn wir nun die ewige Urkraft denken, wie sie aus sich selbst das ewige Wort erzeuget, so müssen wir ohne Zweifel nur so eine Erzeugung uns vorstellen, wie wir sie ja nicht in der Körperkraft, auch weder im Pflanzengewächse, noch in dem Thierleben, sondern wie wir sie in der Verstandeskraft finden, in welcher die Wirksamkeit, und ihre Wirkung desto inniger, und desto unabhängiger von aussen her ist, je höher sie die übrigen Kräfte übertrifft.

Gott erkennet sich ewig. Was erkannt wird, das ist so, wie es erkannt wird, in dem Verstande, der es erkennt. Wenn unser Verstand sich selbst erkennt, so ist er in sich, nicht nur in so fern er der selbsterkennende Verstand ist, sondern auch so, wie er von sich selbst vorgestellt wird. Das Erkannte in dem Erkennenden ist das Wort, und Ebenbild, in dem er das, was er erkennt, ausdrückt, und abbildet. In Gott, der sich selbst ewig erkennt, lebt also sein ewiges Wort, und Ebenbild. „Im Anfang war das Wort!" — Der ewige Verstand geht nicht von einem blossen Vermögen zur Wirksamkeit über, er ist ewig die lauterste Wirksamkeit. Gottes Verstand, sein Selbstverstehen, und sein Selbsterkanntseyn ist Ein Wesen, und Ein ewiges Seyn. Sein Wort, und Ebenbild ist also seinem ewigen Verstande gleich ewig, es erfolget nicht später, nicht darnach, nicht so, wie in uns die schöne Ausbildung, und Weisheit der Seele erst auf ihre Empfänglichkeit, und Bemühung, folgt. „Im Anfange

war

war das Wort, und das Wort war bey Gott! — Der göttliche Verstand ist das ewige Selbsterkennen: das Wort des Verstandes ist sein ewiges Selbsterkanntseyn. In Gott ist aber der Verstand, das Verstehen, und das Selbsterkanntseyn Ein Seyn, Ein Wesen, Eine Vollkommenheit, denn in dem göttlichen Seyn selbst ist nichts vielfach, ist Alles Eins. Das ewige Wort ist also vom ewigen Verstande im Wesen nicht unterschieden. Mit unsrer Selbsterkenntniß, und Ausbildung verhält es sich nicht so, denn wenn unser Verstand sich erkennet, und ausbildet, so ist das Wesen der Seele, der Verstand, die Erkenntniß, und Ausbildung nicht so gänzlich Eines. Unsre Seele geht von dem Vermögen zur Wirksamkeit über, und wächst erst durch das Bestreben zu ihrer Vollkommenheit heran. Ein erschaffner Geist ist eben nur darum, weil er ist, noch nicht Erkenntniß, und Weisheit, diese sind ihm also nur schöne Beschaffenheiten, die zu seinem Daseyn, und Wesen noch hinzukommen. Gott ist aber eben darum, weil er ist, die allerschöpfende Weisheit. Darum ist auch sein Verstand, sein Denken, sein Allerkennen, und sein Selbsterkanntseyn ebendasselbe Wesen, und ebendasselbe unendlicheinfache Seyn. Darum ist auch seine ewige Selbsterkenntniß, sein ewig erzeugtes Wort ebenderselbe erkennende, und erkannte Gott. „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort!" In diesem Worte drücket sich Gott so, wie er ist, aus. Darum ist das Wort das Bild des unsichtbaren Gottes, und der Abdruck seines ewigen Wesens. Gott ist ein Geist, er schafft also alles durch sein ewiges

Ver-

Verstehen, und Wollen. Mit seiner ewigen Allwissenheit kömmt er allen Zeiten, und Dingen zuvor: er kennet, und zählt sie, nicht weil sie entstehen, sondern darum entstehn sie, weil er sie kennet, und zählt. „Das Wort war im Anfange bey Gott, Alles ist durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht worden!„ — Gott ist die vollkommenste Wirksamkeit ohne ein blosses Vermögen, und ohne ein Leiden. Darum geht das ewige Wort als der ewige Abdruck des sich ewig denkenden Gottes nicht aus Gott so aus, als wie eine Wirkung aus einem blossen Vermögen, und auch nicht so, als wie ein erwirktes Leiden aus der wirkenden Kraft, sondern als die reinste Wirksamkeit aus der ewigen Wirksamkeit, als Weisheit aus Weisheit, und Leben aus Leben. „In dem Worte war das Leben!“ — Und was für ein Leben? O die Unendlichkeit Gottes! Denn das ewige Wort hat mit seinem ewigen Erzeuger Ein göttliches Wesen, und alle Vollkommenheiten gemein, die sich in der unendlichen Einheit des göttlichen Seyns vereinigen. Dieses Seyn ist in sich selbst Urkraft, Leben, und Weisheit. Darum ist auch das ewige Wort Urkraft, Leben, und Weisheit. Wie aber das Wort als eben das Wort nicht von sich selbst, sondern von seinem Erzeuger ist, so ist es auch Urkraft von Urkraft, Leben von Leben, Weisheit von Weisheit, und Gott von Gott. Als das Wort des Erzeugers ist es nicht Urbild, sondern sein Ebenbild, und der Abstral des Urlichts. Als das Ebenbild zeiget es die Herrlichkeit Gottes, und als der Abstral führt es zum Urwesen. Darum spricht nur das ewige Wort zu uns: „Vater!

ich habe den Menschen deinen Namen geoffenbaret!" — Der Allgedanke des Schöpfers ist selbst das Urbild, dem Alles entspricht, in so fern es nur wahr ist. Das ewige Wort, und Ebenbild Gottes ist also das Urbild der Schöpfung. In dem Verstande des Künstlers lebt das schöne Ideal schon vor dem Kunstwerke. „Was gemacht worden ist, das war Leben im Worte!" — Ist aber das ewige Wort das einzig vollkommne Ebenbild des Urwesens, und das Urbild der Schöpfung, so kann unsre Vernunft keine Wahrheit aufsuchen, und der Verstand keine finden, wenn dieses göttliche Wort nicht in unsre Seele herabredt. Denn was läßt sich denn für eine Wahrheit denken in, oder ausser Gott? Ausser Gott ist alles Wahre, und alles Denkbare nur in so fern wahr, als es dem göttlichen Urbilde nachahmt. Wie kann aber die Vernunft eine Nachahmung suchen, oder sie finden, wenn ihr das Urbild nicht vorleuchtet? In Gott ist eben sein göttliches Ebenbild die Wahrheit selbst, denn dieses Ebenbild zeigt in sich das Urwesen so, wie es ist, dieses Ebenbild ist nicht nur Nachahmung, ist auch selbst die Fülle aller denkbarn Vollkommenheit. „In dem Worte war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen — das wahrhafte Licht, welches jeden Menschen, der in die Welt kömmt, erleuchtet! Unser Verstand erkennt zwar zufolge seiner wesentlichen Bestimmung alle die ersten und augenscheinlichen Anfangsgründe der Wissenschaften: da erzeuget er zwar zufolge der wesentlichen Bestimmung aus dem Innersten seiner Denkkraft gewisse Kenntnisse, und Abdrücke der ewigen Wahrheit. Doch

diese Kenntnisse bleiben nur Beschaffenheiten des Wesens, und sind an sich nicht gänzlich Eines mit dem Wesen. In Gott ist aber sein Verstand, sein Erkennen, und sein Selbsterkanntseyn. Ein Wesen, und Ein untheilbares Seyn. Darum erzeuget Gott wesentlich aus sich selbst sein ewiges Ebenbild. Denjenigen nennen wir Sohn, der aus einem Lebenden, der Natur desselben gemäß, entspringt, und ihm an der Natur gleich ist. Darum heißt das ewige Wort, und Ebenbild Gottes auch der Sohn Gottes, der von dem Ewiglebenden, wie er sich wesentlich ewig erkennt, auch wesentlich ewig entspringt, und ihm dem Wesen nach gleich ist. Der Vater spricht: „Heute habe ich dich erzeuget — heute am Tage der Ewigkeit, am Tage, der nicht anfängt, nicht verläuft, nicht endet, am Tage, der ein einziges, und unveränderliches Seyn bleibt! — Den Sohn erzeuget der Vater aus sich selbst, uns aber ruft er aus Nichts hervor. Darum ist der Sohn dem Vater gleich: wir sind ihm nicht gleich: Er Gott, und Schöpfer, wir Endliche, und seine Geschöpfe. Darum maßt sich der Sohn nichts Fremdes an, wenn er sich für Gott ausgiebt, aber wir begehen einen Gottesraub, und Majestätslästerung, wenn wir uns in einem einzigen Stücke mit Gott vergleichen.

„Und wir haben seine Herrlichkeit gesehen! — ach! Menschen! werft euch in die tiefste der Tiefen zur Anbetung nieder! — Wir haben seine Herrlichkeit gesehen! — Ihn den Eingebornen des Vaters, voll der Gnade, und Wahrheit! den haben wir gesehen! —

Bayerische Staatsbibliothek München

Wie menschenfreundlich, vom Lichte des Wortes bestralt, und von der Liebe entflammt, ruft der grosse Philosoph Klemens von Alexandria die Menschen zur seligen Vereinigung auf! a) „So höret denn, ihr, die ihr fern seyd! auch ihr, die ihr nahe seyd! — Das ewige Wort ist keinem Menschen verborgen! Es ist das allgemeine Licht! Es leuchtet jedem der Menschen! In diesem Worte sehen wir alle das Licht! — So lasset uns unserm Heile uns nähern, und zur Wiedergeburt hineilen, daß wir uns alle in Einer Liebe vereinigen, wenn wir alle nur nach Einem Urwesen trachten! — Lasset uns, weil Gott so gütig ist, diese Vereinigung nach Kräften herstellen, und der guten Einheit nachstreben! — Wie aus der Vereinigung vieler Töne, so mannigfaltig und zerstreut sie auch sind, eine *göttliche* Harmonie entsteht, so werden auch wir *in Einem* zusammenstimmenden Gesange frohlocken, wenn wir Einem Anführer des Chores, Einem Lehrer, Einem Worte nachsingen, und zu Gott aufrufen: Lieber Vater!

Aufwallet mein Herz in fröhliche Lieder! —
Dem Könige sey mein Freudegesang,
Meine Zunge sey ihm geweihet,
Ein Griffel geübtester Hand!

Der Schönste bist du des Menschengeschlechtes!
Voll Süssigkeit fleust dir Anmuth herab
Von den Lippen: denn ewig sollst du
Jehovas Gesegneter seyn!

D

a) In Admonitione ad Gentes.

O gürte dir, Held, dein Schwert an die Seite!
Das Schwert ist dein Ruhm, dein herrlicher Schmuck;
Dir sey Glück in dem Schmuck, und zeuch hin
Für seufzende Unschuld, für Recht!

Dein mächtiger Arm wird Wunder dich lehren:
Dein scharfes Geschoß — zu Füßen vor dir
Stürzen nieder die Völker — dringt tief
Des Königes Feinden ins Herz!

Gott! fest ist dein Thron auf immer, und ewig!
Dein Zepter ein Zepter heiliges Rechts!
Tugend liebest du, hassest Frevel:
Drum salbet dein Gott dich, o Gott!

Mit Freudenöl mehr, als deine Genossen.
Von Aloe düftet all dein Gewand,
Und von Myrrhen aus elfenbeinern
Palästen zur Wonne für dich.

Froh schmücken dein Fest der Könige Töchter;
Die Königinn stralt zur Rechten bey dir
In ophirischem Goldgeschmeide. —
Prinzessin! mir gönne dein Ohr!

O höre! Vergiß dein Volk, und die Wohnung
Des Vaters; so ist des Königes Lust
Deine Schönheit. — Es ist dein Herr Er!
Ihn bete mit Ehrfurcht du an!

Dir weihet die Tochter Tyrus Geschenke,
Dir flehen um Gunst die Reichen des Volks.
Schöner glänzet der Königstochter
Innwendige Pracht, als von Gold

Die Brämung des Kleids. Sie wallt im Gesticke
Zum König geführt; geführet zu dir
Wallen jauchzend, und freudig Jungfraun,
Die süssen Gespielinnen nach

Zum Königspalast. Einst kommen die Söhne
Statt Väter, durch Dich sie Herrscher der Welt!
Dein gedenk ich von Zeit auf Zeiten;
Die Nachwelt erhebe dich stäts! — *a*)

10 §. Zeugnisse der Alten. Ich will noch aus dem tiefsten Alterthume einige Ueberbleibsel der grossen Lehre von dem ewigen Worte, durch das Gott alles erschaffen hat, hieher setzen, denn es ist immer Trost, und Stärke für einen Philosophen, wenn er die Männer, die sich unter den Menschen vorzüglich ausgezeichnet haben, in Einem Lichte der Vernunft zusammenleuchten sieht.

Es ist eine schon ausgemachte Sache, daß *die heiligen* Bücher der Juden die Lehre von dem ewigen Worte nicht undeutlich enthalten, und daß wenigst die Männer, die sich über die sinnliche Denkungsart des Volkes erhoben haben, jene heilige Lehre erkannten. Philo der Jude redet ausdrücklich, und in mehrern Büchern von dem ewigen Worte, oder dem Sohne Gottes. Im Buche von der Welt sagt er: „Das unauflösliche Band der ganzen Welt ist das ewige Wort Gottes, welches nicht nur den lebenden, sondern auch den leblosen Dingen die Liebe einhaucht, daß durch die heilige Eintracht das Weltall bestehe. Er schreibt diese Lehre dem Moses schon zu: „Moses nennt das Wort Gottes das Buch, in welchem die ewigen

a) XLV. Psalm nach Zobels Uebersetzung.

ewigen Urbilder, und Regeln aller Dinge geschrieben sind. a) „Das göttliche Wort, sagt Philo anderswo, b) ist des Allschöpfers Aufenthalt, den er mit übersinlichen, und bloß verständlichen Bildern ausgeziert hat. „Philo unterscheidet das göttliche Wort von seinem Erzeuger, denn er sagt ausdrücklich: c) „Die höchste Urmacht lebet in Gott, und in dem Zweyten, der das ewige Wort Gottes ist. „ — Und wieder: d) Gott ist ewig, und sein Wort ist ewig: doch Gott vor dem Worte. „ — Wie denn der Ewige vor dem Ewigen? Weder der Zeit, noch der Ewigkeit nach, sondern nur der Ordnung nach, so wie der Urquell vor dem Ausflusse, der Erzeuger vor dem Erzeugten ist! — „Das vollkommenste Urbild des Alls, so schreibt wieder Philo, e) ist das Wort Gottes. Dieses ewige Wort ist die Sonne, welche die Bewohner der Himmel durchleuchtet! — Es giebt zween Tempel Gottes: der eine ist die ganze Welt, und darinn ist der ewige Sohn Gottes, der Erstgeborne, der Hohepriester! — Der andre Tempel ist unsre vernünftige Seele, und darinn opfert der Mensch! —

Wie schön spricht noch Philo! f) „Gott unser Hirt und König, wie weislich und gütig weidet und regiert er die Menschen! Seinen erstgebornen Sohn, sein ewiges Wort hat er uns zum Vorsteher gegeben,

a) In libr. de Allegor. Legum.
b) In libro, quod insomnia sint a Deo.
c) In Libro de his, quae post sex dies &c.
d) In Libro de duobus Primis.
e) In Lib. sub quibus significatis sit sol.
f) In Libr. de Agricultura.

der uns, die heilige Heerde des grossen Königs, nach dem göttlichen Urgesetze regiert! —

Darum schreibt Philo noch anderswo: a) „Das ewige Wort, die Dummheit nennt es das Glück, geht unter uns herum, durchdringt Städte, Völker und Länder, und theilt allen alles nach dem Gleichmaaße des Rechtes aus.

Philo nennt auch b) das Wort Gottes den zweyten Urgrund, durch den Gott alles erschaffen hat. Er nennt es auch das vollkommne Ebenbild des ewigen Vaters, c) darum schreibt er am nämlichen Orte: „Es giebt zwey Worte, zwey Weisheiten: das Urbild über uns, und eine Nachahmung desselben, diese ist unsre Seele. Darum hat jeder Mensch eine gewisse Aehnlichkeit, und die inntgste Gemeinschaft mit dem ewigen Worte, darum sind auch wir ein Abstral des ewigseligen Wesens!

Eusebius erweist deutlich, daß die Lehre von dem ewigen Worte Gottes in den heiligen Büchern der Juden enthalten sey, und daß eben der Philo sie eingesehen, und niedergeschrieben habe d).

Die Griechen sammelten die Orakel der Sybillen, besonders der erythreischen, die man für eine Tochter des Chaldäers Gerosus hielt, und die Lehren der Magen, die vom Zoroaster abstammten, mit allem Fleisse auf, und daraus hatten die grossen Männer, wie Orpheus, Homer und Hesiodus, welche Theologen hiessen, dann aus den Philosophen Thales, Py-

a) In Libr. quod Divinitas sit immortalis.
b) In Libr. de flammeo gladio.
c) In Libro II. Allegor. Leg.
d) De Praeparat. Evang. L. VII. C. V. et L. XI. C. X. et XII.

Pythagoras, Anaxagoras, Empedokles, Parmenides, Sokrates, Plato, und Platos Nachfolger ihre schönen Lehrstücke zusammengetragen. Aus der chaldäischen Urlehre war unter den Griechen auch diese bekannt, heilig den Eingeweihten, und dann oft benützt von den Platonikern, welche mit ihren schönen Lehren schon nicht mehr so geheim thaten. „Der Vater der Weisheit hat Alles erfunden! — Dann übergab er Alles der Weisheit, die nach ihm die Zweyte ist! — Diese Zweyte ist aber vor allen Menschen die Erste!" — Unter den Lehrsprüchen der alten Schüler des Zoroaster soll sich auch dieser gefunden haben: „Der Urgeist hat seinem Ebenbilde gemäß alles erschaffen. Er hat einige Stralen seines Ebenbildes auch in die Menschenseele gesenkt! — Hierüber schreibt Psellus: a) „Wie Moses lehrte, daß Gott nach seinem Ebenbilde den Menschen erschaffen hat, so sagte auch der Chaldäer, der Schöpfer, und Vater der Welt habe sein Ebenbild, dessen Licht er auch über die Seelen gezeichnet hat."

Auf diese Lehre des tiefsten Alterthums beruft sich Philo der Jude, und setzet hinzu, dieses Ebenbild des Allschöpfers sey das ewige Wort, mit dem die vernünftige Seele in der innigsten Verbindung und Verwandtschaft lebt. b) Diese merkwürdige Lehre der alten Chaldäer hat uns auch Proklus verwahrt, und legt die Meynung der Magen so aus, c) daß

a) In libr. de Daemon.
b) In Lib. II. allegor. Leg.
c) de Theol. Plat.

die höchste Weisheit, der gemäß Alles geordnet wird, des Urgeistes Blüthe sey, welche aus seiner väterlichen Urkraft entsprießt, den höchsten, und alldurchdringenden Verstand in sich enthält, und von der Urquelle des Alls sich auch in die untern Seelen ergießt.

Von Chaldäa zogen die Wissenschaften nach Egypten hinab, wo sie herrlich aufwuchsen. Ach Schade, daß die meisten Denkmäler verstäubt sind! Der Pimander des Trismegistus mag doch ein Nachhall der alten Forscher seyn, welche die Lehren der egyptischen Priester aufsuchten. In diesem Buche spricht die Weisheit: „Ich die Weisheit, ich nähere mich heiligen Seelen: meine Gegenwart hellet sie auf: dann rufen sie liebendentflammt zu Gott meinem Vater! — In dem Asclepius soll Merkur sich noch höher gehoben haben. Eine Stelle, die auch der grosse Vertheidiger Cyrill anführt: a) „Die Weisheit ist des Ewigen Wort! — Uebersinnlich, unkörperlich, unaussprechlich enthält sie Alles in sich! — Ihr Glanz ist Güte, Wahrheit, Urlicht, von dem alle Dinge widerstralen, besonders die vernünftigen Seelen! — Vor Allem ist Eine Einheit, die in sich ewig besteht, und in sich durch Weisheit, und Liebe ewig Alles erhält! —„

Von den Geheimnißlehren der Egypter unterrichtet so ziemlich deutlich uns Jamblich, der sich viele Mühe gegeben hat, sie aufzusammeln. „Nach der Meynung der Egypter, so schreibt Jamblich, b) ist der erste Gott in seiner einsamen Einheit vor Allem

a) In Libr. contra Iulianum.

b) De Mysteriis Aegyptiorum.

lem ewig da. Er ist die Urquelle alles dessen, was denkt, oder denkbar ist. Er ist das Urwesen, das allein sich selbst genügt, unbegreiflich, und der Vater aller Wesen. Hermes lehrte noch, so fährt Jamblich fort, dieser erste Gott habe einen zweyten Gott, der Emeph hieß, als Oberhaupt über alle Geister, die im Himmel, in der Luft, oder auf der Erde leben, gesetzt. Dieser zweyte Gott, sagte Hermes, ist der König im Geisterreiche, ist die Weisheit des Ersten, die Weisheit, die alles ordnet, und alle Gedanken der Weisen auf die Weisheit selbst zurückleitet: — Hermes lehrte, vor diesem Gotte dem Anführer der Geister sey nur noch der erste Denker, nämlich der erste Gott, den man nur in der Stille anbeten soll! — Jamblich setzt noch hinzu, daß der zweyte Gott und König des Geisterreiches je nach der Verschiedenheit seiner Wohlthaten auch verschiedene Namen hatte. So hieß er in der egyptischen Sprache auch Amoun als der Weise, der weise Menschen bildet: Ptha als das Leben, durch welches alle Dinge bestehen, und Osiris als der Urheber, und Erhalter alles Guten. „

Plutarch meldet auch deutlich von der egyptischen Lehre, daß die Gottheit aus Dreyen bestehe. a) Laktantius bezeuget ausdrücklich, b) daß der egyptische Hermes die erythräische Sybille, und noch eine andere Sybille von dem ewigen Worte, und dem Sohne Gottes richtig gedacht, und geschrieben haben. Aus einem Buche des Hermes, das zu seiner Zeit

a) De Isid. et Osir.

b) Institution. divin. L. IV. C. VI.

noch bekannt war, führt er eben dort diese herrliche Stelle an:

„Der Herr, und Schöpfer aller Dinge, den wir Gott nennen, erzeugte den zweyten Gott, der alles fühlt, und sieht. Ich sage nicht, daß er sehe, und fühle, so wie wir Menschen sehen, und fühlen. Ich sage nur, er sehe, und fühle alles, weil er in die vernünftigen Seelen, und in ihre Gefühle sein Licht gießt! — Diesen den Ersten vor allen Geschöpfen, diesen den Einzigen hat er erzeuget! — Schön war der Erzeugte, voll der Fülle aller Güter, und gefiel so dem Vater, daß er ihn wie seinen Sohn heiligte, und liebte!„

Nach dem nämlichen Zeugnisse des Laktantius sprach von diesem erzeugten Gotte die Sybille: „Du Weiser! erkenne deinen Gott, der der Sohn Gottes ist! —

Von Egypten weg wanderten die Wissenschaften nach Griechenland. Es ist bekannt genug, wie fleißig die Griechen Chaldäa, Persien, Egypten, und verschiedne Länder durchreiseten, um die schönen Züge der menschlichen Vernunft zu sammeln. Es ist aber auch bekannt genug, wie gut ihnen diese Mühe gedieh. „Der heilige Paulus, wie Klemens von Alexandria sagt, a) gab in seiner Predigt zu Athen zu verstehn, daß die Griechen den wahren Gott erkannten, und gab auch zu, daß dieses Volk zwar den nämlichen Gott anbete, aber nicht auf die nämliche Art, wie wir ihn anbeten. Er verbiethet uns nicht die Anbethung des Gottes der Griechen, sondern nur die

a) L. VI. Strom.

die Art ihres Gottesdienstes. Die Art der Anbetung, und nicht eben den Gegenstand sollen wir ändern.

Die Zeugnisse des ganzen griechischen Alterthums von dem ewigen Worte Gottes, und von dem dreyeinigen Gotte sind so vielfältig, und so auffallend, daß die Dummheit, oder die Bosheit den Christen vorwarf, als hätten sie ihre Lehre von der Dreyeinigkeit aus der griechischen Quelle geschöpfet. Diesen Vorwurf haben schon grosse Männer widerlegt, und unwiderleglich erwiesen, daß jene erhabne Lehre aus einem weit erhabnern Ursprunge quillt.

Unter den Versen, die man vor Zeiten dem alten Orpheus zuschrieb, finden sich auch diese:

„Sohn! zum Worte des Ewigen richte den schauenden Blick auf,
„Richte den Blick stäts auf, umleuchtet vom göttlichen Lichte!
„Und erblickest das Wort du, dann dring durch diesen gebahnten
„Weg zum unsterblichen Vater empor, zum Schöpfer des Weltalls,
„Der der Einzige, wie der Ruf der Väter uns lehret,
„Der Vollkommne ist, der Vollender, und Alles in Allem!
„Sinne erreichen ihn nicht: ihn kennen nur denkende Seelen.

Dem Pythagoras, Anaxagoras, Parmenides, und Plato, die sich in ihrem schönen Geistesschwunge so hoch erhoben, daß sie das göttliche Urbild der Schö-

Schöpfung in der Weisheit des Schöpfers erblickten, soll auch schon Orpheus so vorgesungen haben:

„Himmel! ich flehe dich an, das Kunststück des allweisen Gottes!
„Ich beschwöre dich, Wort des dich ewig erzeugenden Vaters!
„Dich das Erste, bevor sein Rathschluß das Weltall gebaut hat!

Im Phädon läßt darum Plato den Sokrates sprechen: „Als ich im Buche des Anaxagoras las, daß die Weisheit des Ewigen die Schöpferinn und Herrscherinn der Welt ist, so erfreuete mich das so sehr, daß ich mir nichts Schöners zu denken wußte. — Plato folgte da nicht so sehr der Meynung des Vorgängers Anaxagoras, als der alten Lehre der Chaldäer und Egypter, die dem ewigen Urgeiste *sein ewiges* Wort, das göttliche Ebenbild seines Wesens, und das Urbild der Schöpfung zuschrieben. Makrobius setzet auch darum, wo er die ersten Grundursachen der Platoniker erklärt, das Urgut, und die Weisheit als die zween Urgründe an, das Gut nennt er den Vater, die Weisheit den Sohn. Im Platos Kratylus behauptet Anaxagoras, die Weisheit sey die Gerechtigkeit, die über Alles herrscht, Alles ohne Vermischung, und ungetrübt durchdringt, und Alles wieder auf das Erste, auf das Urgut zurückführt. Ist diese Gerechtigkeit nicht eben jene Weisheit, von der Salomon schreibt? a) „Durch mich herrschen die Könige, und die Gesetzgeber bestimmen das

a) Im Buche der Sprüche 8.

das Recht! Durch mich befehlen die Fürsten, und die Mächtigen beschliessen Gerechtigkeit! — Der Herr hat mich im Anfange seiner Wege besessen, ehe er etwas von Anbeginn machte. Ich bin von Ewigkeit eingesetzt worden, von Anfang, ehe die Erde gemacht ward. Die Abgründe waren noch nicht; aber ich war schon empfangen! —

Von dieser Lichtlehre drang wohl auch ein Stral in das spätere Rom hin: Das wahre, erste, und höchste Gesetz, das über Alles herrscht, ist nichts anders, als die höchste Weisheit des grossen Jupiters! — So dachte Cicero. a) Dieser Römer schrieb auch anderswo: b) Das ewige, und allherrschende Gesetz ist mit der göttlichen Weisheit zugleich entsprungen! — Man kann davon keinen andern Ursprung finden, als in dem erhabnen Verstande des höchsten Jupiter! — Im Philebus schreibt Plato: Alle Weisen stimmen überein, daß die Weisheit, welche in Gott entspringt, Himmel, und Erde regiert:

Diese allherrschende Weisheit hält Plato für den ewigen Abstral des Urguts, und wie er selbst sich ausdrückt, für den Sohn des Urgeistes. a) Darum schreibt hierüber Makrobius: d) „Wenn die Platoniker ihre Gedanken zum höchsten, und allherrschenden Gotte, und zu der Weisheit aufschwingen, welche vom höchsten Gotte ewig erzeugt wird, in ihm entspringt, und in sich die Urbilder aller Dinge enthält!

a) In Fragm. L. de Rep. apud Lactant. L. VI. C. VIII.
b) De Leg. L. I.
c) De Republ. L. X.
d) In Commentar. in Somn. Scipion. C. II.

hält! so setzen sie sich weit über alle Gedichte der griechischen Fabeln hinaus. Wenn sie aber von diesen erhabnen Gegenständen sprechen, die alle unsere Gedanken, und Worte so sehr übertreffen, so pflegen sie sich in Gleichnisse, und Beyspiele einzuhüllen.

In Epimenis lehret Plato, das Wort Gottes, das Göttlichste vor allen Dingen, ordne die Welt. An seine drey Freunde, Hermias, Erastus, und Koriskus schrieb er: „Diesen Brief leset ihr alle drey mit einander, oder wenigst zwey zugleich, so oft ihr könnet. Zu diesem Gesetze sollt ihr euch mit einem Eide verbinden, allen Fleiß anwenden, und euch um die Weisheit bestreben. Ihr sollt aber durch Gott den Urheber, und Regierer alles Gegenwärtigen, und Zukünftigen, und durch Gott den Vater, und den Erzeuger dieses Gottes, und Herrschers schwören! —

Nach dem Zeugnisse des Porphyrius a) war dem Plato, und Platos Nachfolgern keine Lehre heiliger, als daß der Vater, den sie das höchste Gut nannten, den Sohn, den sie sonst die Weisheit selbst, und die höchste Idee hiessen, vor allen Zeiten auf eine den Menschen unbegreifliche Weise erzeuget habe. Viele der ersten Christen, wie Klemens von Alexandria, b) Eusebius, c) Cyrill, d) Augustin, e) und mehrere andre führten verschiedene Stellen aus dem Plato, und

a) In Histor. Philosoph. L. IV. & apud Cyrill. contra Iulian. L. I.

b) Strom. L. V.

c) Praeparat. Evang. L. XI. C. X. XI. & XII.

d) Contra Iulian. L. III. IV. & VIII.

e) De Civitate Dei L. X. C. XXI. & XXIX.

und den Platonikern an, um zu erweisen, daß sie den dreyeinigen Gott erkannt haben. Proklus, der die platonische Lehre zusammenschrieb, zeiget daselbst, daß die Weisheit aus dem Gute entsprungen sey, und ewig in dem Gut bestehe, daß sie wie Licht aus dem Lichte hervorstrale, und daß wir in unserm Denken zu Gott nur durch diesen göttlichen Abstral Gottes gelangen können. Wie schön sprach so gar auf der Schaubühne Epicharmus! a) „Es ist ein ewiges Wort des höchsten Gottes! Dieses Wort lehret die Menschen alle Künste und Wissenschaften! Es lehret sie auch das thun, was recht und gut ist! Denn nicht die Menschen haben die Weisheit erfunden, sondern Gott hat die Weisheit in die Menschenseele herabgeschickt! Darum strömt nun das Wort der Menschen vom Worte Gottes aus!

Plotin spricht in mehrern Büchern, besonders, und ausführlicher in einem von dem ewigen Worte Gottes. a) Von der höchsten Schönheit macht er sich diesen schönen Begriff: b) „Diese sichtbare Welt ist nur ein Schattenriß der unsichtbarn Schönheit, die wir nur oben in der ewigen Weisheit, in dieser bloß verständlichen Welt erblicken. Wie aber der, welcher den schönen Weltbau hier anschaut, so gleich nach dem Schöpfer fragen muß, so soll er auch noch, wenn er in jene bloß verständliche Urwelt hinaufschaut, mit seinem Gedanken zum grossen Künstler derselben, zu dem Ersten vordringen, der diesen Sohn, diesen Schönen, und das Muster der Schöpfung aus sich, und in sich erzeuget hat!„

Nu-

a) In libro de tribus Hypostas. princip.
b) Ennead. I. L. VI.

Numenius, der ein Platoniker, und Pythagoräer zugleich war, schrieb ein herrliches Buch von dem Gute. „Wer etwas, sagt er da, a) von dem ersten, und zweyten Gotte verstehen will, der muß recht zu unterscheiden wissen. Zuerst muß er aber beten, und dann erst unterscheiden. Der erste Gott ist der Erste, weil er in sich allein besteht, und untheilbar, und einfach ist. Dieser ist der Vater des Gottes, der alles erschafft.„ Amelius einer der jüngern Platoniker nahm so gar den Ausdruck des Christenthums an, und hieß den zweyten Gott des Numenius das Wort des Vaters, durch welches er alles erschaffen hat. a) Augustin schreibt, er habe verschiedne Bücher der Platoniker gelesen, in denen er die wahre, und grosse Lehre, mit mannigfaltigen, und schönen Gründen unterstützt, gefunden hat, daß im Anfange das Wort bey Gott, und Gott das Wort war, durch welches alles ist erschaffen worden. b)

Die Lehre von den göttlichen Ideen, oder von dem Urbilde der Schöpfung, das Gott nicht von den Dingen, sondern von sich selbst abdrückt, war unter allen grossen Denkern des ganzen Alterthums etwas Ausgemachtes, und Allgemeines. Wer aber einmal diese heilige Lehre, die eines denkenden Philosophen würdig ist, annimmt, der muß schon zugeben, daß der ewige Verstand Gottes von sich selbst sein ewiges Ebenbild abzeichnet, und es sich selbst beschauend, erzeugt, welches dann auch als das Urbild über die gan-

ze

a) Apud Euseb. Praeparat. Evang. L. XI. C. X.

a) Apud Euseb. ibidem.

b) Confession. L. VII. C. IX.

ze Schöpfung herrscht. Und wer sich einmal zu diesem Lichtgedanken erschwingt, der sieht wohl ohne Schwierigkeit ein, daß es auch in Gott zwischen dem Urbilde und Ebenbilde, zwischen dem Erzeugenden, und dem Erzeugten, zwischen dem Verstande, der sich selbst abbildet, und dem Abbilde, in welchem er abgebildet sich vorstellt, einen gewissen Unterschied giebt. Ich glaube auch daher, daß die so weit verbreitete Urlehre von der Weisheit, dem Worte, dem Ebenbilde Gottes, dem Urbilde der Schöpfung, dem Sohne des Vaters, dem Abstrale des Urlichts aus eben dieser Betrachtung des Schöpfers geflossen sey, welcher ja nicht, wie ein Mensch, von den Dingen, die er schaffen, und ordnen will, seine ewige Vorkenntniß abzieht, welcher sich selbst unendlich genug ist, um alles weislich zu schaffen.

Diese Lehre war auch Rom, der kleinen Nachahmerinn der griechischen Philosophie nicht unbekannt. Von Cicero hab ich schon einige Stellen angeführt. Seneka schreibt: a) „Jeder Künstler entwirft sich ein Muster, nach dem er sein Kunststück vollendet. Es liegt nichts daran, ob dieses Muster ausser ihm vor seinen Augen da liege, oder ob er dasselbe in sich selbst, durch die Stärke seines Geistes entwerfe. Auch Gott hat aus sich selbst, und in sich selbst das vollkommne Urbild erzeuget, welches das Gleichmaß, die Ordnung und Schönheit aller Wesen ist.“

a) 65. Brief.

Was deckest mit dem Flügel der Mitternacht
Mein Haupt, du Schwermuth! wenn ich des Freun-
des Grab
Besuche, und den Herrn anbete,
Der uns im Tode zum Leben wecket?

Du Freund! du flogest den schönsten der Flüge schon!
Den Tod, das Grab, und Elend vorüber schon!
Was hier dir nur von Ferne ahnte,
Ist dir nun Licht, und Genuß, und Leben!

O Gott! vernimm mein innigstes Angstgedräng,
Vernimm mein Flehen auf dem bethränten Grab!
Und gieb des Freundes Geist mir wieder,
Daß er mein Genius sey, mein Führer,

Der durch die Todes Schrecken mich überführt,
Bis zum Vollendungsziele mich überführt,
Wo wir vor dir, Erbarmer! unsre
Palmen anbetend dann niederlegen!

Drittes Hauptstück.

Von der göttlichen Liebe.

Schwing dich Muse! herab, komm Sionitinn
du!
Sieh! wie schwesterlich die göttliche Palmstadt, die
Mitgeborne des Himmels,
Dich herab in den Tempelshain

Winkt, wo Wonne nun auch allen Erlösten strömt,
Die gewaschen im Blut dessen, der starb, und lebt!
Ihre Palmen sich sammeln,
Und empor zu dem Lichtheere

Der Unsterblichen sich siegend erschwingen, zwar
Ueberronnen mit Schweiß, blutig und wundenvoll!
Denn wer sollte nun siegen,
Und dem Sieger von Juda nicht

Aehnlich werden? mit ihm sterbend nicht aufrufen:
„Ich empfehle dir, mein Vater! in deine Händ'
Meine Seele! Vollbracht ists!
Alles, was du befahlst, vollbracht!

Sünde, Todesgewalt, Gottesgericht, und die
Letzte Thräne, und der letzte der Blutstropfen
Sind vollendet! — Dem Sieger
Weht die himmlische Palme zu!

Komm du Muse! herab hoch von dem Cederberg,
Herrlich steht sie schon die göttliche Palmenstadt,
Denn ihr Licht ist gekommen!
Gottes Herrlichkeit stralt in ihr!

Heb dein Auge, und sieh! Völker, und Könige
Und des Meeres Gemeng strömen um sie herum!
Alle wallen im Schimmer
Ihres Tages bestralt daher!

Sag! wer sind sie, wer sind sie, die wie Schiffe, und
Tauben eilig daherfliegen? Die Inseln der
Meere eilen der Palmstadt
Von Geschlecht zu Geschlechte zu!
Sie erkennen den Gott, Israels Heiligen,
Bringen Weihrauch, und Gold, bringen die Söhne ihm,
Und die Töchter, und Enkel!
Sie erkennen den Heiligen!
Ha! sie kommen, auch sie kommen gebeugt daher,
Die von Träumen getäuscht, trunken des Tollsinnes,
Gottes Namen entehrten,
Seine Heiligen lästerten,

Und die Finsterniß mehr liebten, als Wahrheit Licht,
Auch sie kommen gebeugt, beten den Fußtritt an,
Wo die Göttliche wandelt,
Und erkennen den Sions Gott!
Sonne, Sterne, und Mond! alle erlöscht ihr einst!
Palmstadt! Vaterland der Weisen, und Göttersitz!
Deine Sonne erlischt nicht,
Deine Sonne ist Gott! ist Gott!

Wie

Wie erfreu ich mich Gott! Dank, und Anbetung dir
Wie erfreu ich mich Gott! Ewiger! Heiliger!
Preis, und Dank dir, Erbarmer!
Daß auch ich in der Palmstadt steh'!

11. §. Der göttliche Wille.

12. §. Die Wirksamkeit des göttlichen Willens.

13. §. Die Selbstständigkeit.

14. §. Die Unabhängigkeit.

15. §. Die Freyheit.

16. §. Die Vollkommenheit.

17. §. Die göttliche Liebe.

---

11. §. Der göttliche Wille.

O Gott! unfaßliche Liebe! ströme von deinem Altare Feuer in unsre Seele herab, daß sie hoch aufflamme, dich kenne, und deiner sich freue! — Wer nicht liebt, der kennet Gott nicht: denn Gott ist die Liebe! — Diese Wahrheit, Philosophen! diese Wahrheit lasset euch tief einleuchten! — Wer nicht liebt, der will die Wahrheit, und das Gut, und das Leben nicht, der kennet Gott nicht! — Wer die Wahrheit kennt, der will der Wahrheit sich freuen, mehr der Wahrheit, als der Falschheit sich freuen, der liebet die Wahrheit! — Wer das wahre Gut kennt, dem bleibt wenigst das Verlangen nach dem wahren Gute noch unauslöschlich, eben weil es das wahre Gut ihm ist. Wer nicht liebt, der kennet Gott nicht! — So sehr die reine Seele der Wahrheit sich freuet, oder wenigst nach der Wahrheit sich sehnt, und ihrer sich freuen will, so sehr kennt die Seele die Wahrheit. So verhält sich auch nach dem Masse der Liebe die Erkenntniß der Wahrheit. O Gott! unfaßliche Liebe! ströme von deinem Altare Feuer in unsre Seele herab, daß sie hoch aufflamme, dich kenne, und deiner sich freue!

Geh mein Lieber! wir schreiten noch weiter, aus brennender Sehnsucht nach Wahrheit haben wir bis daher den Weg vollendet, so beschwerlich er auch war, aus Liebe der Wahrheit haben wir Menschengedichte eben so gerne verlassen, wie ein Erwachter für den schönen Traum gern die Erfüllung annimmt,

aus Liebe der Wahrheit laßen wir die Mühe uns kosten, die zur Weisheit führt, wenn schon unser Geschicke der Sterblichkeit sich mit reinen Betrachtungen schwerlich vereinbarn läßt. Wir schauen wieder vom Bilde zum Urbilde auf, und wandeln zu Gott auf dem Geleise, das er uns hier in seiner Schöpfung gegraben hat, und wenn uns das Licht der Wahrheit nicht nur in der Hand der Philosophie, sondern auch in jener der Religion leuchtet, so danken wir mit innigstem Freudengefühle unserm Gotte der Liebe, der die Menschen von allen Enden der Erde in das Haus seines Ueberflusses zusammenruft.

Gott unser, und Aller Vater, ist ein Geist. Des Geistes Wirksamkeit ist denken, und wollen. Der göttliche Verstand, und der göttliche Wille ist Ein Wesen, Ein Seyn, Eine Unendlichkeit. Das göttliche Wesen besteht weder aus Vollkommenheiten, die in Hinsicht auf das Wesen von einander unterschieden wären, noch aus solchen Merkmalen, derer das eine das andre überträffe. Wo man sich aufsteigende Grade der Vollkommenheiten denken kann, da erlischt der Gedanke von der Unendlichkeit. Denn wenn etwas mehr, oder minder vollkommen seyn kann, so kann es das Gute, was es hat verlieren, und was es noch nicht hat, empfangen. Der Ewige verlieret nichts, der Unerschaffne empfängt nichts, Gott ist sich selbst in Allem unendlich genug. Er ist sich unendlich genug nicht nur im Denken, sondern auch im Wollen, wie also sein Verstand vollkommen ist, so vollkommen ist auch sein Wille, und wenn der Unendliche in seinem Allseyn keine mangelhafte Voll-

kommenheit begreift, wenn er eben darum die erste, und einzige Einheit vor Allem, und über alles ist; so ist sein Verstand, und sein Wille Ein Seyn, und Eine Vollkommenheit. Da müssen wir freylich auch den Stab wieder hinlegen, mit dem wir uns Menschen messen, denn wir erkennen vieles, ohne es zu wollen, und wir wollen oft das Gute nicht genug, was wir genug erkennen. Aber Gott! er will, und weiß, was ist. Das will, und weiß er ewig, unveränderlich göttlich. Und dieß sein Wollen, und sein Wissen ist er selbst, Er der Unendliche, der Einzige, der Eine, der dem Vielen, und dem Alle, was beginnt, den Anfang giebt. Wie hoch muß ein Philosoph sich heben, wenn er eine reinere Gotteslehre entwirft! So hoch, als Gott sich über die Schranken der Endlichkeit hebt! — Und wir? wir stehen auf der Asche verstäubter Brüder, und wollen so hoch uns schwingen? *Ach Gott* der Liebe! du bist doch nahe den Seelen, die nach dir dürstend seufzen! Darum bestreben wir uns deine Gegenwart innigst zu sehen, zu fühlen, und wenn wir erkennen, wie weit ein Andrer du bist, dich anzubeten!

12. §. Die Wirksamkeit des göttlichen Willens.

Wie der göttliche Verstand kein blosses Vermögen zu denken, sondern die reinste Wirksamkeit ist, so müssen wir das auch aus den nämlichen Gründen von dem göttlichen Willen behaupten, denn auch der göttliche Wille ist ebendieselbe Unendlichkeit. Oder giebt es denn etwas Denkbares in, oder ausser Gott, was er nicht will? —

Ja die Sophisten, die sich ewigmögliche Welten träumen lassen, diese dichten dem Schöpfer freylich auch ein leeres Vermögen an, noch eine unübersehbare Menge guter Dinge zu schaffen. Ist denn etwas ohne Gott gut? So wenig etwas ohne Gott wahr ist. Man bilde sich nun unzählige Welten ein, und dann sage man uns, ob sie, in so fern sie sind, Geschöpfe, oder unerschaffen sind? Als Geschöpfe sind sie um nichts mehr, als was sie von Gott sind. Unerschaffne Welten wird man ja doch nicht behaupten. Ausser Gott läßt sich also nichts Gutes denken, als was er schafft. Das, was Gott schafft, will er ewig. Sophisten! überdenket das wohl, und dann zeiget uns ausser Gott ein Gut, das nicht sein Geschöpf wäre, und zeigt uns in Gott ein ewigleeres Vermögen, noch mehr Gutes zu wollen!

In uns ist der Wille freylich wohl ein Vermögen zu wollen, sich um das wahre Gut zu bestreben, und immer besser zu wollen, aber darum weist er auch offenbar das Gepräge eines Geschöpfes auf: denn die Kraft, die von dem Vermögen zur Wirksamkeit übergeht, ist veränderlich, und ein veränderliches Ding ist nicht ewig, nicht göttlich. Was mehr seyn kann, als es ist, das kann besser werden; die Kraft, welche zuvor nur ein Vermögen zu wirken war, und iezt auch Wirksamkeit ist, die ist nun um etwas mehr, als zuvor: darum ist unser Verstand, und Wille für die Vervollkommung empfänglich. Wollen wir nun auch den Gedanken von dem Unendlichen mit dem Zusatze eines unwirksamen Vermögens vertilgen? —

Kann denn auch Gott um etwas noch mehr seyn? Wo sich aber nur ein Vermögen ohne die Wirksamkeit findet, da ist eine Stelle noch unbesetzt, da ist noch für die Vermehrung eine Lücke. Man stelle auch die Begriffe von der Unveränderlichkeit, und von einem unwirksamen Vermögen gegen einander, dann soll die Vernunft schliessen, ob sie sich vereinigen lassen. Ein Vermögen zu wirken, das sich gar nie zur Wirksamkeit aufschliessen kann, ist gewiß kein Vermögen. Dächten wir uns also in Gott ein unwirksames Vermögen, so müßten wir zugleich auch denken, daß dieses Vermögen in Gott, wiewohl es ewig nur ein Vermögen ist, doch auch in die Wirksamkeit sich überwandeln könnte. Wie läßt sich aber dieß mit der Unveränderlichkeit vereinbarn?

Da werden die Sophisten mit schiefem Trotze uns vorwerfen, daß wir der göttlichen Allmacht Gränzen setzen, und die Freyheit des Schöpfers verkennen. Denn, so mögen sie sagen, wenn Gott mehr, als er schafft, nicht vermag, so steht seine Schöpfermacht innerhalb den Gränzen der Schöpfung. Und wo kein Vermögen da ist, etwas zu thun, oder nicht zu thun, da mangelt die Freyheit.

Aber doch lange nicht so! Eben jetzt sind wir im Stande, die Unendlichkeit der göttlichen Urkraft in ihrem Lichte der denkenden Vernunft zu zeigen: von der Freyheit werden wir hernach reden. Wie wollen wir denn die Unendlichkeit der göttlichen Urkraft messen? Nach dem Maaße der Geschöpfe? Es kann weder die Zahl der Geschöpfe, noch ihre Vortreflichkeit ein-

einmal wirklich unendlich seyn: die göttliche Urkraft ist also nicht darum unendlich, weil sie viele, und vortrefliche Dinge schafft, sondern weil sie die göttliche Urkraft ist. Die Geschöpfe tragen ja nichts zur Unendlichkeit Gottes bey. Sehen wir aber nicht auf die Geschöpfe hin, sondern auf die allschaffende Urkraft! so zeigt sie sich eben so groß, und göttlich in der Erschaffung eines Wurmes, oder Staubes, wie in dem Aushauche der Millionen seliger Geister. Denn Alles wird, darum nur, weil Gott es denkt, und will. Wenn aber darum nur etwas, was es auch immer seyn mag, gut, und wahr, und vollkommen wird, darum nur, weil Gott es denkt, und will; so ist seine schöpferische Herrlichkeit gleich groß, und göttlich, es werde dann auf sein Geheiß ein Staub, oder ein Himmel!

Wer soll denn ausser Gott eine Zahl aufsuchen, die seine Vollkommenheit zählt, oder ein Maaß, das seine Hoheit ausmißt, oder ein Gewicht, das seine Unendlichkeit wiegt? Er selbst ist die erste Zahl, das unermessne Maaß, das allüberwiegende Gewicht seiner Geschöpfe! Gott ist der Einzige! — Und wollen wir die Unendlichkeit der Urkraft in der Unendlichkeit ihrer Fruchtbarkeit, und Ausströmung sehen; gut! so lasset uns zum ewigen Worte aufschaun. Sieh! da ist die Urkraft auch in dem, was sie erzeuget, unendlich! — Aus sich selbst erzeugt sie ihr göttliches Ebenbild, aus Nichts bringt sie uns Geschöpfe hervor. Darum ist ihr göttliches Ebenbild auch ihr gleich: wir sind ihr nicht gleich. Darum ist die göttliche Urkraft in sich, und in dem erzeugten Worte un-

endlich. Nun eben dieselbe Urkraft schafft durch eben dasselbe Wort alle Geschöpfe. Die göttliche Allmacht ist also in sich selbst schon unbegränzt, und bleibt unerschöpflich, wenn es schon der Geschöpfe weder unendlich viele, noch unendlich vollkommne giebt.

Fragt uns da wieder der Möglichkeitsträumer, ob denn Gott nicht mehr erschaffen könnte, als er erschaffen will; so müssen wir wieder ihn fragen, was denn das für ein Ding sey, was weder Gott, noch ein Geschöpf Gottes ist? — Ist das kein Ding, so soll er denn zuerst das uns zeigen, wovon er uns fragt, und wovon wir ihm antworten sollen. Oder versteht er unter dem Können nur die Freyheit des göttlichen Willens? Gut! dann ist das Können des göttlichen Willens, wie eine Freyheit unbegränzt, wie wir das hernach darthun werden. Fragt er uns aber, ob denn Gott nicht Alles, was sich nur denken läßt, zu schaffen die Macht habe; o! so antworten wir mit der tiefsten Anbetung der göttlichen Allmacht, daß Alles, was sich nur denken läßt, von der einzigen Urmacht abhängt. Doch was sich ausser Gott denken läßt, und etwas ist, das ist nur in so fern dieses denkbare Etwas, als es ein Geschöpf Gottes ist. Der Allmächtige vermag also Alles, was er nur immer will. Was er aber nicht will, das ist weder etwas Göttliches, noch ein Geschöpf, und folglich gar nichts. Von Nichts läßt sich auch nichts denken, nichts fragen, und nichts antworten. Was der Ewige will, das ist gewiß etwas, folglich entweder er selbst, oder sein Geschöpf. Und will er etwas ausser sich, so ist es schon darum das Etwas, weil Er es will.

13. §. Die Selbstständigkeit.

Kämen Gott, und sein Geschöpf in einem einzigen Merkmaale überein, so wie in der Art Menschen den Menschen, und Thiere den Thieren ähnlich sind, so wäre dieses gemeinschäftliche Merkmal kein Geschöpf, sondern ein ewiger Ausfluß der Gottheit. Denn was göttlich ist, das kann aus Nichts ja nicht entstehen: und göttlich wäre das Merkmaal, hätte Gott es mit seinen Geschöpfen gemein. Ach Philosophen! ihr ziehet euch selbst eine dichte, verhüllende Binde ums Auge, wenn ihr das Urwesen, und die Geschöpfe in Eine Gattung, oder Art zusammenstellet. Dann müssen sich eure Begriffe in diesem so widrigen Gemische trüben, dann hemmt ihr euch selbst den schönen Aufflug zu Gott, den die Vernunft über alle Geschöpfe fliegen muß, um den Hocherhabnen über Alles zu sehen. Gott ist der Einzige! Ausser Gott ist nichts mehr göttlich! — O Gott! laß dein Wort uns reden: dann empfängt, und erzeugt auch unsre Seele Worte des Lebens! Und wenn wir dann mit den Worten des Lebens dich preisen, dann hauchst du auch Liebe, und Wonne uns ein, daß wir in überirdischen Entzückungen fühlen, wie die reinste Liebe du bist!

Unser Verstand ist bestimmt zu denken, und Wahrheit zu denken: unser Wille zu wollen. Weder der Verstand Gottes, noch sein Wille ist so eine Bestimmung. Wir haben hierüber schon oben die Gründe angegeben. Nur wo das Vermögen schon vor der Wirksamkeit ist, und auch ohne dieselbe besteht, da nur giebt es der Kräfte Bestimmungen. Die Kraft, die

die von ihrem Vermögen zur Wirksamkeit übergeht, ist veränderlich, und folglich ein Geschöpf. Der Schöpfer hat also ihr Vermögen etwas zu wirken bestimmt, Er hat ihr das Maaß gemessen, und das Ziel gesetzt. Gott ist die ewige, ungetrübte, unbeschränkte Wirksamkeit! Ihn mißt kein Maß, Ihn hält keine Macht, Ihn beschattet kein höheres Ziel!

Auf die Bestimmung unsers Willens zum Guten gründet sich der unüberwindliche Trieb nach Leben, und Seligkeit, und daher entflammen uns stäts alle die mannigfaltigen, und heissen Begierden, wo wir nur das wahre Gut, und die gute Wahrheit, oder wenigst ein Bild erblicken. Daß in Gott ja keine Wünsche, wie in unsrer Seele, aufflackern, das erhellet wohl auch Kurzsichtigen, denn wer sich etwas nur wünschet, dem gebrichts noch an dem, was er sich wünschet. Fehlt es aber auch dem *Unendlichen* an irgend einem Gute! — O in Gott! in der Urquelle alles Guten lebt ewige Stille, ewige Ruhe! — Es möchte sich aber mancher einbilden, nicht nur in uns, auch in Gott herrsche ein heiliger Trieb nach dem Guten. Allein das mag sich nur der einbilden, der entweder zu läßig, oder zu schwach ist, über das Menschliche hinauszublicken. Denn wir verhalten uns, in so fern wir dem Triebe gehorchen, nicht selbstherrschend, und selbstmächtig, sondern leidend. Will man diesen Schatten auch auf Gott hinwerfen, auf Gott den Selbstständigen, der die reinste Wirksamkeit ist? Gott ist sich selbst ja nicht Herrscher, und Unterthan zugleich! Er ist nur der Herrscher der Schöpfung!

O Gott! Vater! Herr du! unsre Seele hast du zu dir geschaffen. Wer kann nun deiner schaffenden Allmacht widerstehen? Darum drängt ein unüberwindlicher Trieb unsre Vernunft zum Beyfalle, wenn du dein Licht ihr öffnest, und unsern Willen zu heiligen Begierden, wenn du ihn mit dem Strale deiner Güte aufreizest. Aber dich, Erster! Selbstständiger! was für ein Licht hellet auch dich auf? Was für ein Gut entzündet auch dich zur Liebe? Du dich selbst? Aber deine Liebe bist du selbst! und deine Liebe ist sich selbst das Gut! — Du bist dir in Allem unendlich genug! Du wärest aber dir selbst nicht genug, wäre etwas anders in dir das aufreizende Gut, und etwas anders die aufgereizte Liebe, denn nicht nur das Gut wäre dann sich selbst nicht genug, um auch Liebe, und Genuß zu seyn, sondern auch die Liebe bedürfte des Gutes. Unser Wille sehnet sich nach Wahrheit, und Gut, weil er selbst die Wahrheit, und das Gut nicht ist. Gott ist sich selbst alle Wahrheit, sich selbst alles Gut, und darum ist er uns Menschen nicht gleich, darum ist in ihm weder Bestimmung, noch Zweck, weder ein Trieb, noch ein Ziel, auf das der Trieb hindrängt.

Könnte denn aber Gott etwas anders wollen, als Gutes? Nichts anders, denn was Gott will, das ist entweder er selbst, oder ein Geschöpf: seine Geschöpfe sind nicht ewig, sind nichts, bevor er sie schafft, sind dann darum nur gut, weil er sie will.

Kann aber Gott nichts anders, als das Gute wollen, so will er es eben so nothwendig, wie er nothwendig vollkommen ist? — Dieser Schluß fehlet

let der Wahrheit weit. Ja ihr Sophisten! wenn die Dinge schon gut wären, bevor Gott sie schafft, wenn die möglichen Dinge mit Gott gleich ewig, und schon vor der Erschaffung gut wären; dann mögt ihr so den Schöpfer verkennen, und gegen Gott so entheiligend schliessen. Aber wir kennen kein Gut ausser Gott, das ewig, wie Er, wäre, und nicht erst auf sein allmächtiges Geheiß entstünde. Wenn aber ausser Gott Alles nur darum gut ist, und gut wird, weil er es schafft, wenn das Alles vor seinem Willen noch nichts ist; dann frage man weiter, ob Gott es nothwendig wolle, ob ein Trieb seinen Willen gegen das, was vor seinem Willen noch nichts ist, hinneige?

Aber sich selbst liebt er doch nothwendig, weil er unendlich vollkommen ist? — Wo wir uns in unsern Gedanken hinwenden, da trägt der Mensch *immer* sich selbst hin. Steht er auf dem heiligen Erdreiche, wo er Gottes Herrlichkeit schauen will, und vergißt er dann, daß der Denker nur Mensch, und Gott Gott ist, dann mischt sich der Schatten ins Licht, dann trüben sich seine Gedanken, weil sie von dem Menschlichen zu wenig gereiniget sind. Wir empfinden den heiligen Drang, das Gute, und Vollkommne zu preisen, weil es so gut, und vollkommen ist. Dann denken wir, Gott sey das erste Gut, und die höchste Vollkommenheit. Nun wenn wir nicht aufmerksam genug sind, den Menschen von Gott ferne zu halten, so schliessen wir gleich unvorsichtig, auch in Gott herrsche ein gleicher Drang sich selbst zu lieben, weil er der Vollkommne ist. Und doch herrschet in

in Gott kein Ding: seine Vollkommenheit, seine Liebe, und sein unendliches Seyn ist ebendieselbe untheilbare Einheit. Seine Vollkommenheit ist also nicht die Ursache der Liebe, so als wenn die Vollkommenheit, und die Liebe verschieden wären: seine Vollkommenheit dringt also nicht die Liebe sich selbst ab: seine Liebe entflammet sich also nicht durch einen innern Trieb: seine Vollkommenheit ist selbst die Liebe, unvermischte Wirksamkeit, unbeschränkte Freyheit, unermeßliche Fülle der Urkraft! — Es kostet in der That Mühe, von Gott nicht nur richtig zu denken, sondern auch seine Gedanken durch Worte auszudrücken. O Gott, du Hocherhabner! wenn wir unsre Seele von Staubgedanken gereiniget haben, dann erst erfüllest du sie. Du bist aber oft näher den Gedanken, und näher dem Herzen, als dich unsre Worte erreichen!

Wir wollen noch weiter schreiten, und unsere Gedanken immer mehr läutern, um den Selbstständigen in seiner ewigen Liebe mit überfliessendem Vergnügen immer heller zu kennen. Ob wir vergnügt, und selig, oder elend zu leben verlangen, das steht eben nicht in unsrer Willkühr, wir fühlen es alle genug, wie unser Wille, auch ohne sein Zuthun, nach einem seligen Leben geneigt wird. Die wesentliche Verfassung unsrer Seele hängt von unserm Willen nicht ab, und die Bestimmung des Willens zum Guten gehöret zum Wesen. Doch etwas anders ist die Bestimmung, und etwas anders die Erfüllung derselben: wir drängen zwar alle nach Einem Naturzuge unsere Wünsche auf ein seliges Leben zusammen, aber

der Auswahl der Wege, die zum Zwecke uns führen sollen, sind wir verschieden, und nicht alle gleich glücklich. Etwas anders ist also in uns der Drang zum Guten, etwas anders das Rechtwollen. Auf Gott aber läßt sich diese Unterscheidung nicht anwenden, in Gott herrschet kein Drang, in Gott verhält sich nichts leidend, in Gott lebt die lauterste Wirksamkeit, und wie Gott von sich selbst Gott ist, so ist auch sein Wille, und seine Liebe von sich selbst unendliche Vollkommenheit.

Die Vollendung unsers Willens ist die volle Wonne über die Wahrheit, ist das überfliessende Vergnügen im Genusse des Urguts. Wie aber die Erkenntniß des Verstandes, und die Vollkommenheit des Willens gradweise zunimmt, so steigt auch unser Vergnügen, so wächst auch unser seliges Leben. Allein wo die Vernunft eine Abstufung des Vollkommnen wahrnimmt, da zeichnet ihr die schöpferische Weisheit nur einen Schatten des Göttlichen vor: denn wo das eine Merkmaal mehr, und das andre weniger ist, wo denn das eine, auch ohne das andre seyn mag, da erklecket kein Merkmaal sich selbst so, daß es alle Vollkommenheiten in sich vereinigt enthielte, da ist folglich jedes Merkmaal nur ein Geschöpf. Gott ist sich selbst in Allem unendlich genug, in Gott ist also nichts mehr, und nichts minder, sein Wille ist seine Liebe, sein Gut, seine Freude, seine Seligkeit, und seine Unendlichkeit.

Wenn Muse! du von Sion herunter singst,
Und Gottes Liebe göttlich begeistert singst,

Wenn dir die Tempel widerhallen:
„Gott ist die Liebe! die Liebe ist Gott!
Dann Sionitinn! glühet mein Herz dir nach,
Und feuriger empfind' ich der Liebe Kraft,
Wie ich in steigender Erhebung
Höher zur Liebe entflammt mich schwinge.
Wie hoch denn aber? — Muse! du singst uns auch
Des Menschen Elend, tiefer ins Menschenherz
Die Liebe deß zu strömen, der so
Liebet, wie keiner sonst lieben könnte!

14. §. Die Unabhängigkeit.

Wenn du mein Lieber! da in der Erdenacht den Hocherhabnen, und Einzigen in heiterer Musse denkst; zündest du dann dein Licht vom Urlichte an, oder vom Schatten eines Geschöpfes? — Wie oft haben wir schon über Philosophen geklagt, die gar so lässig im Denken, und so tief ins Menschliche versenkt, den Unendlichen nach einem Menschen immerfort messen! So wenig die Leiche im Grabe das Licht sieht, so wenig sehen wir Gott, so lange wir nur auf uns niederschauen. Wahr ists, wir sind das Bild unsers Gottes, die Geschöpfe sind Winke des Schöpfers: aber wir müssen vom Bilde zum Urbilde aufschaun, und die Winke heissen die Vernunft den Blick über die Schöpfung erheben, wir müssen dann alles, was nur Bild, und nicht Urbild ist, von unsern Gedanken abziehen, wenn wir Gott in seinem Lichte betrachten. Wir haben zwar schon in der Betrachtung des Schöpfers zur Genüge bewiesen, daß sein göttlicher Wille weder von einem Gesetze abhängt, noch einem Beweggrunde folgt, noch ausser sich ein reizendes

Gut findet, und daß nur Er die Urquelle alles des Guten ist: das haben wir zwar aus der Hoheit des Schöpfers erwiesen, wir wollen es aber auch iezt darthun, um seine Erhabenheit immer heller zu sehen, und die Nebel zu zerstreuen, die sich schon lange aus den Köpfen blöder Sophisten ergossen.

Ueber alle endlichen Geister herrscht das Gesetz der ewigen Wahrheit. Jeder der Endlichen muß immer mehr empfangen, um immer weniger endlich zu seyn. Darum ist auch die Wahrheit, welche herrscht, und das Gut, welches beseliget, hoch über uns alle erhaben. Denn wer einem Gesetze folgt, und darum vollkommen handelt, der ist sich allein nicht genug, so vollkommen zu handeln, und von sich selbst vollkommen zu seyn, der ist denn nicht der Unerschaffne, dessen Seyn ohne einen andern Grund alle Vollkommenheiten unendlich umfaßt. Herrschet denn also *auch* ein Gesetz über den Unerschaffnen?

Die Herrlichkeit Gottes schimmert zwar den Philosophen zu mächtig entgegen, als daß sie noch einen fremden Stral hinzusetzen wollten, zu mächtig, als daß sie sich einbilden könnten, ausser Gott stehe ein Gesetz, dem auch Er sich, um vollkommen zu handeln, unterwerfen müßte. Doch manche Sophisten vergessen des Menschen nicht gänzlich, und reissen von sich einige Züge ab, um das Leere ihres Gemäldes von Gott auszufüllen. Sie meynen denn, Gott sey sich selbst das grosse Gesetz, und dichten ihm dann solche Gefühle, und solche heilige Gedränge an, wie wir sie fühlen, wenn es von uns heißt, man müsse, man solle so, oder anders handeln, wenn man recht handeln will.

will. Nein, mein Lieber! diesen Schattenzug des Menschen darf die Vernunft auf Gott nicht übertragen: in sichtbarn Gemälden erhebt der Schatten das Licht; aber in den Gedanken verfinstert der Schatten, wenn man das Menschliche ins Göttliche mischt. Gott übertrifft ja nicht sich selbst: er wäre aber als das herrschende Gesetz grösser, als der, der dem Gesetze gehorcht. Die Vollkommenheit der Handlung, die einem Gesetze gemäß ist, besteht nicht von sich selbst, denn sie besteht nur in der Uebereinstimmung mit dem Gesetze. Ist nun auch der göttliche Wille, und die göttliche Wirksamkeit so unselbstständig, und sich selbst zur unbegränzten Vollkommenheit nicht genug? — Ist eine Handlung nur in so fern vollkommen, als sie dem Gesetze entspricht, dann ist das Gesetz die Quelle der Vollkommenheit, und schon vor der Handlung heilig, und recht. Philosoph! willst du denn vor der Vollkommenheit des göttlichen Willens, und der göttlichen Wirksamkeit eine höhere Quelle, oder eine frühere Vollkommenheit denken? — Steht deiner Handlung das Gesetz im Buche des Lebens geschrieben — das Buch des Lebens ist die göttliche, allesordnende Weisheit! — dann bestimmt das Gesetz deine Handlung, und die handelnde Kraft wird bestimmt, dem Gesetze nachzuwirken. Philosoph! darf die gesunde Vernunft diesen Schatten von so einer abhängigen Bestimmung in die Klarheit des Urlichtes werfen? Der Wille, dem ein Gesetz seine Handlungen lenket, verhält sich gegen dasselbe nicht bloß wirkend, sondern auch leidend, denn in so fern das Gesetz gebietet, oder lenkt, in so fern wird der

Wille von sich, sondern von dem Gesetze zur Handlung bestimmt. Der Wille wirket nur in so fern selbstmächtig, als er sich selbst dem Gesetze gemäß einrichtet. Philosoph! darf die gesunde Vernunft die göttliche Urkraft theilen, und auch der unbegränzten Wirksamkeit ein Leiden andichten?

Aber könnte denn Gott etwas Böses wollen? Dürfen wir denn nicht mit Rechte sagen, Gott müsse einen Vollkommenheiten gemäß handeln?

So heißt es zwar oft genug in jenem Schulgedränge, wo noch die Münze der verpachteten Lehre gilt! — So spricht aber nicht die Vernunft, wenn sie sich weder von einem befangenen Menschengerichte, noch von einem täuschenden Scheine dahinreissen läßt. Wie schön klingt durch eines Philosophen Zunge die Frage, ob Gott auch das Böse wollen könnte! In Gott ist doch ja nichts übel, und nichts Böse: ausser Gott ist auch nichts übel, und nichts böse, als etwa ein Geschöpf, in so fern es dem göttlichen Willen nicht gänzlich entspricht. Das Böse ist also nichts anders, als nur das, was Gott nicht will. Könnte nun Gott das wollen, was er nicht will? So hübsch lautet der Sophisten Frage! — Ein Vermögen zu Nichts ist doch auch kein Können. Was ist denn aber das Uebel, das Böse, das Unvollkommne, in so fern es mangelhaft ist? Weiter nichts, als ein Abgang des Guten, und Vollkommnen. Giebt es nun in Gott ein Vermögen das, was nichts ist, das Uebel, das Böse zu wollen? So hübsch lautet der Sophisten Frage! — In Gott giebt es gewiß keine Möglichkeit, sich selbst zu verändern. Könnte nun Gott

das, was er unveränderlich will, nicht nur so, sondern es auch anders noch wollen? So hübsch lautet der Sophisten Frage!

Muß denn aber Gott nicht sich selbst gemäß handeln? — Was will nun dieses bedeuten: Gott muß: und Gott sich selbst gemäß? Ist Gott sich selbst Gebieter, und Unterthan, höher, und geringer zugleich? — Gott muß! — wie? bezwingt er sich selbst, so daß er auf sich selbst wirket, und von sich selbst leidet? — Ist er denn sich selbst der Sieger, und der Ueberwundne? Ist Gott die Wahrheit, die ihn recht handeln lehrt, und er zugleich selbst der Lernende? — Ist Gott die leitende Urregel, die ihm die Vollkommenheit vorzeichnet, und er zugleich selbst der Heilige, der sich getreu dem Originale nur nachbildet? — Ist Gott der Erste, und der Zweyte zugleich, der Erste als Führer, der sich selbst vorgeht, der Zweyte, der sich selbst nachgeht? — O Gott! wer dich kennt, der hält so eine Lehre für Gotteslästerung.

Die göttliche Urkraft ist von dem göttlichen Seyn nicht unterschieden. Das göttliche Seyn hat weder in sich, noch ausser sich einen Grund, ein Gesetz, eine Regel, oder wie das immer noch heissen mag, von dem die Vollkommenheit abhienge. Eben so selbstständig, und unabhängig ist also auch die Vollkommenheit der göttlichen Urkraft, und ihrer Wirksamkeit. Daher was Gott nur immer will, das ist ursprünglich bloß darum schon heilig, und recht, und gut, weil Er es will.

Aus den nämlichen Gründen erhellet auch, daß auf den göttlichen Willen kein reizendes Gut, und kein Beweggrund andringt. Warum ist denn das Gut vor unserm Willen schon da, das ihn zum Verlangen weckt, und zum Entschlusse reizt? Warum steckt sich unser Wille ein Ziel vor, zu dem er erst durch die Auswahl der Mittel stufenweise aufsteigt? Warum bedarf er der stäten Reize des Guten, und Schönen, um sein Vergnügen voll aufzufüllen? Die Ursache liegt hell am Tage: wir sind uns selbst nicht das hinreichende Gut: wir sind nicht die Schöpfer des Guten. Soll also der Philosoph nicht, anstatt den Unendlichen dem bedürftigen Menschen gleichzuhalten, das Gegentheil schließen, Gott sey die Urquelle alles Guten, und das sich selbst unendlichhinreichende Gut, und darum sey er nicht uns gleich, habe kein Gut vor sich, keines über sich, bedürfe keines Reizes, und hange von keinem Beweggrunde ab?

Wir haben schon in der Betrachtung des Schöpfers erwiesen, daß es ausser Gott nichts geben kann, was ihn den Ersten, und Höchsten zur Erschaffung des Alls bewöge: nun aber zeigt uns auch die Hoheit des göttlichen Wesens, daß in Gott selbst kein Beweggrund seinen Willen zur Liebe anzieht. Das, was den Willen zur Liebe bewegt, so wie uns das Gute, und Schöne anfeuert, das ist schon vortreflicher, als die Liebe des Willens, in so weit es den Grund der Liebe enthält. Aber Gott übertrifft sich selbst nicht: sein Wille, seine Liebe, sein Gut, sein Alles ist er selbst! — Der Wille, der nur dem Rei-

ze des Guten folgt, ist nur in so fern auch gut, als er seinen Zweck erreicht. Ist denn der göttliche Wille auch nur so beziehlich gut, und nicht selbstständige Vollkommenheit? — Der Beweggrund ist vor dem Willen, den er bewegt, schon gut. Und steht vor dem Entschlusse des Willens ein Beweggrund, so verhält sich der folgende Wille gegen den lockenden Beweggrund wie ein blosses Vermögen gegen die bestimmende Kraft. Was für ein Gut ist aber vor dem göttlichen Willen schon da? Und läßt sich die ewige Urkraft als ein blosses Vermögen denken? — Der Beweggrund ist das Gut, welches den Willen reizt: der Wille, in so fern er gereizt wird, wirket nicht, sondern leidet nur. Schattet denn aber ein Leiden auch in der göttlichen Wirksamkeit? —

Der von sich selbst Vollkommne bedarf, und empfängt nichts: wie er sich selbst in Allem unendlich genug ist, so genügt auch sein Wille sich selbst, um vollkommne Liebe, und Freude, und Leben auch ohne einen Antrieb, ohne einen Beweggrund zu seyn. Uns gräbt der Schöpfer freylich den heiligen Trieb nach Leben, und Seligkeit ein, damit wir unser Leeres mit Gott ausfüllen. Er ist aber selbst die Fülle des Ueberflusses, da ist nichts leer, nichts vermehrbar, nichts begränzt. Unserm Willen stecket der Gebieter voll Gnade das Ziel in seinem Reiche der Herrlichkeit aus, und reihet uns die mannigfaltigen Güter wie Stufen an, daß wir zu ihm vom Staube aufsteigen. Er ist aber nur uns, und nicht sich selbst der grosse Endzweck des Lebens. Der Endzweck, zu dem Alles sich drängt, der ruhet ewig, und unbe-

lich! Er der Hocherhabne, der seine Rechte über die Himmel, und Erden hebt, und spricht: Ich lebe in Ewigkeit! Er herrscht über alle Heerschaaren der Geister, zieht ihre Kräfte an sich, und entflammt jeden Willen zur seligen Liebe, oder zur ängstlichen Sehnsucht. Sich selbst aber ist er nicht Herrscher: sich selbst ist er nicht der Beweger, und der Gerührte, Er ist der Einzige, ein weit Anderer, als alle die endlichen Geister sind!

So mein Freund! so müssen wir das Menschliche entlernen, um das Göttliche kennen zu lernen. Es kostet zwar Mühe sich selbst zu entlernen, und Mühe, sich über die Vorurtheile des grossen Gemenges hinauszusetzen: es ist aber der Mühe wohl werth, des Schweisses der Edeln werth, mit seinen Gedanken auch hier im Gebeinthale die Verwandtschaft mit den seligen Sehern Gottes immer näher zusammenzuschliessen! Mit welchen Wonneblicken lohnt dann die Weisheit, wenn sie ausser dem Lärmgeschreye zanksüchtiger Schulstreiter den gelaßnen Freunden sich sehen läßt! Womit kannst du's vergleichen? Etwa mit dem neuen Sonnenscheine im Sommer, wenn er nach entflohenem Sturm zurückkehrt? Der Vogel, den das Laub vor dem Schrecken des Gewitters verbarg, das Thier, das ängstlich nach der Höhle floh, kömmt wieder neubelebet hervor, und hebt zum Licht sein hangendes Haupt auf. So wird unser Herz mit Vergnügen erhellt, wenn sich die Blicke erheitern, so dunkel sie auch dem Vorurtheile lassen mögen. Anbetung, und Dank dir, lichtströmende Fürsehung!

die uns hinausführt durch Labyrinthwege zum Ziele, wo die Wahrheit den Denker krönt!

15. §. Die Freyheit.

Haben wir unsere Gedanken von dem göttlichen Willen geläutert, so leuchtet uns desto heller seine unbeschränkte Freyheit ein: wir dürfen nur wieder vom Bilde zum Urbilde aufschaun. Unsre Freyheit besteht eigentlich in jener Selbstmacht des Willens, mit der er sich selbst aus eignem Antriebe zu seinem Entschlusse bewegt. Diese Selbstmacht, und diese Selbstbewegung läßt sich leichter empfinden, und im Innersten der Seele deutlicher sehen, als weitläufig mit Worten erklären. Wenn einige sagen, die Freyheit sey ein Vermögen zu wirken, oder nicht zu wirken, so wollen sie von ihr das zwar, was sie innigst empfinden, ausdrücken, doch wenn man sich an Worte hält, fällt dieser Ausdruck so ganz richtig nicht aus. Denn was ist denn an sich ein Vermögen nicht zu wirken? Zum Nichtwirken braucht es weder Vermögen noch Kraft. Allein wir wollen uns hier darüber nicht aufhalten, denn wenn man auch so die Freyheit beschreibt, so muß man doch noch gestehen, daß dieses Vermögen nur in so fern frey entweder wirkt, oder die Handlung unterläßt, als es sich selbst aus innerm Antriebe, und mit Selbstmacht bewegt, oder zu bewegen im Stande ist. Nun denke mein Lieber! wie der göttliche Wille ohne einen innern Drang, ohne einen bezwingenden Naturtrieb, ohne eine vorgeneigte Bestimmung, ohne ein quälendes Bedürfniß, ohne eine leere Unthätigkeit, ohne ein herrschendes Gesetz, ohne einen lockenden Be-

weggrund, ohne ein Anziehn der Reize, nur so ganz unabhängige, und selbstmächtige, und unbeschränkte Wirksamkeit ist, das denke mein Lieber! du wohl, das faß in deinem Gedanken fest zusammen, halt deine Freyheit das Bild gegen das Urbild, und dann sieh, und staune über die göttliche Freyheit!

Um unsre Freyheit sind die Gränzen ringsherum abgestochen. Warum dürsten wir hiernieden so brennend nach einem vergnügten, und immer seligen Leben? Weil wir noch nicht alles haben, was wir doch haben wollen, das ist, weil eben nicht alles gerad nur in unserm Willen liegt. Wir sind denn die Freyen noch nicht, denen alles so ist, wie sie es wollen. Gott ist sich so, und ausser Gott ist alles ihm so, wie Er will, und schafft! — Die Bestimmung zur Wahrheit läßt uns nicht ruhen, so lange wir am Ziele nicht stehen: sie hängt von unsrer Freyheit nicht ab, sie geht ihr vor, und weist ihr den Weg zum Leben. Gott folgt keiner Bestimmung, keinem Triebe: der Angetriebne ist in dem Unternehmen nie der Erste, ist nur der Zweyte, der dem Antreibenden nachfolgt. Der Erste ist Gott! Er allein der Unabhängige! — Wir schliessen unsern Willen von dem Vermögen zur Thätigkeit auf: darum verändern wir uns bey jedem neuen Entschlusse. Die Veränderlichkeit ist keine Vollkommenheit, ist nur ein Mangel der Vollkommenheit. Das unveränderliche Seyn übertrifft unendlich ein veränderliches Ding. Weil denn unser freyer Wille veränderlich ist, darum ist er auch weniger vollkommen. Bey Gott ist keine Veränderlichkeit, keine Beschattung der Zeit! — Wer

ist aus uns der Freye, der nur will, und dem schon Alles zu Gebote steht? Gott spricht: Es werde: und es wird, was er nur immer will, im Himmel, und auf Erden! — Wer ist aus uns der Freye, der nur will, um recht, und heilig zu wollen? Ueber die Wege der Gerechtigkeit darf unser Wille nicht hinausgleiten, will er nicht in Abgründe stürzen. Er hat die vorgezeichneten Pfade seiner Freyheit, will er sie dahin wenden, wohin sein Wunsch nach Leben, und Seligkeit dringt. Wer zeichnet aber auch dem ewigen, dem Hocherhabnen die Wege vor, auf denen er heilig einhertreten soll? — Kann unser Wille das Gute sich schaffen? Er hängt dem Guten nur nach, und darum bliebe er unthätig, wenn ihn die Reize des Guten nicht anzögen, und darum ist er nur in so fern frey, als er den Reizen nicht gänzlich unterliegt, und als ihm noch eine Selbstmacht sich aus eignem Antriebe dem reizenden Gut zu ergeben zurückbleibt. Wird aber auch so die Stärke des göttlichen Willens von den Reizen des Guten begränzt? Bewegen auch ihn, den ersten Beweger des Alls, seine Geschöpfe? Oder unterliegt er sich selbst? Hängt er sich selbst nach? wird er von sich selbst an sich gezogen? O sein Wille ist so unabhängig, so selbstständig, so unbegränzt wie sein ewiges Seyn! Sein Wille allein ist also die unendlich-freye Wirksamkeit, unendliche Liebe, unendliche Wonne!

Wie schwach läßt es für einen Philosophen, wenn er ansteht, die Unveränderlichkeit Gottes mit seiner Freyheit zu vereinigen! Warum kann denn Gott seine ewigen Rathschlüsse, und Liebe nicht ändern?

dern? Weil keine Veränderlichkeit den Ewigen beschattet, denn das Veränderliche ist mangelhaft. Der göttliche Wille ist also darum die unveränderliche Wirksamkeit, weil er ewig, und ohne Beschattung eines Mangels vollkommen, und ohne Abhängigkeit selbstständig, und so auch ohne Beschränkung selbstmächtig, und unendlichfrey ist! — Wir Menschen fühlen freylich in uns ein veränderliches Vermögen zu wollen: denn das Vermögen und die Wirksamkeit selbst sind nicht Eines in uns, unser Vermögen ist nicht ewig, unsre Wirksamkeit beginnt, und vergeht. Weil aber das Vermögen, und die Wirksamkeit veränderlich, und sohin auch mangelhaft sind, darum sind sie nicht frey, sondern nur in so fern, als unser Wille gegen die Anziehung des Guten, und gegen die Reize des Schönen einen gewissen Grad von Selbstmacht, und Selbstantriebe behauptet. Von diesem Bilde der Vollkommenheit müssen wir nun zu Gott aufschaun, und dann sehen wir gleichsam durch einen Spiegel die unendliche Freyheit des göttlichen Willens, dessen unabhängige Selbstmacht über alle Beschränkung sich hebt.

Wenn der göttliche Wille selbst das ewige Seyn, und dieses ewige Nothwendigkeit ist, wie soll man nun ewige Nothwendigkeit, und ewige Freyheit vereinigen? — Was ist denn aber die Nothwendigkeit des göttlichen Wesens anders, als die Unveränderlichkeit? Die Unveränderlichkeit ist selbst die Vollkommenheit der göttlichen Freyheit: folglich steht ihr auch die Nothwendigkeit nicht entgegen. Das göttliche Wesen ist nothwendig, und unwandelbar, doch ohne

Zwang,

Zwang, ohne Leiden, ohne Abhängigkeit, ohne Bestimmung, ohne Zweck: dieses nothwendige Wesen ist darum auch unabhängige und selbstständige Wirksamkeit, und darum auch nothwendig eben so frey, wie es nothwendig, und ohne Beschränkung vollkommen ist. Denn wie die Freyheit des Willens gehemmt ist, so ist auch seine innere Wirksamkeit, und Selbstmacht begränzt. „Wenn uns die Wahrheit wird befreyet haben, dann werden auch wir wahrhaft frey seyn!

Mond! eile nicht so, stiller Gedankenfreund!
Und leuchte mir zun Gräbern der Weisen hin,
  Die dort auf jenem Hügel ruhen.
    Erde! was dein ist, empfängst du wieder!

Ach! auf der Erde lebet der Weise nicht,
Dem nie ein Schmerz sein Antlitz bewölkend trübt,
  Den seine Hülle nicht ermüdet,
    Will er der Wahrheit sich satt erfreuen!

Der Weise lebt nicht da auf der Erde, wo
Die schwühle Sonne nun der Verwesungen
  Dampf auftrinkt, und der Mond den Träumern
    Schwermuth, und Trauer herunter athmet!

Ihr Edlern! eure Mäler besuch' ich gern,
Bey euch vergeß ich leichter des Elendes,
  Als unter uns: aus euren Grüften
    Lispelt ein Laut mir: Vollendung! Zukunft!

16. §. Die Vollkommenheit.

Wir drängen allmählig unsre Betrachtung der göttlichen Liebe zum erhabnen Ziele hinauf: nur müssen wir noch unsre Seele reinigen, daß unsere Se-

Gedanken nicht auch den Menschenstaub ins Heiligthum Gottes wehen. Unser Wille ist nicht ewig: in uns entstehen, und vergehen Entschlüsse: auch der grosse Naturtrieb nach Leben, und Seligkeit regt sich nicht immer mit gleicher Lebhaftigkeit. Es versteht sich ja von selbst, daß der Wille des Ewigen so einen Wechsel nicht zuläßt. Es versteht sich auch von selbst, daß es in dem Willen des Unendlichen keine Grade von Freyheit und Entschlossenheit, kein Ab- oder Zunehmen der Freude, keine Vermehrung, oder Verminderung der Wirksamkeit giebt. Es mag aber etwas schwerer halten, den Einzigen zu sehen, wie er sich, und alle seine Geschöpfe in Einer Liebe *will*, ohne die Wirksamkeit seines Willens zu theilen. Es ist in Gott nur ein einziges Wollen, wie in ihm nur ein einziger Allgedanke ist, wiewohl das, was er denket, und will, nicht nur Er selbst, sondern *auch viele* Geschöpfe sind. Sein Denken und Wollen ist selbst sein göttliches Seyn, und dieses Seyn ist nicht vielfach, nicht theilbar, ist die unendliche Einheit.

Sich selbst beschauend, und in sich allein erkennet Gott alles, denn Er ist das Urbild aller denkbaren Dinge, in ihm sind sie Leben und Licht, ehe sie beginnen. Er schauet also in seinem ewigen Selbstgedanken nur sich an, wie er von verschiedenen Dingen auf eine verschiedene Art, und von jedem einzelnen Dinge auf eine einzelne Weise nachgeahmt wird: dann erkennet er nicht nur alle Dinge, sondern er kömmt auch mit seiner ewigen Erkenntniß jedem Anfange der Dinge zuvor. Nun wie sich die Geschöpfe

in

in so fern sie wahr sind, gegen die göttliche Weisheit verhalten, so auch verhalten sie sich gegen den göttlichen Willen, in so fern sie gut sind. Denn ein Geschöpf ist nur in so fern ein Etwas, als Gott es schafft. Warum aber schaffet er es? Weder in Gott, noch ausser Gott giebt es ein Gesetz, einen Beweggrund, einen Antrieb des göttlichen Willens. Er schafft also das Geschöpf nicht darum, weil es gut ist, sondern es wird nur darum erst gut, weil Er, der Gute von sich selbst, es will. Der göttliche Wille ist selbst die Urgüte, die Urquelle, das Maaß, das Urbild, der Zweck alles Guten. Wie also Gott sich selbst als die Urgüte und Urquelle, aus der alles Gute ausströmt, als das Maaß, das jedem der Dinge das Seinige zutheilt, als das Urbild, dem alles nach seinem ausgemessenen Vermögen nachstrebt, und als das Ziel, bey dem alles ruhet, will; so will er auch in eben der Selbstliebe alle Dinge zugleich. Wer die Ursache, das Urbild, und den Zweck der Wirkung will, der will zugleich auch die Wirkung. Gott will der Schöpfer der Allheit seyn: er will also sich selbst als den Urgrund, als das Urbild, und als den Endzweck des Alls. Es ist also nur Ein Wollen, mit dem Gott sich, und alle Dinge zugleich will.

Jene Sophisten, die meynen, Gott wolle etwas Gutes auch ausser sich darum, weil es gut ist, mögen nun wohl bedenken, zu welchem Abgrunde ihre Meynung sie führe. Will Gott etwas auch ausser sich darum, weil es gut ist, so liebt er auch das: denn was ist denn die Liebe anders, als das Gute so wollen, wie es der Beweggrund und der End-

Endzweck des Willens ist? Sich selbst liebet Gott auch: er liebet sich aber ja nicht nur wegen der Geschöpfe. Wenn also Gott nicht nur sich selbst, sondern auch ausser sich etwas, weil es gut ist, liebt; so giebt es in Gott zweyerley Liebe, die Selbstliebe, und Liebe gegen Geschöpfe, so daß die eine Liebe von der andern wirklich unterschieden ist. Denn die Liebe, womit er sich selbst seiner Güte halben liebet, ruhet in ihm, und hat ausser ihm keinen andern Zweck. Jene Liebe aber, die etwas ausser Gott, weil es gut ist, liebt, diese ruhet nicht mehr in Gott, und hat den Zweck schon ausser ihm. Nun Eine, und ebendieselbe Liebe kann auf zwey so unendlichverschiedne Endzwecke ja nicht hinzielen, und in beyden zugleich nicht ruhen. Will also Gott auch ausser sich darum etwas, weil es gut ist, so muß es in Gott zweyerley Liebe, und verschiedene Handlungen des Willens geben. Bedenket wohl ihr Sophisten! zu welchem Abgrunde eure Meynung da führe! — Wollet ihr denn so verschiedene Handluugen des göttlichen Willens behaupten? Wollet ihr den Willen theilen, der selbst das unendliche Wesen, und unendlich einfach ist? — Lebet denn nicht nur Ein Geist der Liebe in Gott, wie nur Ein Wort der Weisheit in ihm lebt! — Das, Sophisten! das bedenket ihr wohl!

Gott! Vater! sende uns den Geist der Liebe herab, der alle Wahrheit uns lehre! der uns mit Liebe, und Wonne belebe! der uns in den Kämpfen der Sterblichkeit salbe! Gott! Vater! o den Geist sende du uns! Dann Vater! dann werden wir ewig dei-

nen

nen Namen preisen: dann werden auch Menschen deine Lichtsöhne, die dir in ewiger Liebe frohlocken. O Gott! Vater! den Geist sende du uns!

Gott ist die Liebe. Er ist die Liebe nicht, wie wir lieben. Unser Gut, das uns beseliget, ist nicht unser Wille, dieses Gut ist über uns unendlich erhaben, wir sind nur zu dem Mitgenusse des ewigen Gutes berufen. Ach! folgen denn aber alle diesem Rufe der Liebe? — Darum sind wir noch nicht selig, weil wir sind, darum ist unsre Liebe und Seligkeit noch nicht vollendet, weil unser Wille nach dem Guten mit unablässigem Triebe vorgebeugt hängt. Wir sind denn dürftige Menschen, die immer mehr empfangen müssen, um weniger dürftig zu seyn. Aber Gott! der Unendliche bedarf nichts, gar nichts! Sein allbegreifendes, ewiges Seyn ist überströmende ewige Seligkeit! — Sein Wille ist also sich selbst das einzige Gut. Er will also nur das seyn, was er ist. Und er ists, was er will: er ist der Unendliche, der Einzige! — Das ist seine Freude, namenlose, und allen Endlichen unerreichbare Freude! — So ist der göttliche Wille sich selbst das Gut, die Liebe, und Seligkeit! — O Gott! wie hoch bist du über uns erhaben, über alle Gedanken erhaben! Aber warum hast du der Menschenseele diesen brennenden Durst nach dir, Unendlicher! eingegossen? Ich weiß es, sie will auch weniger endlich seyn, denn sie liebt die Unendlichkeit!

Gott ist die Liebe. Er will der seyn, der er ist. So liebt der Unendliche den Unendlichen. Er ist der

Unendliche von sich selbst: er ist auch der Schöpfer aller endlichen Dinge. Will er der ewige Schöpfer der Dinge seyn, so will er zugleich auch in eben demselben Wollen alle Dinge, deren Schöpfer er ist. Gott schafft also in seiner ewigen Selbstliebe alles, was er nur will! — Freue dich Freund! wenn du der Wahrheit tiefer noch nachdenkst! freue dich Engelsfreuden! Die unendliche Liebe ist der Urgrund aller Geschöpfe!

Wiewohl unser Wille eine gewisse Selbstmacht der Freyheit besitzt, so ist er doch nie der Erste, und Unabhängige, der keinen Beweggrund vor sich hat: er schließt sich ohne die Reize des Guten nicht auf. Der Erste, und Unabhängige ist nur Gott! — Gott geht also keinem Beweggrunde nach: er will Gott seyn! und er ists! Er will auch Schöpfer seyn, und darum sind wir Geschöpfe. Weil wir Geschöpfe an seiner Urgüte Theil nehmen, und so auch etwas Gutes sind, darum will er uns nicht, gleich als ob wir seinen Willen zum Schöpferentschlusse gereizt hätten. Wir sind nur darum auch etwas Gutes, weil Er, der Gute von sich selbst, uns will. Daher liebt Gott in sich auch alle Geschöpfe, wie er sie in sich ewig erkennt. Denn wie er Gott, und Schöpfer seyn will, so will er sich selbst, und liebet sich selbst. Wie er aber der Schöpfer aller Dinge seyn will, so will er auch einem jeden Geschöpfe das Gute, dessen das Geschöpf bedarf, um Geschöpf zu seyn. Nun das Gute an dem Geschöpfe ist kein selbstständiges, unabhängiges und unendliches Gut: es ist nur in so fern das Gute,

als

als es dem Urbilde der ewigen Weisheit, und dem göttlichen Willen gemäß ist. In so fern ein Geschöpf nur immer etwas ist, in so fern ist es auch so, wie Gott es schafft, folglich dem göttlichen Urbilde, und dem göttlichen Willen gemäß. Wie also Gott der Schöpfer der Dinge seyn will, so will, und giebt er jedem Geschöpfe sein Gut, wodurch das Geschöpf eben das ist, was es nur immer ist. Nun einem jeden sein Gut wollen und geben, das ist Liebe. Wie also Gott der Schöpfer der Dinge seyn will, so liebt er auch alle seine Geschöpfe. Da er der Schöpfer der Dinge seyn will, da will er sich selbst, und liebet sich selbst. Gott schafft, und liebt also in seiner ewigen Selbstliebe auch alle seine Geschöpfe.

„O Gott! du liebest alles, was ist, und hassest nichts von dem, was du gemacht hast. Du hast nichts aus Haß verordnet, oder erschaffen. Denn wie könnte wohl etwas ohne deinen Willen bestehen?“ a)

Ihr Augenblicke! eilet so schnell nicht weg,
Auf euren Flügeln sitzt mir der Ewigkeit
Erwünschte Ruhe! Augenblicke!
Schwebet noch länger um meine Seele,

Daß ich noch heller denke, und tiefer noch
Empfinde, wie die einzige Seligkeit
Mein Gott ist, Er die Weisheit! Liebe! —
Denk' ich, empfind' ich das hell, und ernstvoll;

Dann merket meine Seele ihr Leben, merkt
Zwar auch ihr Elend: wünschet, und hoffet doch:

a) Im Buche der Weisheit 11, 25.

Des Lebens, und des Tods Empfindung
Wallet dem Herzen des Grabewächters!

Ach! es verschlingt doch einmal den Tod der Sieg
Des Lebens; denn die Weisheit erkennt den Staub,
Die Liebe liebt den Staub! — Und wenn ich
Kenne, und liebe, wie ich erkannt bin!

Das darf ich hoffen? — Wonne! Unsterbliche!
Das soll ich hoffen: Weisheit, und Liebe! Du
Gebeutst das! — Du versiegst mir Wonne!
Nimmermehr, wenn schon einst nicht dies Herz
schlägt!

Den Aufblick zu der göttlichen, allumfassenden Liebe trübt uns das geringfügige Vorurtheil, daß auch Gott gleich uns etwas wolle, weil es gut ist, und daß so auch dem göttlichen Willen ein Beweggrund, und Endzweck vorstehe. Der Endzweck des Willens ist sein Ziel, bey dem er ruht. Ist denn aber das Geschöpf in Hinsicht auf Gott etwas Selbstständiges? Bey dem, was an sich durchaus nichts Selbstständiges, sondern blosse Beziehung ist, kann weder der Verstand, noch der Wille ruhen, beyde müssen von der Beziehung zum Ziele der Beziehung noch übergehn. Wie kann denn also ein Geschöpf, das in Hinsicht auf Gott gar nichts Selbstständiges ist, selbst dem Schöpfer sein Endzweck, und das Ziel seiner Ruhe seyn? —

Ach! lasset uns ja nicht rühmen, daß unser Gott und Schöpfer ausser sich selbst herausgehe, um in uns seine ewige Ruhe zu finden! — Wir sind nicht un-

unserthalben gut und vollkommen, wir sind es nur wegen des Schöpfers. Wir sind nur desto mehr und besser, je mehr wir uns dem göttlichen Wesen nähern, und je mehr wir wegen Gott sind. Wir können uns mit uns selbst allein nicht begnügen, je besser dem Schöpfer wir sind, desto mehr für uns sind wir auch selbst. Wenn also Gott uns liebt, und das Gute, wodurch wir vervollkommnet werden, uns giebt, so ist das kein selbstständiges, sondern nur ein beziehliches Gut, dessen Ziel in Gott selbst steht. Er stellet also sich selbst uns zum Endzwecke vor, Er bezieht nicht sich auf uns herab, Er bezieht nur uns, in so fern wir immer sind, auf sich hinauf. Das ist unser Seyn und Gut, das ist Wesen und Vollkommenheit eines Geschöpfes. Wenn also Gott uns, als Beziehungen auf sich selbst, erschafft, so giebt er uns das Gute, dessen wir Geschöpfe empfänglich sind: er giebt uns all' unser Seyn, so wie es uns als den Geschöpfen gut ist. So nun mein Lieber! überdenke es wohl, so liebet Gott alle seine Geschöpfe, wie er ihnen allen ihr Gut will, und giebt, so wie es ihnen nur gut ist. — Vielleicht möchtest du fragen, ob Gott allen seinen Geschöpfen ihr Gut, so wie es ihnen gut ist, wolle, und gebe? Ja das will und giebt er: hell siehst du es ein, wenn du nur denkst. Denn in so fern die Geschöpfe etwas Gutes und Vollkommnes sind, in so fern sind sie von ihm: in so fern sie aber unvollkommen sind, in so fern mangelt etwas an ihnen. Der Mangel ist nichts: Der Abgang einer erschaffnen Vollkommenheit ist kein Geschöpf.

Gott will, und giebt also allen Geschöpfen das Gute und Vollkommne, was sie nur immer haben und sind.

Da nun Gott die Geschöpfe will, und sie auf sich selbst, als den einzigen Endzweck, weswegen allein die Geschöpfe auch gut sind, bezieht; so ruhet sein ewiger Wille nicht in den Geschöpfen: Er ruhet in sich nur! — So ist Gott die unaussprechliche Liebe, die sich allein, und in sich Alles auch liebt! — Wie er sich selbst ewig beschauend Alles erkennt, so liebt er sich selbst liebend auch Alles. Denn der göttliche Wille liebet das Gute so, wie es der göttliche Verstand erkennt. In sich selbst allein, und sich selbst als das Urbild beschauend erkennet Gott Alles. In sich selbst allein, und sich als den Endzweck liebend liebt also der Ewige Alles.

Wie denn die vielen Geschöpfe, die der Allwissende erkennt, seinen ewigen Allgedanken nicht vervielfältigen, so hebt die Vielheit der Dinge auch nicht die untheilbare Einheit der göttlichen Liebe auf. Und wie in der göttlichen Weisheit Alles Ein Leben, und Ein Licht ist, so ist auch in der göttlichen Liebe Alles Ein Gut, und Eine Wonne! In Gott vereinet sich Alles.

Diese Lehre trug der grosse Denker Augustin kurz so vor. Er macht zwischen dem Geniessen und dem Gebrauchen diesen Unterschied, daß wir im Genusse eine Sache um ihretwillen lieben, und dabey ruhen; im Gebrauche aber die Sache nur als ein Mittel verlangen, wodurch wir weiter noch zum Zwecke gelangen wollen, um da erst auszuruhen. Nun sagt er:

„Da

a) „Da wir die Sache geniessen, die wir um ihretwillen lieben, und da wir nur das Gut, das uns beseliget, geniessen sollen, die übrigen Dinge aber nur gebrauchen dürfen; so läßt es nun etwas dunkel, wie uns denn Gott liebe, das zeiget die göttliche Lehre voll Nachdruckes. Nun wie liebet er uns? So, daß er uns gebraucht, oder genießt? Wenn er uns genießt, so bedarf er unser: wer kann aber mit gesunder Vernunft das behaupten? All unser Gut ist entweder Er selbst, oder von ihm. Wer sieht es denn nicht ein, daß das Urlicht des Scheines der Dinge, die es beleuchtet, nicht bedarf? — Der Seher Gottes spricht deutlich: Ich habe meinem Herrn gesagt: du bist mein Gott, denn du bedarfst meiner Güter nicht! — Gott genießt uns also nicht, er gebrauchet uns nur. Denn wenn er uns weder genießt, noch gebraucht, so sehe ich nicht, wie er uns liebe.

Allein er gebrauchet uns auch nicht so, wie wir eine Sache gebrauchen, denn wir beziehen den Gebrauch einer Sache dahin, daß wir zum Genusse Gottes gelangen: Gott bezieht aber seinen Gebrauch, wenn er uns Menschen liebt, nur auf seine Güte zurück. Denn weil er gut ist, darum sind wir; und in so fern wir sind, in so fern sind wir auch gut. Weil er aber auch gerecht ist, darum sind wir nicht ungestraft böse: in so fern wir aber böse sind, in so fern sind wir auch desto minder. Das erste, und höchste Seyn kömmt nur Ihm zu, der von sich selbst so nachdrücklich sprechen durfte: Ich bin, wer ich bin!

a) De Doctrina Christiana L. l. C. XXXI.

und: Du wirst es ihnen sagen: Der ist, der hat mich zu euch geschickt! — Die übrigen Dinge sind nur in so fern, als sie von ihm sind: sie sind auch nur in so fern gut, als sie das Gutseyn von ihm empfangen haben. Da also Gott uns liebt, und uns nicht genießt, sondern nur gebraucht, so gedeiht zwar dieses Gebrauchen Gottes nicht zu seinem, sondern zu unserm Nutzen; es bezieht sich aber doch nur auf seine Güte allein.

Gott ist die Liebe! Er liebet sich, und in sich Alles, was ist! Es giebt also kein Geschöpf, und es läßt sich keines denken, das, in so fern es nur immer ist, nicht gut wäre. Denn was Gott liebt, das ist ja gut. Was ist also das Uebel an sich? Weder etwas Unerschaffnes, noch ein Geschöpf, es ist an sich gar nichts. Bedenkt ihr das wohl, ihr Sophisten; in derer Einbildung das Uebel noch immer als etwas Wirkliches steckt: bedenket es wohl, ob entweder der göttliche Wille, der nur die reinste Liebe des Guten ist, das Uebel erschaffe, oder ob ein Geschöpf auch ohne den göttlichen Willen das Geschöpf sey.

Herrlich spricht hierüber der lichtvolle Verfasser des unsterblichen Werkes von den göttlichen Namen: Von Gott kömmt kein Uebel, denn im Gegentheile müßte man behaupten, Gott sey nicht das Gut selbst. Ist aber Gott, wie es sich einmal nicht zweifeln läßt, das Gut selbst; so ist so wohl sein Erschaffen als sein Geschöpf auch gut. Gott ist auch nicht etwa nur so gut, daß er nur ietzt, und nur etwas, und nicht alles Gute erschafft, ein andermal aber es entweder

gar

gar nicht, oder auf eine andere Weise schafft, denn so würde sich das unveränderliche Wesen, und der über alles unendlicherhabne Urgrund verändern. Und ist in Gott sein Gutseyn selbst sein Wesen; so würde auch Gott selbst jetzt Gott, und dann es nicht mehr seyn, je nachdem sein Gutseyn sich ändern würde. Wäre aber sein Gutseyn nicht selbst sein Wesen, so würde auch er nur in so fern gut seyn, als er an einer andern Güte Theil nähme. Wäre Gott nicht von sich selbst gut, so könnte auch Gott mehr, oder minder gut, oder es gar nicht seyn. Das Uebel kömmt also nicht von Gott, ist nicht in Gott, es ist nicht einmal, es findet nicht einmal in der Zeit ein wirkliches Daseyn.

Aus der Quelle, die nur die reinste, und unerschöpfliche Güte ist, fließt kein Uebel aus! — Wäre das Uebel ein Etwas, so wäre denn selbst die göttliche Güte nicht mehr genug, alles so auszufüllen, daß das Uebel keine Stelle mehr übrig fände. Wäre das Uebel ein Etwas, so hätte es auch sein Wesen, und das Wesen des Uebels wäre dem Wesen des Gutes zuwider, wäre zuförderst dem unendlichen Gute zuwider. Nun sage du Freund! werden uns die Sophisten da zeigen, ob im Streite der Unendliche, oder das Uebel siege? oder ob beyde unbesiegt gegen einander ewig sich setzen? — Ich will dir da, Freund! einen Beweis geben, daß jeder Irrthum des Verstandes, wenn man seine schreckliche Bahn ganz durchgienge, endlich zur Lästerung, oder Läugnung Gottes hinausführen würde. So zusammenhangend und unzertrennlich ist alles das Wahre, was in Gott

wahr

wahr ist! — Was aber in Gott nicht wahr ist, das ist falsch. Nun eben darinn besteht der Irrthum, daß man etwas für wahr hält, was falsch ist, oder etwas für falsch hält, was wahr ist. Jeder Irrthum verkennt, und läugnet also immer etwas, was doch in Gott göttlich ist; das Göttliche verkennen, und leugnen das ist Lästerung, und Gottes Entehrung. Gott! Hocherhabner, und Einziger! vergieb unsere Fehltritte! Wer ist der Sterbliche, und wer wird er seyn, der in seinem Denken nie wankt? — Ja Gott! Erbarmer! wer dich fürchtet, der wird Gutes thun, und wer sich an die Gerechtigkeit hält, der wird die Weisheit besitzen. Dem wird sie wie eine ehrwürdige Mutter begegnen; wie eine Jungfrau, die ihm verlobt ist, wird sie ihn aufnehmen. Sie wird ihn mit dem Brode des Lebens, und des Verstandes speisen, mit dem Wasser der heilsamen Weisheit tränken, und ihn stärken, damit er nicht wanke. a)

17. §. Die göttliche Liebe.

Was ist nun der göttliche Wille? Kein blosses Vermögen zu wollen, nur unbegränzte Fülle der Wirksamkeit: selbstständig ohne den Schatten des menschlichen Willens, dem ein unüberwindlicher Trieb nach dem Guten vorbeugt: ohne Bestimmung, die ihrem vorgesetzten Zwecke zubringt: ohne Theilnahme an einer höhern Vollkommenheit: unabhängig, und hocherhaben über ein herrschend Gesetz, über einen anziehenden Beweggrund, über einen ordnenden Endzweck: frey ohne Schranken der Selbstmacht: ewig vor allem Anfange der Dinge, und darum auch un-

a) Eccles. 15.

unveränderlich, ungetheilt und einfach: sich selbst unendlich genug: in sich allein mangellose Vollkommenheit, und die einzige, ewige, unendliche Selbstliebe! — Diese Gedanken mein Freund! diese fasse du alle zusammen, überschaue sie alle im aufhellenden Lichte der Wahrheit, fasse in Einem Blicke sie auf, und staune, und bete mit heiligem Schauer die ewige Liebe an!

Wir beten sie auch unter verschiedenen Namen noch an, wiewohl sie immer Eine, und eben dieselbe Liebe nur ist.

Sie heißt Allmacht, weil sich ausser Gott in dem ganzen Umfange der Allheit nichts denken läßt, was ihr nicht unterworfen wäre. Denn was nur immer ausser Gott ein Etwas seyn mag, das ist ihr E[illegible] hin, und wie hängt nicht das Geschöpf von der schöp[illegible] schen Urkraft ab?

Sie heißt Gütigkeit, denn sie giebt alles Gu[illegible] sie liebet alles, und hasset nichts. Denke dir Freund! wenn du nur kannst, etwas Gutes, das nicht entweder Gott selbst, oder von Gott wäre!

Sie heißt Gesetz, denn sie reizt unsern Willen zu sich auf, und weist ihm mit flammendem Liebegeheisse den Weg, durch den er zu Gott sich aufschwingen, und an der göttlichen Seligkeit Theil nehmen soll!

Sie heißt Heiligkeit. O in diesem reinen Feuer der unendlichen Liebe glimmt keine böse Begierde, keine Furcht umnebelt diese Lichtflamme, keine Leidenschaft störet die ewige Ruhe! — Die göttliche Liebe heiligt die Seelen, daß sie Gott erkennen, wie

sie erkannt sind, und Gott lieben, wie sie geliebt sind! — O Gott! du bist der Heilige der Heiligen! Anbetung dir oben am Throne, dem die niedergeworfenen Kronen ertönen! Anbetung dir auch da im Würmergetöne!

Sie heißt Gerechtigkeit. Wenn der Mensch dem Menschen befiehlt, so muß er freylich nur das befehlen, was schon vor seinem Willen gerecht ist, denn darum, weil eben nur wir etwas wollen, darum ist es nicht gut. Aber Gott! der Unendlicherhabne! wenn Er gebeut, so ist alles darum schon recht, weil Er es gebeut! — Er ordnet auch Lohn den Gerechten, und Strafe den Bösen. Seine herrliche Schöpfung ordnet er so, daß der gute Wille des verlornen Unterthans dem guten Herrn anhange, und mit einer Güte auch Theil nehme; die Schande des Bösen hingegen nicht ohne die Zierde der Strafe bleibe, damit die schöne Verkettung der Geschöpfe nirgend unterbrochen, und nicht geschändet werde.

Sie heißt Barmherzigkeit: denn sie giebt Gnade, wem sie will! — Sie schafft aus Nichts Menschen — auch aus Sündern Gerechte und Selige! — Sie schafft, was sie will, im Himmel, und auf Erden!

Sie heißt Sanftmuth, und Geistesstärke. Ists nicht die Liebe, die alle Geister oben mit Liebe, und Wonne, und unsterblichem Leben beströmt? Ists nicht die Liebe, die auch Sterbliche von dem Staube aufhebt, die feinen Gefühle des Himmels sie fühlen läßt, daß ihre Thränen sie troknen, und getrost das Grab vorüber wallen?

Sie

Sie heißt Fürsehung und Beherrschung, denn was könnte ohne sie noch bestehn? Sie erhält, und ordnet alle ihre Geschöpfe zum grossen Zwecke des Alls. Und dieser Zweck ist sie selbst, die reinste, unendliche Liebe! Denn darum sind wir alle Geschöpfe, darum nur, weil sie, die ewige Liebe uns will! — Uebersähen wir die schöne Ordnung der Liebe: welche nie empfundnen Gefühle würden wir fühlen!

Sie heißt auch Friede und Eintracht. Sie giebt allen Dingen ihr Gutes, und lenkt es auf sich — auf die ewige Einheit zurück. Der Friede Gottes, der Friede, der jedes Gefühl übertrifft, bewahre unsere Herzen, und den Verstand! —

Du mein Lied, wie der Thau, träuf' in Entzückung hin,
Hebst du fröhlicher zum Gotte des Friedens dich,
Der sein Licht dir entgegen
Schickt, und Frieden verkündiget!

Den nur selten der Mensch hier in dem Kampfe fühlt,
Wo dem Geiste das Fleisch, Tod der Unsterblichkeit,
Und dem Himmelsvergnügen
Erde=Lust sich entgegenstämmt.

Glüht ein Feuer in dir, Feuer vom Altare
Gottes, auf dem nun das Lebensbuch offen stralt,
Und die ewige Liebe
Den Vollendeten Liebe flammt;

Sing dann fröhlicher noch in dem entwölkten Tag,
Ruf dann flammender zum Gotte des Friedens auf:
Du mein Gott, und mein Alles!
Du mein ewiger Friede Gott!

Viertes Hauptstück.

Von dem ewigen Geiste der Liebe.

Sing meine Seele Preis dem Unendlichen!
Unendlicher! mein Gott! wie so groß bist Du!
Dein Kleid ist Majestät, und Schöne,
Licht, das du windest um Dich, dein Mantel.
Du, der wie einen Teppich die Himmel spannt,
Der seine Söller wölbet mit Wasser aus,
Die Wolken macht zu seinem Wagen,
Und auf den Flügeln des Winds daherfährt!
Du, der zu Bothen Stürme, zu Dienern sich
Nimmt Feuerflammen! Fest hast den Erdball du
Gegründet auf sich selbst: er wanket
Ewig nicht mehr: hast bedeckt mit Meeren
Wie mit Gewand ihn! Ueber den Bergen hielt
Die Wasserflut: du schaltst: sie entfloh vor dir!
Vor deiner Donnerstimme bebend
Fuhr sie zurück! Die Gebirge stiegen
Empor: die Thäler sanken zum Ort hinab,
Den du beschiedest. Schranken bezeichnetest
Den Wassern du: sie schreiten niemal
Weiter, bedecken nicht mehr die Erde.
In Thälern liessest Quellen entspringen du.
Schon Bäche, rauschen zwischen den Bergen sie.
Da trinkt des Feldes Wild, da warten
Dürstend auf Labung des Waldes Esel.

Der Lüfte Vögel sitzen an ihrem Rand,
Und singen unter schattendem Laub hervor.
Die Berge tränkst du selbst aus deinen
Söllern: gesättiget wird die Erde
Mit deines Segens Früchten. Du lässest Gras
Dem Vieh, dem Menschen, Speis' aus der Erde sich
Durch Arbeit zu erziehen, Pflanzen
Wachsen, und Wein, der den Geist erheitert,
Und Oel, das schmückt mit Freude sein Angesicht,
Da ihn das Brod zur Lebenserhaltung stärkt.
Auch saugen satt sich Gottes Bäume,
Libanons Zedern, die Er gepflanzt hat.
Auf ihren Wipfeln nistet das Federwild:
Auf Tannen baut des Reigers Geschlecht sein Haus:
Der Berge Spitzen sind des Steinbocks
Eigenthum, Felsen der Bergmaus Zuflucht.
Du, der den Mond, die Zeiten zu theilen, schuf,
Die Sonne schuf, die kennet des Laufes Ziel,
Du führst herauf die Finsternisse:
Und es ist Nacht! Da durchzieht die Fluren
Das Wild: nach Beute brüllet der junge Löw,
Und fordert seine Nahrung von dir, o Gott!
Die Sonn' erscheint: sie sind entflohen,
Liegen gestreckt schon in ihren Höhlen!
Dann geht zu seiner Arbeit, zum Tagewerk
Der Mensch bis an den Abend. — Wie sind so groß!
So viel, o Ew'ger! deine Werke!
Alle geordnet von Dir in Weisheit!
Die Erd' ist ganz mit Gütern von dir erfüllt:
Und hier! das breite, niemal ermeßne Meer!
Wie wimmelts da von lauter Leben
Grosser, und kleiner unzähl'ger Thiere!

Da wandeln Schiffe, schwebet das Ungeheu'r,
Das du mit Meereswogen zu spielen schufest:
Da harren alle dein, daß Speise
Ihnen du gebest, da sie's bedürfen.
Du giebst: sie sammeln: öffnest die Hand: sie sind
Erfüllt mit Segen! — Hüllest dein Antlitz ein:
Sie schwinden! — Nimmst den Odem ihnen:
Wieder vergehen in ihren Staub sie!
Aushauchst du deinen Odem: sie leben auf!
Das Angesicht der Erde verjünget sich!
Dem Herrn sey ewig Preis! Er freuet
Seiner Geschöpfe sich; schaut die Erd' an,
Sie bebt! berührt die Berge: sie rauchen schon!
Ich will dem Ew'gen singen mein Lebenlang,
So lang ich bin, will meinen Gott ich
Loben! O möcht ihm mein Lob gefalle!
Ich will des Herrn mich freuen! Die Sünder sey'n
Getilget von der Erde! Die Frevler sey'n
Vernichtet! Sing du meine Seele
Preis dem Unendlichen! Halleluja! a)

18. §. Der Geist der Liebe.
19. §. Augustins Erklärung.
20. §. Der Aushauch des Geistes.
21. §. Der Dreyeinige.
22. §. Die Merkmale der Schöpfung von dem Dreyeinigen.
23. §. Die Zeugnisse des Alterthums.
24. §. Die göttliche Seligkeit.

Hoch-

a) CIV. Psalm nach Zobels Uebersetzung.

Hocherhabner! wie wunderbar ist deine Wissenschaft! Sie ist zu hoch, sie ist zu unendlich hoch, als daß wir an den Fuß deiner ewigen Hügel hinanreichen könnten! Doch es entflammt uns das Feuer in unsern Betrachtungen, daß wir stäts dein Angesicht suchen. Erhellet es uns; dann Brüder! dann schmecken auch wir der himmlischen Brüder Wonne! Es leuchtet dein Licht uns, Vater! dein Licht, das die Gebiete der Natur, und das Reich deiner Gnade aufhellet. Sage du, veredelter Christ! dürfen wir dem Lichte nicht folgen, so weit es uns führt? nicht, was wir glauben, auch denken? — Freylich ist es unsinnige Kühnheit mit der Hülle der Sterblichkeit ins Allerheiligste unter die Seher Gottes sich drängen wollen. Und wer wird wohl den Uebermuth so hoch treiben, daß er dächte den Dreyeinigen, den Unendlichen zu begreifen? — O Gott! du bist der Einzige, dem keiner gleichkömmt! Laß uns dich nur so kennen, daß wirs sehen, wie wenig wir dich erkennen, weil du der Einzige bist, dem keiner gleich kömmt! Laß uns dich nur so kennen, daß wir desto tiefer dich anbeten! 18 §. Der Geist der Liebe.

Gott ist die Liebe. Wie er sich erkennt, so liebet er sich. Sein Selbsterkennen so wohl, als auch sein Selbstlieben ist sein ewiges Seyn. Sich selbst erkennend, erzeugt er sein Ebenbild, das ihm gleich, und so ist, wie Er der Erkennende ist. Er liebt sich auch so,

 wie

wie er sich selbst erkennt. Es geht denn auch aus ihm durch sein ewiges Wort seine ewige Liebe aus. Diese Liebe ist auch Ihm, dem Unendlichliebenden gleich, denn er liebt sich nicht mehr, und nicht weniger, als er ist. Er liebet sich so, wie er ist! — Ach Freund! wie wird unser Blick, so sehr wir uns auch unsre Denkkraft zu reinigen, und zu schärfen bestreben, wie wird er zu dieser Höhe hinaufreichen? — Hocherhabner! läß uns in dem gemilderten Widerstrale des Spiegels, und im Bilde das Urbild schauen! Laß uns in unsrer Seele, die zu deinem Ebenbilde du schufst, einen Stral aufflimmern, der uns zur schauernden Ehrfurcht vor deiner Hoheit wecke!

Unsre Seele lebet, denket und will: ihr Denken, und Wollen ist Leben, nur Ein Leben, nur Eine Seele, Eine Substanz. Sie kennet sich selbst, so wie sie ist. Ihre Selbstkenntniß ist ihr erzeugter Abdruck, ihr Wort, in diesem Worte drückt sie sich aus. Liebt sie sich selbst weder zu viel, noch zu wenig, als sie ihrer Liebe werth ist; so ist zwar diese Liebe nicht ein Bild, worinn sie sich so, wie in ihrer Selbsterkenntniß, abdrückt, und vorstellt. Ihre Selbstliebe ist aber doch auch ihr gleich, wenn sie sich selbst weder zu viel, noch zu wenig liebt. Wäre die Liebe grösser, als der Liebe sie werth ist, so würde sie sich zu viel lieben: wäre die Liebe geringer, so würde sie zu wenig sich lieben. Schaue nun Freund! mit entsinnlichtem Blicke zurück in dein Innerstes, und sage dann, ist deine Selbstliebe nicht in Hinsicht auf deine liebende Seele eine gewisse Beziehung? — Kannst du eine Liebe dir denken, ohne zu denken, wessen Liebe sie sey? — Hat nicht die Liebe immer ihren Gegenstand? und ist dann die Liebe

nicht etwas Beziehliches auf ihren Gegenstand? Das Freund! das überdenke du wohl: bist du heiter genug; du siehst, und fühlst es in dir. Wenn also die Seele sich liebt, so geht aus ihrer innern Wirksamkeit eine Beziehung aus, die ihre Selbstliebe ist.

Die Seele liebet sich nicht als eine Unbekannte: das Denken des Liebewerthen, und das Lieben desselben stehen immer unzertrennlich beysammen. Sich selbst denkend liebet die Seele sich selbst: ohne die Selbsterkenntniß wäre sie der Selbstliebe nicht fähig. Sie liebet sich also in ihrer Selbsterkenntniß, sie liebt sich im Abdrucke, im Widerscheine ihres eigenen Wesens. Sie liebet also sich nicht nur als die Selbsterkennende, sondern auch als die Selbsterkannte, nicht nur als die Erzeugerinn ihres eignen Ebenbildes, sondern auch als das erzeugte Selbstbild. Daher bringt die Seele nicht nur als Erzeugerinn des Selbstbildes, sondern auch als die Erzeugte in dem Ebenbilde ihre Selbstliebe aus sich selbst hervor. Da unterscheiden wir denn drey Merkmale — ich nenne sie Merkmale — nämlich die erzeugende Seele, die erzeugte Selbstkenntniß, und die gemeinschäftliche Liebe der Selbstkennerin, und der Selbsterkannten. In so fern diese Merkmale verschieden sind, in so fern sind sie Beziehungen; denn die Selbsterkennende Seele als das Vorbild bezieht sich auf ihre Selbsterkenntniß als das Ebenbild: das Ebenbild bezieht sich auf das Vorbild: so bezieht sich auch die selbstliebende, und selbstgeliebte Seele auf ihre Liebe, und dann die Liebe bezieht sich wieder zurück auf die Liebende, und Geliebte zugleich. Im Wesen selbst aber sind sie Eins, denn das Leben,

Denken und Wollen ist nur Eine Seele, nur eine Substanz.

Wollen wir Freund! in einer heiligen Muthmassung da höher uns heben? Wollen wir durch den Spiegel, und in dem erschaffnen Ebenbilde Gottes Gott schauen? Gott schauen, wie er ewig sich, und sein ewiges Wort liebt, und aus sich durch sein ewiges Wort unendliche Liebe, die Ihm gleich ist, ausströmt? — O Gott! nur jenen Stral sende du uns, der auch die Seele des Sterblichen zu dir, Dreyeiniger! im Lichte des Glaubens, und im Lichte des Denkens aufhebt!

19. §. Augustins Erklärung. Wir wollen die Gedanken des Mannes denken, dessen Philosophie mit der göttlichen Theologie vereinigt durch alle Jahrhunderte das bewundernswürdige Denkmal bleiben wird, wie weit auch hier das Bestreben der Menschenvernunft, wenn sie dem *Lichte* der Wahrheit sich aufschließt, reichen kann! — Freylich wohl ist unsre Seele, wie der Mann selbst bemerkt, nur ein schwaches Bild, aber doch ein Bild, und für Sterbliche ein hinreichendes Bild, daß sie dadurch wie durch einen Spiegel den Hocherhabnen sehen, so wie ihn unser zu schwaches Auge nur sehen kann. Ich übersetze denn was hieher gehört, aus dem neunten Buche der Dreyeinigkeit.

„Wir wollen nun von unsrer Betrachtung alles das Viele, woraus der Mensch besteht, entfernen, und nur die Seele, in so fern sie vernünftig ist, untersuchen, um zu unserm Ziele zu gelangen, so weit hier ein Sterblicher vordringen kann. Wenn die vernünftige Seele sich selbst liebt, so zeigt sie an sich zwey unterscheidbare Merkmale, nämlich sich als die Seele,

und

und sich als die Liebe. Was ist nun sich selbst lieben anders, als sich selbst gegenwärtig seyn wollen, um sich zu geniessen? — Will die Seele alles das seyn, was sie ist; so ist der Seele der Wille, und der Liebenden die Liebe gleich. Ist die Liebe ein geistiges Wesen; so ist sie kein Körper, sondern ein Geist, wie die Seele kein Körper, sondern ein Geist ist. Die Seele, und ihre Liebe sind aber nicht zween Geister, oder zwey Wesen, sondern nur Ein Geist, nur Ein Wesen. Und doch sind die Seele, und ihre Liebe, oder die Liebe, und das, was geliebet wird, auch nicht Eins, sondern zwey, wiewohl sie nur Ein Wesen sind. Zwey sind sie in so weit, als sie sich auf einander beziehen. Denn die Liebende bezieht sich auf die Liebe, und die Liebe fließt auf die Liebende hin. Die Liebende liebt ja nicht ohne Liebe: und die Liebe ist ohne die Liebende nicht. Die Seele aber als Wesen, oder als Geist ist kein bloß beziehliches Etwas, sondern eine Substanz. In so fern also die Liebende, und ihre Liebe sich aufeinander beziehen, in so fern sind sie zwey: in so fern wir aber sie nicht als etwas Beziehliches, sondern als etwas Selbstständiges, als Seele und Geist nehmen, in so fern sind sie beyde zugleich, und auch jede für sich allein ein Geist, Eine Seele, und ebendasselbe Wesen. Wo findet sich nun eine Dreyeinigkeit? Wir wollen nach Kräften sie aufsuchen, und das ewige Licht anflehen, daß es unsere Finsternisse erleuchte, und daß wir denn in uns selbst ein Bild unsers Gottes ersehen.

Die Seele kann sich nicht lieben, wenn sie sich selbst nicht kennet: denn wie liebt sie wohl das, woran sie schon gar nicht denkt? Nun wie die Seele,

und ihre Liebe, wenn sie sich selbst liebt, zwey sind; so sind auch die Seele und ihre Erkenntniß zwey, wenn die Seele sich selbst kennt. Und so sind nun die Seele und ihre Liebe, und ihre Erkenntniß drey, und diese drey auch Eins, weil sie, wenn sie vollkommen sind, einander ganz gleich sind. Denn wenn die Seele zu wenig sich liebt, wenn sie sich etwa nur so liebt, wie der Liebe der Menschenkörper auch werth ist; so fehlt sie, und unvollkommen ist ihre Liebe. Liebet sie sich zu viel, liebet sie etwa sich so, wie sie Gott nur lieben soll, wiewohl Gott über sie unendlicherhaben ist; dann fehlt sie auch sehr, und unvollkommen ist ihre Selbstliebe. Noch mehr, und noch böser fehlet die Seele, wenn sie den Körper so liebt, wie sie Gott nur lieben soll. So ist auch die Erkenntniß, wenn sie das, was sie erkennet, und erkennen soll, nicht ganz ausdrückt, unvollkommen. Ist aber die Erkenntniß grösser, als ihr Gegenstand, dann übertrifft das Wesen der Erkenntniß den Gegenstand, den sie erkennt. So ist in uns die Erkenntniß eines Körpers vortrefflicher, als der Körper, den die Erkenntniß vorstellt: denn die Erkenntniß ist in der denkenden Seele ein Leben; der Körper ist aber kein Leben; und das Leben übertrifft jeden Körper nicht zwar an der Ausdehnung und Last, sondern an dem Kraftwesen. Wenn aber die Seele sich selbst kennt, so übertrifft sie durch ihre Erkenntniß nicht sich selbst, denn sie ist die nämliche Seele, die erkennt, und die erkannt wird. In so fern also die Seele sich selbst, und sich ganz, wie sie ist, und sich allein erkennet, in so fern ist diese Erkenntniß ihr vollkommen gleich, weil dann diese Selbsterkenntniß nichts anders, als die Seele, und von der Seele weder zu viel, noch

zu

zu wenig vorstellt. Ich habe daher mit Rechte gesagt, daß jene drey, nämlich die Seele, ihre Selbsterkenntniß, und Liebe, einander ganz gleich kommen, wenn sie vollkommen sind.

Diese drey finden sich in der Seele, nicht etwa nur wie in dem Körper eine Farbe, eine Figur, oder eine solche Beschaffenheit. Was nur so in einer Grundlage haftet, das kann über seine Grundlage nicht hinausreichen: die Farbe, oder die Figur dieses Körpers kann nicht zugleich auch die Farbe, oder Figur eines andern Körpers seyn. Aber die Seele kann mit ihrer Liebe etwas anders noch lieben: sie erkennet auch nicht nur sich selbst, sie erkennt auch noch weit verschiedene Dinge. Die Erkenntniß, und Liebe finden sich also nicht so in der Seele, als wenn sie nur gleich körperlichen Beschaffenheiten auf die Unterlage gestützt wären: die Erkenntniß, und Liebe sind selbst auch Leben, selbst auch das Seelenwesen, und bestehen so in Einem Wesen für sich allein, wiewohl sie sich sonst auch auf einander beziehen.

Die Liebe läßt sich von der liebenden, und die Erkenntniß von der erkennenden Seele nicht trennen, gleich als ob die Liebe ohne die liebende, und die Erkenntniß ohne die erkennende Seele für sich allein bestünde. Denn hört die Liebe auf, womit die Seele sich liebt, so hört auch die Seele auf die Selbstliebende zu seyn: und sie ist nicht mehr die Selbstkennerinn, erlischt ihre Selbsterkenntniß.

Der Theil bezieht sich aufs Ganze, denn jeder Theil ist nur ein Theil des Ganzen, und das Ganze ist nur mit allen Theilen das Ganze. Wenn aber nicht nur der ganze Körper, sondern auch der Theil noch ein Körper

ist, so bezieht sich zwar der Theil auf das Ganze: es sind aber doch beyde, der ganze Körper, und der Theil desselben, für sich allein auch, eine Substanz. Ist nun etwa auch so die Seele ein Ganzes, und sind etwa auch so die Liebe, mit der sie sich liebt, und die Erkenntniß, mit der sie sich kennt, nur die Theile, aus welchen die ganze Seele besteht? Sind etwa diese drey, Seele, Erkenntniß, und Liebe die drey gleichen Theile, wodurch ein Ganzes vollständig wird? — Nein das nicht: denn kein Theil fasset das Ganze in sich, dessen Theil er ist. Aber die Seele, wenn sie sich kennt, und vollkommen sich kennt, umfasset sich ganz in ihrer Selbsterkenntniß, und wenn sie sich vollkommen liebt, so liebt sie die ganze Seele, und dann umfaßt, und begreift auch ihre Selbstliebe das Ganze der Seele in sich.

Nun in diesen dreyen, wenn die Seele sich kennet, und liebt, zeigt sich eine Dreyeinigkeit, die Seele, die Selbsterkenntniß, und Liebe: diese drey bleiben in den Beziehungen von einander unterschieden, aber im Wesen, oder in der Substanz selbst vereinigt, und Eins. Jedes dieser drey Merkmale besteht in sich selbst als Leben, und Seelenwesen: jedes ist auch ganz in jedem: jedes ist in den andern zweyen, und in einem jeden sind auch die zwey, und so ist da alles in allem. Denn die Seele besteht ja in sich selbst, sie ist ein selbstständiges Wesen, wiewohl sie, in so fern sie erkennend, oder erkannt, oder kennbar ist, sich auf ihre Erkenntniß bezieht. So bezieht sich auch die Seele, in so fern sie liebt, oder geliebt wird, oder liebenswerth ist, auf ihre Liebe, mit der sie sich liebt. Und wiewohl die Erkenntniß sich auf die erkennende, oder erkannte Seele bezieht, so besteht sie doch auch in sich selbst, denn die

Selbst-

Selbsterkenntniß ist auch die erkennende, und erkannte Seele zugleich, weil die Erkenntniß, mit der die Seele sich kennt, sich selbst ja nicht unbekannt ist. Und wiewohl die Liebe sich auf die liebende Seele bezieht, deren Liebe sie ist; so besteht sie doch auch in sich selbst, weil auch die Liebe geliebt wird: sie kann aber nur durch die Liebe, das ist, durch sich selbst geliebt werden. Auf diese Weise besteht ein jedes jener drey Merkmale auch in sich selbst.

Das eine Merkmal enthält auch das andre in sich, weil die liebende Seele in der Liebe, die Liebe in der Erkenntniß der liebenden, und die Erkenntniß in der erkennenden Seele sich findet.

Ein jedes Merkmal ist in den beyden andern zugleich, weil die Seele, die sich erkennet, und liebt, in ihrer Erkenntniß, und Liebe zugleich ist: weil die Liebe der sich liebenden, und kennenden Seele in der Seele, und in ihrer Erkenntniß ist: weil die Erkenntniß der sich kennenden, und liebenden Seele in der Seele, und in ihrer Liebe auch ist, denn wenn die Seele sich kennet, und liebt, so liebt sie ja die sich selbst kennende Seele, und erkennt so auch die sich selbst liebende Seele.

Darum sind auch beyde in Einem beysammen, denn die Seele, die sich kennet, und liebt, findet sich mit ihrer Erkenntniß in der Liebe, und mit ihrer Liebe in der Erkenntniß; so sind auch die Liebe, und die Erkenntniß in der Seele beysammen, die sich kennet und liebt.

Wie aber ein jedes der drey Merkmale ganz in jedem andern enthalten sey, das haben wir schon oben gewiesen, weil nämlich die Seele sich ganz kennt, und sich ganz liebt, und ihre ganze Liebe kennt, und ihre ganze Erkenntniß liebt, wenn diese drey sich vollkommen ge-

gegen einander verhalten. Auf eine wunderbare Weise sind also diese drey von einander untrennbar, und wiewohl sie sich auf einander beziehen, und in der Beziehung sich von einander unterscheiden, so ist doch auch ein jedes für sich etwas Selbstständiges, und alle drey zugleich sind nur Eine Substanz, oder nur Ein Wesen.„

So tritt Augustin tief in Gedanken verloren einher! Man muß freylich wohl denken, will man den schönen Gedankengang dieses Mannes gehn. Und wenn wir in der Betrachtung des Bildes so viel Mühe haben, was wird es nicht seyn, wenn wir zum Urbilde selbst nur mit einem fernen Blicke uns aufheben wollen? Aber noch hat der Mann sein Bild nicht vollendet: er umstralet es noch mit dem Lichte der Gottheit. Augustin, die Zierde, und der Stolz sterblicher Denker fährt noch so fort:

„Wenn aber die Menschenseele sich selbst kennet, und liebt, so kennet, und liebt sie ja nicht ein unveränderliches Wesen. Anders denket, und spricht jeder Mensch von seiner Seele, wenn er nur auf das aufmerkt, was eben jetzt in ihr vorgeht! anders aber denkt er sich überhaupt die Menschenseele nach einem allgemeinen Begriffe, wie sie der Gattung, oder Art nach ist. Sagt mir jemand, daß er dieses und jenes verstehe, oder noch nicht verstehe, und daß er dieses und jenes wolle, oder nicht wolle, so glaube ich das ihm: sagt er mir aber, was überhaupt von jeder Menschenseele ihrer Gattung, und Art nach wahr ist, so sehe ich das selbst ein, und halt' es für wahr. Daraus erhellt denn, daß ein jeder etwas in sich sieht, was ihm ein andrer, dem er es sagt, nur glaubet und selbst nicht einsieht, und wieder etwas anders nicht eben in

sich

sich nur, sondern in der Wahrheit selbst erkennt, was auch ein andrer eben so gut einsehen mag. Das eine unterliegt dem Wechsel der Zeiten, das andre bleibt in der unveränderlichen Ewigkeit. Wir sehen ja nicht durch Körperaugen viele Seelen, daß wir ihrer Aehnlichkeit gemäß einen allgemeinen Begriff von der Gattung, oder Art der Menschenseele uns abbilden könnten: wir schauen in die unveränderliche Wahrheit hinauf, um daher, so viel wir vermögen, einen vollkommnen Begriff uns abzuzeichnen, daß wir denn so auch erkennen, nicht etwa nur, wie jede Menschenseele an sich sey, sondern auch, wie sie der ewigen Urregel gemäß seyn soll.

Daher beurtheilen wir auch die Einbildungen der körperlichen Dinge, die gleichsam durch den Körpersinn in unsre Seele gedrungen, und ins Gedächtniß übergegangen sind, nach andern, und weit höhern Regeln, die hoch über unsre Seele erhaben, und unwandelbar bleiben. Denn wenn ich unter den Bildern der Einbildungskraft die einen den andern mit Einsicht des Geistes, und vernünftig vorziehe, so leuchtet, und herrschet über mich das Gericht der Wahrheit, das in ihren unverletzlichen Gesetzen unerschütterlich steht, und wenn es auch von körperlichen Bildern umnebelt wird, so wird es doch nicht ausgelöscht, und nicht mit diesen Bildern vermischt.

Es liegt freylich sehr viel daran, ob ich unter, oder in diesen Nebeln vom Anblicke des heitern Himmels ausgeschlossen werde, oder ob ich, wie es auf hohen Gebirgen geschieht, die freye Aussicht geniesse, und über mir das erhellende Licht, unter mir die finstern Nebel sehe.

Aber

Oder woher entflammt denn in mir das Feuer der Bruderliebe, wenn ich von einem Manne höre, wie starkmüthig er für seinen schönen Glauben die Grausamkeit der Peinen ertrug? Zeigt man mir selbst den Mann, dann regt sich mein Verlangen, mich mit ihm zu verbinden, ihn noch besser zu kennen, und sein Freund zu werden. Hab ich dazu Gelegenheit, so geh ich ihm zu, ich rede ihn an, ich spreche mit ihm, ich drücke ihm meine Achtung und Liebe aus, wie ich nur kann. Mit so einer Bruderliebe liebe ich den wahrheitgetreuen, und tapfern Mann. Gesteht er mir aber unter unserm Gespräche, daß er entweder von Gott glaube, was die Hoheit Gottes entehrt, daß er von Gott nur etwas Fleischliches verlange, daß er für seinen Irrthum und Eigensinn, oder aus einer niederträchtigen Begierde und Hoffnung, Geld, oder Menschenlob zu erhaschen, in den Peinen ausharrte, dann wird so gleich meine Liebe, mit der ich ihn liebte, aufgehalten, zurückgewiesen, von diesem Menschen, der ihrer nicht würdig ist, abgezogen, und bleibt nur noch die Liebe gegen das Ideal, und Muster eines rechtschaffnen Mannes, weswegen ich den Menschen liebte, so lange ich ihn für diesen Mann hielt. Jetzt liebe ich ihn etwa nur darum, daß er der werde, der er nicht ist. In diesem Menschen gieng keine Veränderung vor: er kann zwar sich ändern, daß er der werde, für den ich ihn hielt. Aber in meiner Seele hat sich meine Achtung gegen ihn sehr geändert, die nun weit eine andre ist, als sie zuvor war: und die Liebe ist nun nicht mehr die Liebe, die bey der Tugend eines rechtschaffenen Mannes stehen bleibt, nun ist sie die Liebe, die dem Elenden aufhelfen will, denn so gebeut

beut es ihr die unveränderliche Gerechtigkeit. Was ist nun jenes heilige, und unverletzliche Muster von einem rechtschaffnen Manne, welches nicht nur meinen innigsten Seelenblick, sondern auch das untere Bild der Einbildung, wenn ich mir den nämlichen Menschen, wie ich ihn sah, wieder vorstelle, mit einem unauslöschlichen, und ewigen Lichte überströmt? — Dieses Muster ist das Muster der unveränderlichen, und ewigen Wahrheit, in der ich den Menschen, so lange ich ihn für tugendhaft halte, der Tugend halben auch lieben soll, und in der ich ihn, wenn er der Tugendhafte nicht ist, zur Tugend anmahne.

Wenn ich mir einen schönen, und überall gleich eingebeugten Bogen, wie ich ihn etwa zu Karthago sah, vorstelle, so findet sich in meiner Seele nur ein Bild von der Sache, die ich zuvor durch die Augen erfuhr, und dem Gedächtnisse übergab. Die Vernunft sieht aber noch etwas anders, woher ihr das Kunstwerk gefällt, und woher sie, wenn es mißfiele, auch urtheilen würde, daß es anders seyn soll. Nach ebendemselben Muster der ewigen Wahrheit, das wir in uns mit einem vernünftigen Geistesblicke sehen, urtheilen wir auch über die andern Bilder der Einbildung. Wir mögen entweder durch die Sinne der Körper wirklich empfinden, oder die Bilder der abwesenden Körper aus unserm Gedächtnisse aufwecken, oder zusammenpassende Bilder zusammenstellen, und solche Dinge uns dichten, die wir, wenn wir könnten, und wollten, wirklich hervorbrächten; so ist doch weit etwas anders durch die Sinne Körper empfinden, oder der Körper Bilder sich vorstellen, und weit etwas anders mit einem einfachen Aufblicke unsers Verstandes hoch über unsre Seele

die

die ewigen Urregeln, und die unaussprechlich schöne Kunst aller dieser Figuren anschaun.

In jener ewigen Wahrheit, durch die alle zeitlichen Dinge sind erschaffen worden, sehen wir also mit dem Auge des Geistes das Urbild, dem gemäß wir selbst sind, und dem gemäß wir entweder an uns selbst, oder an den Körpern vernünftig, und richtig etwas erwirken! — Wenn wir nun so von diesem Urbilde eine richtige Kenntniß der Dinge uns abbilden; dann haben wir diese abgebildete Kenntniß im Innersten der Seele empfangen, dann ist diese empfangene, und erzeugte Kenntniß in uns das geistige Wort, mit dem die Vernunft innigst sich selbst die Dinge ausdrückt. So erzeugen wir in uns selbst das Wort der Seele, welches, wenn es von der Seele geboren wird, von der Seele sich nicht entfernet. Wenn wir aber zu andern reden, so brauchen wir, um dieses unser innigstes Seelenwort anzudeuten, den Laut der Stimme, oder was immer für ein fühlbares Zeichen, damit durch diese sinnliche Erinnerung auch in der Seele des Zuhörers so etwas, was aus dem Munde des Redners nicht ausgeht, entstehe. Es lebt also schon in unsrer Seele das geistige Wort, welches wir in uns selbst erzeugt haben, ehe wir äusserlich anzeigen, was wir von dem Benehmen der Menschen entweder gutheissen, oder mißbilligen.

Dieses Wort empfängt die Seele in sich, die entweder ein Geschöpf, oder den Schöpfer, entweder ein veränderliches Ding, oder die unveränderliche Wahrheit liebt. Und wenn der Seele das, was sie sich denkt, gefällt, so erzeugt sie das Wort. Die Liebe ist also

gleich,

gleichsam das Band, welches das Wort der Seele, und die Seele, aus welcher das Wort erzeugt wird, mit einander verbindet.

Da denn die Seele sich selbst kennet, und liebt, da wird mit ihr durch die Liebe ihr Wort verbunden. Denn weil die Seele ihre Selbstkenntniß liebt, und ihre Selbstliebe kennt, so ist ihr Wort in der Liebe, und ihre Liebe in dem Worte, und so wohl das Wort, als auch die Liebe in der sich selbst liebenden, und kennenden Seele.

Jede Kenntniß strebt auch nach einer gewissen Aehnlichkeit mit ihrem Gegenstande. Und wenn die Seele sich vollkommen kennet, und liebt, so ist diese Selbstkenntniß so ihr Wort, daß es ihr vollkommen gleich, und mit ihr Eines ist. Weil sich also in jeder Kenntniß eine gewisse Aehnlichkeit, oder Abbildung des Gegenstandes findet, so ist auch die vollkommne Selbsterkenntniß eine vollkommne Aehnlichkeit, und Abbildung der Seele. Darum ist die Selbsterkenntniß das Ebenbild, und das Wort der Seele, weil sie von der Seele, und aus der Seele abgedrückt wird.

So ist nun unsre Seele, und ihre Selbsterkenntniß, und ihre Selbstliebe das Bild des dreyeinigen Gottes! Das erzeugte Wort ist nicht minder, als die Seele, wenn sie sich vollkommen kennt, und nicht minder ist ihre Liebe, wenn sie sich vollkommen liebt. „

So hat der grosse Augustins Geist sich selbst das Bild des dreyeinigen Gottes entzeichnet! a)

a) De Trinitate L. IX.

Der herrliche Mann drückt sich hierüber auch so anderswo aus: a) „Wer begreift die allmächtige Dreyeinigkeit: Und wer redt nicht von ihr, wenn man doch von ihr auch reden kann? Selten versteht eine Seele, die von der Dreyeinigkeit redet, was sie denn rede. Ach nicht im Gezänke, nicht in dem Streiteifer, nur in der Stille des Friedens erblickt man dieses heilige Licht! — Es sind zwar diese drey Dinge, Seyn, denken, und Wollen weit etwas anders, als die ewige Dreyeinigkeit ist: ich behaupte aber doch, daß jene drey das sind, worinn wir uns üben können, was wir versuchen sollen, und woher wir auch fühlen mögen, wie wir noch fern sind. Ich behaupte, es sind drey Dinge das Seyn, das Denken, und Wollen. Denn ich bin, ich weiß es, ich will es. Ich bin der Wissende, und Wollende: ich weiß mein Seyn, und mein Wollen: ich will mein Wissen, und Seyn. Wer es kann, der sehe da wohl, wie das Leben dieser drey Dinge unzertrennlich, und nur Ein Leben, nur Eine Seele, nur Ein Wesen ist, und wie bey aller dieser Unzertrennlichkeit doch ein gewisser Unterschied darunter sich findet. Es ist ja ein jeder aus uns sich selbst gegenwärtig: er merke denn auf, er schaue in sich, und sage es mir. Sieht er es aber, findet er ein Bild des dreyeinigen Gottes in sich, und erklärt er es uns: so denke er ja nicht, als hätte er nun selbst das unveränderliche, und über alle Dinge erhabne Wesen erreicht, welches unveränderlich ist, und unveränderlich denkt, und unveränderlich liebt!

Es

a) Confession. L. XIII. C. XI.

Es ist auch mir mein Vaterland theu'r, und lieb:
Ich schweige nicht, und sage den Freunden gern,
Was ich erfuhr, und was ins gute
Menschenherz Freude, und Kraft herabgießt.
Wie lange hab ich mühsam herumgedacht!
Wie lange hab ich steinigte Fußsteige
Der Philosophen durchgeirret
Immer vom Durste nach Wahrheit brennend!
Zuerst verschlang ich jugendlich ungestüm,
Was etwa einer, der sich den Weisen nennt,
Aus unserm trüben Zeitenstrome,
Selbst nur genähret vom Irrwahn, darbot.
Wie konnt' ich da die Ruhe, und Heiterkeit
Des Geistes fühlen, die aus der Weisheit quillt?
Denn wen der Wahrheit Freunde stillen
Aristotelische Wörteleyen?
Dann sah ich — Dank dir, göttliche Fürsehung!
Du liessest dieses göttlich Gesicht mich sehn!
Ich sah von Osten eine junge
Muse hinunter zum Nile eilen.
Sie lehrte da in Tempeln, geheimnißvoll,
Und eingehüllet vor den Unheiligen:
Doch, ihren eingeweihten Freunden
Ungehüllt, göttlich, und angebetet.
Allein die Weisheit wandert vom Lande weg,
Wenn Weichlichkeit, mit der sich die Grausamkeit
Verbindet, die Vernunft entnervet,
Und die Gefühle des Geists erstickt.
Sie zog denn weg vom Nile: ich sah sie bald
Bey Thermopyl vorübergehn hohen Tritts,

Und ernstlich reizend, ernstlich denkend
Ueber das attische Land herumschaun.
Sie hats gethan! hat Seelen gebildet da,
Die überall das Urbild der Schöpfung sahn,
Und hoch den Flug der Weisheit flogen,
Flogen zum ewigen Worte Gottes!
Doch Muse! warum wanderst auch da du weg?
Sie will noch mehrern Völkern den Morgenstral
Der Weisheit bringen, sie zum grossen
Tage, der kommen wird, aufzuwecken.
Sie schwebte übers Kapitol leise her,
Und unter ihr erbebte das Pantheon!
Sie hats gethan! hat Rom erhöhet
Mehr, als die blutigen Sieger Waffen!

Schon wacht ein Volk zum Tage der Weisheit auf,
Es kam die Mitgeborne der Muse, Hand
An Hand umwandern beyde Schwestern,
Völker, und Königreich' umzubilden.
Wie blutig war der Unüberwindlichen
Kampf gegen Menschen, welche die Retterhand
Verstiessen! doch die Wahrheit sieget:
Menschengedichte vertilgt ein Tage.
Sie haben es zu Stande gebracht! in dem
Erhabnen Mann zu Hippon vereinigten
Die Schwestern ihre Geistesstärke
Herrlich zu denken, und auch zu glauben.
Verklärter Hippons! sey du der Genius
Des deutschen Vaterlandes, und flöß uns auch
Die Stärke ein dir nachzudenken!
Wie im Triumphe dir nachzufliegen!

Ach wir Sterblichen! wenn wir von Gott reden, was ist es anders, als ein unmündiges Stammeln? Was haben wir für Worte, wenn wir unsere kleinen Gedanken von dem Unaussprechlichen ausdrücken wollen? Wollen wir einen Lichtstral erblicken, so müssen wir hoch nicht etwa über das Sinnliche nur, auch über uns selbst, und über die ganze Schöpfung hinaufschaun. Und der, welcher mit seiner hohlen Hand den Ocean ausschöpfen will, ist der Thor lange nicht, der den Unendlichen nicht etwa begreifen, sondern da nur den Verklärten gleich sehen will. Hat uns doch das göttliche Licht erhellt, und wollen wir unser Denken einander mittheilen; so haben wir nur sinnliche Zeichen, nur Worte, die sonst meistens nur etwas Sinnliches bedeuten. Da geräth denn die Vernunft mit sich selbst in Streit, wenn sie Gott denkt, und die Gedanken in Worte überträgt: sie muß dann über sich hinaufschauen zum Urlicht, und wieder herab sich beugen, um in der Einbildungskraft Bilder zu finden, in denen sie ihre Gedanken abdrückt. So mein Freund! so schwer hält es eine reine Gotteslehre zu entwerfen! — Möchte doch unser Bemühen nur dahin gedeihen, daß wir, niedergedrückt von der Majestät Gottes, desto inniger unsre Endlichkeit fühlen, desto tiefer die Unendlichkeit anbeten!

20. §. Der Aushauch des Geistes.

Gott ist ein Geist. Des Geistes Wirken ist das Denken und Wollen. Gott ist die ewige, unveränderliche, und blosse Wirksamkeit. Diese Wirksamkeit ist sein Denken und Wollen. Wie er ewig sich denkt, und sich denkend zugleich alles erkennt, so liebt er sich

ewig, und sich liebend schaffet er auch alles, was er nur will. Ewig sich denkend erzeugt er sein ewiges Wort, das ihm gleich ist, denn er kennet sich ganz, er kennt sich so vollkommen, wie er der Unendliche ist. Wie er sich kennet, so liebt er sich auch. Seine ewige Liebe ist folglich eben so vollkommen, wie es seine ewige Weisheit ist. Wäre die Liebe der Weisheit nicht gleich, so würde er sich entweder mehr, oder minder lieben, als er sich kennt. Was ist die Liebe in Gott? Ach mein Freund! hast du noch nie gefühlt, nie gekostet, wie gut, wie angenehm Gott sey? Hast du noch nie vor Freude geweint, vor Wonne geschauert, daß Gott Gott ist, und Er allein ist? — dieses himmelvolle Gefühl laß uns oft mit heissen Thränen von der Urquelle herabweinen: und dann mein Freund! wenn in unsre Seele auch ein Etwas von der überirdischen Wonne über Gottes Unendlichkeit träuft, dann mein Freund! dann laß dir dieses Gefühl sprechen, was denn die Liebe sey! — Sie ist unaussprechliche Wonne! — Der Liebende will sich mit seinem Geliebten unzertrennlich vereinigen: und ist er vereinigt, dann ist seine Liebe nur Wonne!

Soll ich da Freund! durch die Stufen hinaufsteigen von der ersten zur letzten der Schöpfung, um zu unserm erhabnen Ziele zu kommen? Geh mein Lieber! die Mühe achten wir nicht, wenn uns nur die Weisheit mit ihrem göttlichen Antlitze lohnt. Wirf deine Blicke in die Schöpfung herum: im leblosen Steine lebt freylich keine Liebe: was ist aber sein Naturdrang, und seine Anstemmung, in den Theilen vereinigt zu bleiben, und in dem Ganzen entweder auf seiner Stelle

zu

zu harren, oder die angemessne Bewegung fortzusetzen, und so seine Naturruhe zu haben? Ein kleines Sinnbild der Liebe, die in der Eintracht, und Vereinigung ruht! Strebt nicht die saamenerzeugende Pflanze mit sich selbst vereinigt zu bleiben, und so sich selbst zu erhalten? Und wie denn? Eben im Saamen, durch den die Pflanze in ihrer Art noch fortdauert, und nicht verwelket. Der herrschende Erhaltungstrieb im Thiere zielt er nicht auf Vereinigung, und Eintracht zwischen der Seele, und dem Leibe? — Das Verlangen der vernünftigen Seele, wenn sie in ihrem Nachforschen die schönen Fußtritte der Weisheit aufsucht, flammt es nicht darum so hoch, daß unsre Seele ihre Gedanken mit der Wahrheit vereinige, und mit der Wahrheit lebe? — Der grosse Trieb unsers Willens nach der unsterblichen Seligkeit wohin führet er uns? Zu dem Ewigen hinauf, daß wir mit ihm vereiniget leben, daß wir mit ihm, und in Ihm ohne Ende Ihn schauen, und uns seiner Unendlichkeit freuen! — Ueberschaue du Freund! das ganze All, kehre dann in dich selbst zurück, und sage dir selbst, ob nicht alles, was ist, darnach strebe, daß es sey, und genug sey, und seiner Bestimmung gemäß fortdaure, und darum mit sich selbst einig verbleibe? Sagt dir das deine forschende Vernunft, dann vernimm auch in deiner Seele den Ausruf der Liebe, die zur Vereinigung dringt, und Alles an sich zieht! Dann merke den Odem des Schöpfers durch seine Schöpfung wehen, der die Eintracht so wohl in einzelnen Dingen, als auch im Ganzen erhält: — Was entflammet die lebende Schöpfung vom untersten Ge-

würme an bis zum vollendeten Geiste zur Thätigkeit, zu Begierden, zu Vergnügungen? Ist es nicht die Liebe, die einem ieden lebenden Geschöpfe die Erfüllung seiner Bestimmung gebeut? Denn ist die Bestimmung erfüllt, dann ruht das Geschöpf bey seinem erreichten Zwecke. Herr! nimmst du den Athem: es vergehet, was lebt, und kehrt wieder in den Staub zurück! Sendest deinen Hauch du aus: so wimmelt vom Leben die Schöpfung wieder, und der ganze Erdboden wird sich erneuern. a)

Die Liebe ist Vereinigung mit dem Geliebten. Womit will sich dann unsre Seele, die nach Seligkeit dürstet, vereinigen? Mit dem Gute, das alle ihre Wünsche ausfüllt. Dieses Gut ist hoch über die Seele erhaben, ist ewig und unendlich. So vollkommen auch die Liebe des Endlichen seyn mag, so wird sie doch nie so hoch steigen, daß sie mit ihrem göttlichen Gute so gar im Wesen einig, und selbst auch göttlich würde. Die Liebe des Endlichen kann also nur eine Mitgenossin, und Theilnehmerinn der Liebe des Unendlichen seyn. Aber in Gott! der auch Liebe ist! in Gott ist die Liebe unendlich, ist selbst das unendliche Gut, ist folglich nicht nur Vereinigung mit dem Urgute, ist selbst auch das Urgut! — In so fern die göttliche Liebe Vereinigung ist, in so fern ist sie eine gewisse Beziehung. Denn es läßt sich keine Vereinigung der Liebe denken, wenn sich nicht der eine mit dem andern, der Liebende mit dem Geliebten vereiniget. In so fern die göttliche Liebe in sich eine Beziehung enthält, in so fern ist diese Beziehung ein Etwas, das

a) 103. Psalm. 29.

das von dem, worauf die Beziehung zielt, unterschieden ist. Dieses unterschiedne Etwas, diese Beziehung der Liebe heißt der Geist Gottes, der Geist der Liebe! — In so fern der Geist der Liebe selbst das Urgut, und Wesen ist, in so fern hört aller Unterschied auf: in dieser Hinsicht ist Gott Ein Geist, Ein Wesen, Eine Unendlichkeit, Eine Einheit.

Hocherhabner! Unerreichbarer! vergieb den Sterblichen, die von dir so stammeln! — Vater des Lichtes! Urquell der Liebe! leuchte herab, flamme herab, daß wir zu dir unser sinkendes Haupt aus der Nacht des Todes aufheben, daß deine Flamme unsere niedrigen Begierden verzehre, daß wir mit reinen Herzen dich sehen, wie wir noch hier dein Licht auszuhalten vermögen!

Sich selbst ewig beschauend drückt Gott von sich selbst sein ewiges Ebenbild ab. Da geht denn vom ewigen Leben das ewige Wort aus. Darum heißt es, das Wort werde erzeugt, denn was von einem Lebenden kömmt, und mit dem Lebenden nicht nur lebt, sondern auch eine gewiße Aehnlichkeit des Abdruckes hat, das nennen wir Erzeugniß. Die Liebe ist aber nicht das Ebenbild des Denkenden, und Liebenden, wie es die Selbsterkenntniß ist: die Selbstliebe ist der gefühlvolle, und freudige Selbstgenuß, in dem man sich mit sich selbst vereiniget. Darum geht zwar die Liebe aus der geistigen Wirksamkeit des Liebenden aus: sie wird aber nicht gleich der Selbsterkenntniß erzeugt. Nun Gott liebet sich ganz, er liebet sein Alles. Er liebet sich nicht nur als der Selbsterkennende den Selbsterkennenden, sondern auch als der Selbsterkennende den

Selbsterkannten, und als der Selbsterkannte den Selbsterkennenden. Der Vater liebet sich selbst, und liebet den Sohn. Der Sohn liebet den Vater als seinen Erzeuger, und liebet auch sich als den Erzeugten. Darum geht der ewige Geist der Liebe nicht nur vom Vater, sondern vom Sohne auch aus.

Was erkannt und geliebt wird, das ist auf eine gewisse Weise in dem Verstande, und in dem Willen. Im Verstande ist es als Gedanke, als Vorstellung, als Abbild des Erkannten. In dem Willen ist es nicht als Abbild, und als Gedanke; in dem Willen ist es als etwas anders — wie soll ich es nennen? Vielleicht als Liebe, als Befühlung, als Umfassung, als Freude und Genuß des Geliebten. Ach mein Freund! verschließ dich ins Innerste deiner Seele, und denke ruhig da nach, und schaue durch den Spiegel hinauf. Gott erkennet, und liebet sich. Gott ist denn in seinem Verstande, und in seinem Willen: im Verstande als Selbstbild, im Willen als Selbstgenuß: anders im Verstande, anders im Willen! — Und wie denn anders? Nur zufolge der Beziehung: nicht in Hinsicht auf das ewige Wesen. Denn anders bezieht sich das göttliche Selbstbild auf das göttliche Urbild, und anders bezieht sich die ewig ausströmende Liebe auf den selbsterkennenden, und selbsterkannten Gott. Das Denken und Wollen in Gott, ist aber selbst das ewige Seyn, ist nur Ein göttliches Seyn. Da nun mein Freund! da in dieser Hinsicht hört aller Unterschied auf.

Wiewohl die göttliche Liebe selbst das unveränderliche, und ewige Seyn ist, und wiewohl Gott in

Einer

Einer Liebe sich, und alle seine Geschöpfe liebt; so läßt es sich doch nun deutlich ersehen, wie er uns Geschöpfe nicht nothwendig, nicht zufolge seines Wesens, sondern mit unbegränzter Freyheit erschafft. Gott bedarf ausser sich nichts, um Gott zu seyn; Er ist der Selbstständige, und der Unendliche vor dem Anfange aller Geschöpfe. Wir sind also nicht darum, weil Gott der Unendliche ist, gleich ob er unser bedürfte, um Gott zu seyn: wir sind nur darum, weil Er, der Unendliche uns auch will!

Da der Unendliche sich selbst unendlich liebt, da geht die unendliche Liebe aus dem Unendlichen aus. Da der Unendliche in seiner ewigen Liebe auch uns liebt, da gehen auch wir aus, aber nicht aus Gott, wie seine Liebe, sondern aus Nichts, wie die Geschöpfe. Darum fängt die göttliche Liebe nicht an: sie ist ewig, ist auch Gott. Wir entstehen und fangen an zu seyn, wir sind nicht ewig, und nichts Göttliches. Wir sind also nicht darum, weil Gott Gott ist, so wie die göttliche Liebe, welche aus Gott ausgeht, darum die göttliche Liebe ist, weil Gott Gott ist. Wir sind also nur darum, weil Gott, der die Liebe ist, uns auch will.

Warum will er uns? Weil er Liebe ist! — Aber sein Wollen, und seine Liebe ist Eins. Warum liebt er auch uns? — Weil er sich liebt! — Aber seine Liebe gegen sich, und seine Liebe gegen uns ist nur eine Liebe. O diese göttliche Liebe ist über allen Drang, über alle Macht eines Triebes, über jede Bewegkraft eines Reizes, über Alles unendlich erhaben, ist sich selbst ohne Beschränkung genug, ist

un-

unabhängige Selbstmacht, ungetrübte Wirksamkeit, und so auch unbeschränkte Stärke der Freyheit!

Wie oft Gedanke! drängst du dich ungestüm
Von meinem Herzen flammender Sehnsucht voll?
Was wird es doch seyn, meine Seele!
Hohe Geborne des Hauches Gottes!
Wenn einst du nicht mehr Erde, und Staub bewohnst,
Wenn oben Gott von Klarheit zu Klarheit dich
Verwandelt? — Nacht wird dir dann nicht seyn
Unter den Sehern im Tage Gottes!
Dann regt sich kein Gedanke mit Sehnsucht mehr,
Dann siehst du ohne Schauer herab ins Thal,
Wo deine Hülle in dem Erde
Schosse zur neuen Erhebung reifet!
O Gott! dich drücket freylich keine Name aus,
Wir nennen nach den Zügen der Seele nur,
Die du zu deinem Bilde schufest,
Weisheit, und Liebe! so nennen wir dich!
Mein Herz erbebt vor Wonne, und Hoffnung mir,
Daß ich dich, Weisheit! Liebe! so nennen darf!
Du lässest, Mächtiger! dem Staube
Weisheit, und Liebe denn auch entkeimen?
Doch sagt uns, Seher Gottes! ihr wisset es:
Was nennet hier auch Weisheit, und Liebe ihr?
Ach hier! in Nachtgedanken unsrer
Finstern, und traurigen Sünderseele!

21. §. Der Dreyeinige. Es betet der Christ, es betet auch der Philosoph dich an, Unbegreiflicher! in Einem Geiste der Liebe, und in Einem Lichte der Wahrheit! O hätte diese

diese Wahrheit nicht mit gedoppeltem Lichte den Menschen geleuchtet; wie tief lägen wir noch vergraben in die Nacht der Unwissenheit, in die Nacht thierischer Träume! — Hätte der Geist der Liebe nicht eine höhere, stärkere Flamme unter die Gefallnen herabgegossen! wie würde der Gefallnen elendes Geschlecht unter der Last der Sünde und des Todes noch wimmern! — O Gott! du Weisheit, und Liebe! wer aus uns stammelt den Dank dir genug? Ihr Verklärten! ihr werfet eure Kronen vor dem Altare des Versöhners nieder, und singt euer Loblied ohne den Mißlaut der Sterblichkeit auch für sterbliche Brüder! Höret ihr uns Ihn den Dreyeinigen nennen, dann durchschaut ihr den Abstand eures enthüllten Anschauns von unserm Ahnen!

Wir nennen Gott den Dreyeinigen: Er ists! Nennen wir ihn so; dann soll unsre Seele alle Gedanken, die sie von Gott zu denken vermag, zusammenfassen: denn nennen wir ihn den Dreyeinigen, dann wollen wir die untheilbare Einheit des göttlichen Wesens, in dem sich alle Vollkommenheiten ohne Beschränkung vereinigen, und zugleich auch die Dreyheit der göttlichen Wirksamkeit, die im Denken und Wollen, in der Weisheit und Liebe besteht, ausdrücken. Es ist nur Ein göttliches Wesen, nur Ein Seyn, nur Eine Unendlichkeit, die nicht zusammengesetzt, nicht theilbar ist. Dem Unendlichen ist die Weisheit und Liebe, und Seligkeit, und alle Vollkommenheit selbst sein einziges Seyn, das die erste, und höchste Einheit vor Allem, und über Alles ist. Das war die Betrachtung des vorigen Theiles.

Wie

Wie aber das göttliche Seyn vollkommne, ewige, und unendlichfruchtbare Wirksamkeit ist, so gießt sich das göttliche Wesen in sich selbst ewig aus durch die Beziehungen der sich selbst erkennenden, und selbsterkannten Weisheit, und der sich selbst liebenden, und selbstgeliebten Liebe. In diesen Beziehungen, die der Christ Personen nennt, ist nun die göttliche Einheit auch dreyfach: nicht zwar so dreyfach, als wenn das Wesen der einen Beziehung nicht eben dasselbe Wesen der andern Beziehung wäre, sondern nur darum, weil die eine Beziehung nicht auch die andre ist. Denn die Substanz bleibt doch immer nur Eine Substanz, wenn sie schon mehrere Beziehungen in sich begreift. Die Beziehungen allein vervielfältigen nicht die Einheit des Wesens. Wollen wir das Urlicht durch einen Spiegel sehen, so dürfen wir nur in unsre Seele schauen: da sehen wir es desto heller, und freudiger, je mehr dieser Spiegel vom Erdestaube gereiniget ist. Ist der Gedanke, in dem die Seele sich selbst vorstellt, nicht eine Beziehung auf sie, die vorgestellet wird? Ist die Liebe, mit der die Seele sich selbst umfaßt, nicht auch eine Beziehung, und eine andre Beziehung auf sie, die geliebt wird? — Ist sich selbst kennen, und vorstellen, dann sich selbst wollen und lieben, ganz und gar ohne einen Unterschied Eines? — Das Ziel so einer geistigen Beziehung steht nicht ausser der Substanz, denn die Eigenheit der geistigen Wirksamkeit liegt eben darinn, daß der Geist auch in sich allein bleibt, und wirkt, und lebt. Nun sage du Freund! wird denn durch die Verschiedenheit dieser Beziehungen, die sich auf

die geistige Wirksamkeit des Verstandes, und Willens gründen, die einfache Substanz des Geistes, oder das geistige Wesen selbst vertheilet, und vervielfältiget? — Bleibt deine Seele nicht immer nur Eine untheilbare Seele, so schön auch ihre Selbstkenntniß, so voll auch ihre Selbstliebe seyn mag? — Schaue da Freund! durch den Spiegel, schaue von ferne hinauf: Gott ist der Einzige, der sich kennet und liebt, wie er ist! Feste und gründe, und halt den grossen Gedanken: Gott bleibt Gott, bleibt nur ein Wesen, nur Ein Einziger, wenn schon seine unendliche Wirksamkeit sich ewig in die ewigen Beziehungen der Selbsterkenntniß, und der Selbstliebe innigst ergießt! —

Vater! Sohn! Geist! Einziger! auch der Philosoph, über den du dein Angesicht stralst, betet dich tief niedergebeugt an! Doch wie weit käme der Philosoph, böte ihm nicht seine Rechte der Christ? Mit dem Christen tritt er in Einen Tempel zu dir, Dreyeiniger! und staunet, und preiset das Licht, das nicht nur dem Einen, nicht nur dem andern, das Allen leuchtet! — Dieses ewige Licht zeigt der denkenden Vernunft, daß in dem Unendlichen drey Personen nicht vollkommner, als Eine sind, und daß Eine eben so unendlich groß ist, wie es alle drey sind. Denn das göttliche Wesen ist nicht getheilt, ist nicht aus verschiednen Vollkommenheiten zusammengesetzt. In unsrer Seele ist zwar die sinnliche Empfindungskraft weniger, als die Vernunft, wiewohl es nur Eine Seele ist, die beyde diese Kräfte in Einer Substanz vereiniget. Aber unter den Geschöpfen ist das Seyn nicht selbst das Leben, das Leben nicht überall gleich

voll-

vollkommen, und die Vernunft nicht darum schon Weisheit, weil sie die thierische Empfindungskraft weit übertrifft. In Gott ist das Seyn selbst das Leben, und Weisheit, und Liebe, und unendliche Vollkommenheit. Was also nur immer in Gott ist, das ist auch ebendieselbe Unendlichkeit.

Der unsterbliche Augustin erweist das nämliche auf folgende Art. a) „In der göttlichen Dreyeinigkeit sind zwey, oder drey Personen nicht etwas Grösseres, als nur Eine derselben. Das fasset freylich nicht der fleischliche Sinn, weil er die wahren Geschöpfe Gottes nur nach seinem Vermögen empfindet; die Wahrheit selbst aber, durch die alles erschaffen ward, nicht sehen kann. Würde er auch diese sehen, so würde ihm das äusserliche Licht der Körper nicht heller einleuchten, als das, was wir behaupten. Denn im Wesen der Wahrheit, weil sie allein das wahre Seyn hat, kann nichts grösser seyn, als was auch mehr vom wahren Seyn hat. Was aber bloß verständlich, und unveränderlich ist, das hat weder etwas mehr, noch etwas minder von dem wahren Seyn selbst, weil es gleich ewig, und gleich unveränderlich ist. Und was man da groß nennt, das ist eben daher nur groß, woher es so wahrhaftig ist. Wenn also die Grösse selbst die Wahrheit ist, so kann in der Wahrheit nichts grösser seyn, als was auch mehr von der Wahrheit hat. Was folglich von der Wahrheit nicht mehr hat, das ist auch nicht grösser. Was aber von der Wahrheit mehr hat, das hat auch mehr vom wahren Seyn, wie das grösser ist, was mehr

a) De Trinirate L. VIII. C. I.

mehr von der Grösse hat. In der Wahrheit ist also nur das grösser, was mehr von dem wahren Seyn besitzt. Nur der ewige Vater, und sein Sohn haben beyde zugleich nicht mehr von dem wahren Seyn, als der Vater allein, oder als der Sohn allein: es sind also beyde zugleich nicht etwas Grössers, als Einer allein. Und weil der heilige Geist eben so wahrhaft ist, so sind auch der Vater, und der Sohn zugleich nicht etwas Grösseres, als der heilige Geist. Auch der Vater, und der heilige Geist übertreffen den Sohn nicht an Grösse, wie sie ihm am wahren Seyn nicht vorgehn. Und so sind auch der Sohn, und der heilige Geist beyde zugleich eben so groß, als der Vater allein, weil sie eben so wahrhaft sind. So ist auch die Dreyeinigkeit selbst nicht grösser, als jede einzelne Person ist. Denn wo die Wahrheit selbst die Grösse ist, da ist nur das grösser, was mehr wahr ist. Im Wesen der Wahrheit ist das Seyn selbst das Wahrseyn, und das Wahrseyn selbst das Großseyn. Was also da eben so wahr ist, das ist auch eben so groß. In den Körpern trifft es sich wohl, daß dieses Gold zwar eben so ein wahres Gold, aber doch grösser, als jenes ist, denn im Golde ist eben das Wahrseyn, und das Großseyn nicht Eines, weil es ein wahres Gold seyn kann, ohne groß zu seyn. So trifft es sich auch in den Seelen, denn eine Seele ist doch eine wahre Seele, wenn sie schon eben nicht groß ist. Des Körpers, und der Seele Wesen ist ja nicht das Wesen der Wahrheit selbst, wie es der dreyeinige Gott der Eine, der Einzige, der Grosse, der Wahre, der Wahrhafte, und die Wahrheit selbst ist!

Der ewige Erzeuger ist ewig in seinem Erzeugten, und der ewige Erzeugte in seinem Erzeuger: der Vater, und Sohn sind ewig im Geiste der Liebe, und der Geist der Liebe ist ewig im Vater, und Sohne. Denn der sich selbst ewig beschauende Gott lebt ewig in seinem ewigen Ebenbilde. Sieh in den Spiegel mein Lieber! so lebt deine Seele in ihrem Gedanken, der die sich selbst denkende Seele ganz vorstellt. Die Selbsterkenntniß wird zwar von dem Verstande, der sich selbst erkennet, erzeugt; sie trennet sich aber von dem Verstande doch nicht, sie bleibt im Verstande als sein erzeugtes, und lebendes Selbstbild. Auch das ewige Wort bleibt in dem ewigen Sprecher, der ewige Selbsterkannte in dem ewigen Selbsterkenner! — Gott erkennet sich so, wie er sich liebet. So bleibt denn auch die Liebe in Gott, wie er sich kennt, und wie er von sich erkannt wird.

Gott ist, denket und will. Er ist Weisheit und Liebe: das ist sein ewiges Seyn. Er erkennet sein ewiges Seyn, seine Weisheit und Liebe. Er liebet sein ewiges Seyn, seine Weisheit und Liebe. Das göttliche Seyn umfasset also sich selbst, die ewige Weisheit und Liebe: die göttliche Weisheit enthält sich selbst, das ewige Seyn, und die ewige Liebe in sich: die göttliche Liebe begreift auch sich selbst, das ewige Seyn, und die ewige Weisheit in sich. Denke da nach mein Lieber! denke in feyerlicher Musse nach, wie so in Gott sich Alles zusammen faßt! wie in Gott Alles in Allem ist! wie in Gott auch die unterscheidbarn Beziehungen sich in einander unvertheilbar, und unzertrennlich enthalten!

Da-

Daher erhellet nun die grosse, und unverletzliche Regel von Gott zu denken nicht nur für den Christen, sondern auch für den Philosophen, daß man nämlich in Hinsicht auf das göttliche Wesen gar keinen Unterschied machen darf, die Beziehungen aber als Beziehungen, die der Christ Personen nennt, gehörig unterscheiden muß, um von Gott recht zu denken.

Es lebet in Gott nur Eine untheilbare Weisheit, in der er sich, und alle seine Geschöpfe erkennt. Es lebet in Gott auch nur Eine Liebe, in der er sich und alle Geschöpfe liebet. Das haben wir schon erwiesen. Da nun Gott nur geistige Wirksamkeit ist, und folglich nur durch seinen Verstand und Willen, sich in sich selbst ausströmt, so sind auch in Gott nur drey Beziehungen, nur drey Personen, der Vater, der Sohn, und der heilige Geist. Der sich selbst, und Alles erkennende Gott erzeuget nur Eine Weisheit, nur Ein Ebenbild, nur Ein Wort, das die ganze Unendlichkeit ausdrückt. So hauchet auch der sich selbst erkennende, und selbsterkannte Gott nur eine Liebe aus, in der er sich und alle Geschöpfe liebt.

Wenn wir in der Betrachtung des Schöpfers gesagt haben, daß es in Gott zwo Urkräfte gebe, nämlich die Weisheit die alles bildet, und den Willen, der alles schafft; so ist das nicht so zu verstehen, als wenn diese göttlichen Urkräfte auch im Wesen verschieden wären. Das göttliche Wesen ist nur Ein Seyn, und Eine Unendlichkeit. Versteht man nun die Weisheit als das Ebenbild Gottes, und bloß als Beziehung, und die Liebe auch bloß als Beziehung;

dann muß man freylich den gehörigen Unterschied machen.

Laß mich mein Freund! da im Vorübergehen wider die Gotteslehre so vieler Philosophen eine Anmerkung machen. Im göttlichen Wesen ist Alles Eins, so daß im Wesen selbst sich eine Vollkommenheit von der andern auf keine Weise unterscheiden läßt. Der Unterschied, den wir auch in Gott setzen müssen, liegt nur in den Beziehungen der göttlichen Wirksamkeit. Fasse diese Gedanken der ewigen Wahrheit tief ins Gemüth, und dann urtheile darnach, ob wir nicht recht daran sind, wenn wir die Gotteslehre in zween Theile abtheilen, in jenen von der Vollkommenheit des göttlichen Wesens, und in diesen von der Wirksamkeit des göttlichen Wesens? ob wir nicht recht daran sind, wenn wir die Vollkommenheit des göttlichen Wesens ja nicht theilen, sondern nach Kräften uns bemühen, die Unendlichkeit in einem einzigen Seyn zu erblicken? ob wir nicht recht daran sind, wenn wir in der Betrachtung der göttlichen Wirksamkeit diese in Weisheit und Liebe theilen, dann dreyerley Beziehungen annehmen, und diese einzige Unterscheidung behaupten? Sind wir aber recht daran, dann denke an jene erhabne Lehre zurück: „Was unsichtbar an Gott ist, das wird von der Erschaffung der Welt her durch die erschaffnen Dinge erkannt und gesehen, nämlich seine ewige Macht und Gottheit. Denn Gott giebt es ihnen zu erkennen!

Was sollen wir aber von jenen Theologen denken, welche das göttliche Wesen von vielen, und vielen

Voll-

Vollkommenheiten, von allen denen, die sie sich nur immer als möglich denken mögen, zusammengesetzt wissen wollen? Was von jenen Theologen, welche die Vollkommenheiten Gottes so häufig eintheilen, und so albern unterscheiden? Und was denn auch von den neuern Sophisten, welche sogar die Vollkommenheiten Gottes in die mehr, und minder wesentlichen, in die metaphysischen, und moralischen, und ich weiß nicht in welche Klassen aus einander versetzen? Und nun ja auch von jenen Theologen, die mit entbranntem Zornfeuer über den Philosophen herfahren, wenn er im göttlichen Wesen die untheilbare Einheit, und in der geistigen Wirksamkeit Gottes gewisse Beziehungen behauptet, um seine Gedanken Einem Urlichte der Wahrheit näher zu bringen? — Das Freund! das mögen mehr, oder minder von diesen Theologen wir auch denken: „Da sie Gott erkannten, haben sie ihn als Gott nicht geehret, noch ihm gedanket, sondern sie hiengen der Eitelkeit ihrer Gedanken nach, und ihr unverständiges Herz wurde verfinstert.„ Sie hiengen der Eitelkeit ihrer Gedanken nach! Denn wie eitel, wie leer ist der Gedanke, der nur etwas Menschliches denkt, gegen dem, der sich zu Gott hebt! Vergleichen sie aber nicht immer von Gedanken zu Gedanken Gott mit dem Menschen? Ist ihre Theologie um vieles mehr, als eine Vermenschlichung Gottes? — „Sie übertrugen die Ehre des unvergänglichen Gottes auf das Bild eines vergänglichen Menschen!

Müssen wir Freund! uns nicht auch wider jene Unglücklichen schützen, die das heilige Licht der Offen-

barung fürchten, und alle Ausflüchte suchen, um sich vor dem verhaßten Anblicke der Wahrheit zu verbergen? Ach, diese schwachen Seelen dünken sich Kraftgeister! — Diese Lichtscheuen heissen sich Beleuchtete! — Sie wollen uns in der erhabnen Lehre von der Dreyeinigkeit einen Widerspruch aufdecken? Und was denn für einen Widerspruch? Daß Drey Eins sind? — Ja! drey Personen sind Ein Wesen: sie sind nicht drey als Wesen, und nicht Eins als Personen. Wo ist nun der Widerspruch? — Die Person als eine unterschiedne Person ist nur eine verschiedne Beziehung der göttlichen Wirksamkeit. Es mag aber ja die nämliche einfache Substanz verschiedne Beziehungen in sich enthalten, so daß neben dem Unterschiede der Beziehungen die Einheit der Substanz immer noch bleibt. Dieses finden wir einigermassen auch in unsrer Seele, die eine einfache, und untheilbare Substanz ist, wiewohl sie verschiedne Beziehungen des Verstandes, und Willens in sich faßt. Die Beziehungen allein vervielfältigen noch nicht die Substanz. Die Person als Person ist aber nur Beziehung, und das göttliche Wesen ist als Wesen Selbstständigkeit.

Aber die Person ist als Person vom göttlichen Wesen nicht unterschieden: folglich müßte die eine Person mit der andern durch eben das übereinkommen, durch was sie verschieden ist. Das meynen sie, sey nun der Wiederspruch.

Aber doch lange nicht so! Denken wir die Person als Person, so denken wir ein beziehliches Etwas: denken wir das Wesen, so denken wir die höchste Selbstständigkeit. Nun diese Selbstständigkeit ist nur Eine:

Eine: die Beziehungen sind drey. So bald wir also die Selbstständigkeit denken, so enthält dieser Gedanke nichts von einer Dreyheit: so bald wir aber die Beziehungen denken, so enthält erst dieser Gedanke die Dreyheit. Nun wie kann man sich wohl Einen, und ebendenselben Gedanken machen, der die Einheit, und Dreyheit zugleich, und auf die nämliche Art in der nämlichen Vorstellung wiese? Oder wie kann man denn sowohl die Einheit der Selbstständigkeit, als die Dreyheit der Beziehungen in Einen Begriff aufnehmen, ohne die Hinsicht entweder auf die Selbstständigkeit, oder auf die Beziehungen zu ändern? Je nachdem diese Hinsicht sich ändert, so denken wir uns auch entweder Einheit, oder Dreyheit. Der Widerspruch findet sich aber nur da, wo das nämliche Ding in der nämlichen Hinsicht das Ding seyn, und zugleich auch nicht seyn soll. Da also die Lehre von der Dreyeinigkeit nicht behauptet, daß die Drey, in so fern sie die Drey sind, oder als Personen in der nämlichen Hinsicht zugleich auch Eines sind; so enthält sie keinen Widerspruch in sich.

Philosoph! willst du dieses Geheimniß aller Geheimnisse nach dem Maaße deiner Vernunft messen? — Gut! so lerne zuerst den Staub kennen. Sage, enthielte die Lehre, daß alles, was ist, lebt, und sich denken läßt, unendlich theilbar sey, und aus unendlichvielen Theilen bestehe, keine Widersprüche in sich? Ja doch offenbar! — Nimm du nun die einfache Monade eines Staubes, die einfache Seele ei-

nes Thierchen, oder was immer für eine einfache Substanz, und sage dann, ist auch die einfache Substanz aus trennbaren Theilen zusammengesetzt? Auch gewiß nicht! — Denke deine Gedanken aus, und sey du der Richter eines Staubpunktes! Ist in der einfachen Substanz, die nicht aus trennbarn Theilen besteht, nicht alles Ein Wesen, Eine Substanz, Eine Einheit? Das mußt du zugeben, wenn du die untheilbare Einfachheit einer Substanz behauptest. Läugnest du diese; so stehen dir unauflösliche Widersprüche entgegen. Aber sage denn auch, steht nicht jede Substanz, jede Monade, jede Seele unter der allgemeinen Gattung der Geschöpfe, dann auch unter ihrer besondern Art, und hat sie nicht noch dazu ihre Eigenheit, und Einzelnheit? — Gleicht die Monade eines Körpers nicht mehr einer Körpermonade, als einer Seele? Und ist deine Seele nicht ähnlicher einer Menschenseele, als einem Steine? In der Gattung kömmt die einfache Substanz mit allen Geschöpfen, in der Art nur mit einigen, in der Einzelnheit mit keinem überein. Philosoph! sey du der Richter des Staubes, und sage, findest du auch da in der einfachen, und untheilbarn Substanz gar keine Unterscheidbarkeit? Ist das, wodurch ein Ding mit andern Dingen übereinkömmt, und das, wodurch es sich von demselben unterscheidet, völlig Eines? — Ja doch gewiß nicht! Nun dann Philosoph! sprich dein letztes Urtheil noch aus, und erkläre uns, wie denn Eine Substanz, die nicht zusammengesetzt, sondern ganz einfach, und untheilbar ist, drey verschiedene Merkmale, die Gattung und Art, und Einzelnheit in

sich

sich vereine! — Hast du dein Urtheil ausgesprochen, hast du uns dieses Naturgeheimniß mit deinem Tiefsinn aufgeschlossen, und ins Licht gesetzt, dann hast du uns auch denken gelehrt, wie wir es erklären sollen, daß drey Personen nur ein Gott sind! —

Wir beten dich Gott! Dreyeiniger! wir beten dich tief in den Staub niedergebeugt an! — Und wenn der Philosoph auf unauflösliche Geheimnisse in der Untersuchung eines Staubes stößt, so bald sein Blick nur etwas tiefer dringt; ach! Gott! du Hocherhabner! wer unter den Sterblichen soll dich beurtheilen, über dich Richter seyn, oder dich denken, wie du dich denkest? — Gott! Vater! laß uns nur unsre Endlichkeit fühlen, und aus der Tiefe dieses Selbstgefühles hoch über die Schöpfung schauen, dann Vater! dann überströmt dein Licht unsre Seele, dann hebt sich die Vernunft auf, und freuet sich, daß ein unbegreiflicher Gott über uns herrscht!

Wie steigt so schön, und reizend die Morgenröth',
Umgeben von dem fruchtbaren Thaugewölk',
In ihrem jungen Tagesschmucke
Ueber die Berge ins Thal herunter:
So schön, und heiter strömt auch der Frühling nicht
Vom wärmern Süden über Gefilde her,
Die öde, und verwildert starren
Unter den eisernen Winterstritten:
Wie schön die Weisheit, Lebens, und Stärke voll,
Herunter in die Seele des Sterblichen
Sich läßt, der lange schon im bunten
Träumegemenge sich selbst verkannte!
O dann erwacht die Seele zum göttlichen
Gedanken, dann erwacht sie zum heiligen

Bewußtseyn, daß in ihr die Weisheit
Wohnet, nnd Liebe und Wonne athmet!
Dann fährt sie wie ein Blitzstral von Mitternacht
Vom Lichte Gottes jähling betroffen auf,
Und lernt den Abstral Gottes kennen,
Staunet und zittert, und freut sich schauernd!
Du Freund der Weisheit! hörst du das göttlich' Wort,
Wenn deine Seele denkend ihm nachhallet,
So oft es dir mit Urkraft: Wahrheit!
Ewige Wahrheit! herunter hallet?
Du Freund der Weisheit! fühlst du den Flammenhauch
Der Liebe, wenn sie göttlich den Geist beweht,
So oft du vor Begierde nach dem
Künftigen, seligern Leben glühest?

22. §.

Die Merkmale der Schöpfung von dem Dreyeinigen.

Wir wollen Freund! in die Schöpfung hinaus, und in die Geschichte der menschlichen Denkungsart zurück noch schauen, um die Merkmale des Dreyeinigen Schöpfers aufzusuchen. Es lebt kein andrer Gott, als der Vater, der Sohn, und der heilige Geist! — Diese Drey sind der Einzige, der Hocherhabne, der Schöpfer des Alls! — Die Vernunft kann also keinen höhern, und keinen richtigern Begriff von Gott erreichen, als wenn sie, vom Urlichte bestralt, sich aus dem Dunkel der Sinnlichkeit zu diesem inhaltsvollen Gedanken des Lebens emporschwingt. Wie schwingt sie sich aber zu Gott auf? Sie wandelt unter Geschöpfen mit der Leuchte der Wahrheit so lange forschend herum, bis sie ein Bild, oder ein Merkmal ihres Gottes erblickt: dann läßt sie das Erschaffne zurück, und schaut zum Urbilde auf: dann drückt sie, wie sie nur immer ihren Blick darauf zu heften vermag

mag, ihren Gedanken ab: dann staunt sie über den unübersehbarn Abstand zwischen dem ewigen Wesen, und den Geschöpfen. Richte dich Freund! zu grossen Gedanken auf, und denke, und vernimm in deinem Innersten den Ausruf der Wahrheit: Der Schöpfer des Alls, ist der Dreyeinige! — Was ist der Anfang der Körperwelt, wenn du die Vielheit auflösest? Eine materielle Monade. So einfach sie auch seyn mag, so schließt sie doch dreyerley Merkmale in sich: sie ist Geschöpf gleich allen Dingen: sie ist materielle Substanz nicht zwar allen Dingen, nur allen Monaden gleich: sie ist auch die Einzelne. Du findest kein einziges Wesen, so einfach es auch ist, das in sich nicht die drey Merkmale, die Gattung und Art, und Einzelnheit schlösse.

Der Körper ist Ein Ganzes aus Vielem. Die erste und höchste Einheit ist er ja nicht: er strebt nur wie im Schatten darnach, um auch das zu seyn, was der Körper seyn soll. Er strebt darnach durch die Verhältnißmäßigkeit seiner zusammengesetzten Theile. Und diese Verhältnißmäßigkeit besteht nur so lange, als die Theile mit einander vereinigt, und einträchtig bleiben. Laß dir Freund! die Wahrheit da reden, wohin das Bestreben nach Einheit, die Verhältnißmäßigkeit in dem Bestreben, und die Eintracht in der Verhältnißmäßigkeit führen! — Zu Ihm hin, aus dem Alles: zu Ihm hin, durch den Alles: zu ihm hin, in dem Alles ist, führen die Fußtritte der Weisheit! Zum Vater, zum Ersten, zur Aehnlichkeit des Vaters, zum Zweyten, zur Liebe, und Vereinigung des Vaters, und Sohnes, zum Dritten führen sie hinauf!

Heb dein Haupt auf, du denkender Freund! und erweitere deinen Blick über die herrliche Schöpfung. Was erhält alle Körper der Welt, daß der Weltbau nicht ins Chaos zurückfällt? Alles drängt sich zu Einem Ziele des Ganzen. Jeder der Körper, und Theile des ganzen Alls behält seine vorgezeichnete Gestalt. Sie alle gehen ihren angewiesenen Gang, keiner tritt aus seiner Stelle. So herrschet die Ordnung! — Die Einheit ist das herrschende Gesetz, und der Endzweck des Ganzen: die Gestalt ist das Mittel, wodurch jeder der Theile, seiner Bestimmung gemäß, zu Einem Endzwecke mitwirkt: die Ordnung ist das grosse Band des Friedens, welches alles umschlingt, und einem *jeden* das Seinige erhält. Aus der Einheit durch die Urgestalt in der Liebe besteht Alles! — Aus Ihm, durch Ihn, und in Ihm Alles! — Ihm sey Ehre in Ewigkeit!

„Alle Dinge, so spricht Augustin, a) sind durch das Wort Gottes, welches die Kunst des allmächtigen und allweisen Gottes ist, erschaffen worden: darum weisen sie uns eine gewisse Einheit, Schönheit, und Ordnung auf. Denn jedes der Dinge ist etwas Eines, wie es der Körper und die Seele sind. Jedes der Dinge hat seine Bildung, und einen gewissen Grad der Schönheit: so bilden und verschönern die Figuren, und anständige Beschaffenheiten den Körper, die Wissenschaften, und Künste die Seele. Jedes der Dinge strebt nach der Erhaltung der Ordnung, wie man das in der Schwere, in dem Gewichte, in den Stellungen der Körper, in dem Verlan-

a) De Trinitate L. VII. C. X.

langen, und in der Liebe der Seelen sieht. Wir sollen also den Schöpfer durch seine Geschöpfe verstehen, und sehen, und dadurch auch den Dreyeinigen erkennen, der uns in seinen Geschöpfen einige Kennzeichen seiner Dreyeinigkeit vorgezeichnet hat! — Denn in dieser Dreyeinigkeit lebt der höchste Urgrund aller Dinge, die vollkommne Schönheit, und die seligste Wonne.

Wer das sieht, oder wenigst nur etwas sieht, oder nur durch einen Spiegel, und in einem dunkeln Gleichnisse sieht, der freue sich in der Erkenntniß Gottes, der ehre ihn nach seiner Würdigkeit, und danke ihm. Wer es noch nicht sieht, der bestrebe sich durch Liebe es zu sehen, und was er noch nicht versteht, das soll er in seiner Blindheit ja nicht beschimpfen. Es ist nur Ein Gott, und doch die Dreyeinigkeit! Man muß den Ausdruck nicht vermengen: „Aus dem Alles, durch den Alles, und in dem Alles: man muß den Ausdruck auch nicht mehrern Göttern zuschreiben, sondern: Ihm sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Die Einheit vor Allem ist der Ewige, aus dem sein Sohn und der Geist ausgehen, wiewohl der Sohn, und der Geist die nämliche Einheit, und eben dasselbe Wesen sind, denn sie sind auch ewig, und unerschaffen. Der Vater ist von keinem Andern: der Sohn, und der Geist sie sind von ihm. Die höchste Aehnlichkeit, und Schönheit ist das Ebenbild, in dem sich der Vater ganz abdrückt. Die ewige Ruhe der Ordnung, der Genuß alles Guten, der heilige Friede, die Liebe, und Wonne ist der Geist des Vaters und Sohnes. Sage nun Freund! besteht nicht alles nur in so fern, als es etwas Eines ist, als es auch bey aller

Verschiedenheit der Merkmale, und Eigenschaften seines Wesens mit sich selbst übereinstimmt, und als es sich auch gegen andere Dinge einträchtig verhält, und der Ordnung nachstrebt? Alles aus Ihm, durch Ihn, in Ihm!

Schaue noch Freund! in die Schöpfung hinaus, und sage, ob du eine Substanz da findest, die nicht die Eigenheit ihres Daseyns besässe, nicht zu etwas bestimmt wäre, und nicht dann erst ihre Ruhe fände, wann ihre Bestimmung erfüllt ist? Jede einzelne Substanz hat ihr eigenes Wesen, und ihr einzelnes Daseyn: darum ist iede eine Einheit, die sich von allen übrigen unterscheidet. Der Punkt des Staubes ist *als Theil* zum Ganzen bestimmt, und die Vernunftkraft zum Denken. Hat jeder Theil des Körpers gegen die übrigen Theile sein gehöriges Verhältniß, so nimmt er an der Ruhe der Ordnung auch Theil. Und die Vernunft ruht im Anschaun der Wahrheit. Wer mißt nun jedem der Dinge seine Eigenheit aus? Wer zählet die vielen Bestimmungen ab? Wer wiegt sie alle ins Gleichgewicht zur Ordnung, und Ruhe? — „**Herr! du hast alles in Maaß, Zahl, und Gewicht erschaffen!** — Ich setze hierüber die grossen Gedanken Augustins her. a) "Welcher Scharfsinn dringt hinauf, daß er sehe, wie Gott alles im Maaße, in der Zahl, und im Gewichte schafft und ordnet? Dann sieht er wohl, daß dieses Maaß, und diese Zahl, und dieses Gewicht kein Gesetz ist, denn was ist wohl vor allen Geschöpfen da, als der Schöpfer allein? Das aber, in dem Alles erschaffen, und geordnet wird, ist ohne Zweifel vor allen Geschöpfen schon da.

a) De Genesi ad Litt. L. IV. C. IV.

Es ist aber etwas Grosses, was nur wenigen Denkern gegeben ist, alle Dinge, die man messen kann, mit seinem Gedanken übersteigen, um das Maaß ohne Maaß zu sehen: etwas Grosses, über Alles, was sich zählen läßt, emporschaun, um die Zahl ohne Zahl zu sehen: etwas Grosses, sich über Alles, was man abwägen kann, erschwingen, um das Gewicht ohne Gewicht zu sehen. Denn Maaß, Zahl, und Gewicht finden sich nicht nur in den Steinen, im Holze, und in derley lästigen, körperlichen, irdischen, oder himmlischen Dingen: auch die Lebenskraft hat ihr Maaß zu wirken, daß ihre Wirksamkeit nicht über die Gränze ihrer Bestimmung unordentlich hinausgleite: auch die Neigungen und Tugenden der Seele haben ihre Zahl, durch die sich die Seele aus der gräßlichen Thorheit hebt, und sich nach dem Urbilde, nach der Schönheit der Weisheit bildet: auch der Wille, und seine Liebe hat ihr Gewicht, welches sich offenbar zeigt, wenn die Seele die Gegenstände ihrer Neigung abwiegt, je nachdem sie dieselben hoch, oder gering schätzt, verlanget, oder verabscheuet. Dieses Maaß der Seele wird aber von einem weit höhern Maaße gemessen, diese Zahl der Seele wird von einem weit höhern Gewichte angezogen. Das Maaß ohne Maaß ist Er, der von sich selbst ist, und dem sein Erzeugter vollkommen gleicht! — Die Zahl ohne Zahl ist der Erzeugte, der kein höheres Urbild über sich hat, und durch den Alles gebildet wird! — Das Gewicht ohne Gewicht ist Er, der sich auf kein höheres Ziel mehr bezieht, auf den aber Alles hinzielt, um nach Vermögen die Ruhe, welche das reinste Vergnügen ist, zu erreichen! —

Wer

Wer von den Namen des Maaßes, der Zahl, und des Gewichts nur sinnlich denkt, der denket nur knechtisch. Er muß hoch über das Sinnliche hinausdenken, oder wenn er das nicht vermag, so soll er sich wenigst nicht an die Worte binden, so lange er davon nicht anders, als auf eine so niedrige Weise denken kann. Das Grosse, was auch diese Namen bezeichnen mögen, ist dem Denker desto erhabner und werther, je höher er sich aus der Tiefe der Sinne hebt. Will man aber diese Namen, mit denen wir auch die geringsten Sachen anzeigen, auf jene Erhabenheit nicht anwenden, so wollen wir eben nicht entgegenstreiten. Denn wenn man nur versteht, was man verstehen soll, so soll man um die Benennungen eben nicht sehr bekümmert seyn. Doch man soll auch wissen, wie die untern Dinge den höhern nachahmen, und ihnen gleich zu seyn streben. Denn nur in der Hinsicht auf diese Nachahmungen hebt sich die forschende Vernunft vom Untersten zum Obersten auf.

Wenn du Philosoph! die Schöpfung erkennst, so hältst du ausser Gott nichts für wahr, und nichts für gut, als nur das, was von Gott her wahr und gut ist. Wäre aber Gott ohne die Geschöpfe nicht die unendliche Wahrheit, und nicht das unendliche Gut? Er ist von sich selbst, und genügt sich unendlich! Die Geschöpfe entstehen also nicht darum, weil Gott Gott ist, sondern weil Er sie schafft. Sage du nun Philosoph! was will diese Unterscheidung zwischen dem göttlichen Seyn, und dem göttlichen Erschaffen bedeuten? — Entwickle deinen Gedanken, und schaue in die Ferne hin, in welch Geheimniß sich deine Seele vertieft! Das göttliche Erschaffen ist kein andres, als geistiges Wirken, ist nur ewiges Den-

Denken, und Wollen. Sage, denket, und will Gott die Geschöpfe, weil sie sind? Gott ist nicht Gott, weil die Geschöpfe sind, aber das göttliche Denken, und Wollen ist Gott! Das göttliche Denken und Wollen ist ewig, ehe die Geschöpfe beginnen. Darum denket, und will also Gott nicht die Geschöpfe, weil sie sind, sondern die Geschöpfe sind darum, weil Gott sie schafft, das heißt, weil Gott sie denket und will. Wenn aber das göttliche Denken und Wollen, selbst das göttliche Seyn ist, warum sind denn nicht die Geschöpfe auch darum, weil Gott Gott ist? — Diesen Gedanken Philosoph! entwickle du uns, wenn du kannst, ohne von dem Lichte des Christen dich beleuchten zu lassen. In so fern die Geschöpfe etwas sind, in so fern sind sie wahr und gut. Sie sind aber nur darum, weil Gott sie denket und will. Sie sind also nur in so fern wahr, als sie dem göttlichen Denken entsprechen, und nur in so fern gut, als sie dem göttlichen Willen gemäß sind. Das göttliche Denken ist Wahrheit und Weisheit: das göttliche Wollen ist Urgut und Liebe. Die Geschöpfe gehen dem göttlichen Ideale der Weisheit gemäß auf das Geheiß der göttlichen Liebe aus Nichts hervor. Die Weisheit, in der Gott sich erkennet, weil er Gott ist, und die Liebe, in der Gott sich liebet, weil er Gott ist, diese Weisheit und Liebe gehen nicht aus Nichts aus: sie gehen aus Gott selbst aus, und bleiben in Gott, und sind ewig mit Gott, und sind Gott aus Gott, und sind selbst der Eine Gott! — Aus dem göttlichen Wesen selbst, und in demselben quillt nur, was göttlich ist! — Die Geschöpfe, die aus Nichts hervortreten, sind

also nicht darum, weil Gott aus sich selbst seine ewige Weisheit erzeugt, und seine ewige Liebe aushaucht, das ist, weil Gott Gott ist: die Geschöpfe sind darum nur, weil der Ewige durch seine Weisheit in seiner Liebe die Geschöpfe aus Nichts hervorbringt, das ist, weil Er, der von sich selbst der Unendliche ist, auch die Dinge denket und will. So Philosoph! wenn du im Ernste deine Gedanken der Schöpfung zur schönern Blüthe entwickelst, so trittst du mit dem Christen in den heiligen Tempel des Dreyeinigen, und betest ihn an, und dankst dem Erbarmer, der uns diesen Tempel der Weisheit gebauet hat! —

Gott ist die Liebe!
  Wer in der Liebe bleibt,
    Der bleibt in Gott,
      Und Gott in ihm!
Seele! kannst du's genug dir denken?
  Gott ist Gott!
    Und Gott die Liebe!
      Kannst du's genug dir denken?
Könnt' ichs: ich sässe nicht hier
  Im Schatten des Todes, im Schatten der Sünde!
    Aber ich stemme mich auf:
      Ich flehe um Licht: Gott ist die Liebe!
Ströme du Wonne! ströme du aus,
  Wenn schon der Gedanke erlischt
    In dem gewaltigen Schimmer
      Der göttlichen Flamme!

Gott dein Schöpfer ist Liebe!
Diese Liebe ists, die den Athem des Lebens dir hauchte,
Gott dein Schöpfer ist Liebe!
Liebe sollst du auch seyn, und Mitgenoß Gottes!
Fahret fort ihr Gefühle! ergiesset euch sanft,
Wenn schon erschütternder
Schauer durch die bebenden
Gebeine mir fährt!
Wer in der Liebe bleibt,
Der bleibt in Gott,
Und Gott in ihm!
Wandle Gedanke! da
In diesem Labyrinth der Wonne!
Bleibt Gott in dir,
Ueberfließt des Lebens Urquell in dir:
Sage, bist du dann noch unerfüllt?
Gott! Liebe! tief anbetend
Heb ich mein Auge auf,
Und flehe zu dir,
Gott! Liebe!
Vernimm das Flehen dessen, den du liebst,
Denn du hassest kein Geschöpf!
Heb' meine Seele aus der Tiefe auf,
Daß sie lebe in dir, die in sich tod ist!
Hat nicht Er auch, der in seinem Fleische die Allmacht trug,
Zur Stunde, wo die Todesangst ihn einschloß,
Gesprochen: „Die Seele ist willig,
„Aber schwach ist das Fleisch?"

Ach wie gerne hübe meine Seele sich höher auf!
Aber schwach ist das Fleisch.
Ich höre den Mann, und bebe mit ihm,
Wie er zu dir, Gerechter! ruft:
„Wer wird mich von dem Körper dieses Todes
Retten"? Ich höre die Antwort, und jauchze mit ihm:
„Die Gnade, die Gnade dessen,
Der starb, und lebt!"
Gott ist die Liebe!
Wer in der Liebe bleibt,
Der bleibt in Gott,
Und Gott in ihm!
Diesen Gedanken mein Gott!
Diesen Gedanken laß du mich oft
Mit heissen Thränen aus dem
Buche des Lebens
Herunter rufen,
Und wenn im starrenden Auge
Die letzte der Thränen zittert,
Auch diese ihm weihen!

23. §. Zeugnisse des Alterthums.

Noch hat immer die nämliche Sonne über die Erde geschienen: noch hat immer nur Ein Licht der Wahrheit dem Menschengeschlechte geleuchtet, und nur Eine Flamme der Liebe das Menschenherz zu heiligen Begierden befeuert. Daher kömmt es denn auch, daß alle Weisen durch alle Jahrhunderte von Pole zu Pole in allen jenen Zügen der Wissenschaft, die sie von einer Wahrheit abzeichnen, zusammentreffen, wie in der Natur, immer die nämliche Weisheit

mit den nämlichen Urgesetzen immerfort herrscht, die Pflanzen, wenn sie schon nach einander verwelken, in der Art doch immer sich gleich bleiben. Das Licht der ewigen Wahrheit hat auch in die gräßliche Nacht des Heidenthums hinabgeleuchtet. Finsternisse begreifen es freylich nicht. Aber das Licht hat doch auch mitten in den Finsternissen manche Seelen aufgehellet, die das Licht erkannten, und es anbeteten. Daher finden wir auch im tiefen Alterthume nicht undeutliche Spuren der Lehre von dem dreyeinigen Gotte. Wir wollen einige Stücke ausheben, und hier noch anführen.

Es ist eine so ziemlich bekannte Sache, daß die Gelehrten des jüdischen, des ältesten, und aufgeklärtesten Volkes den dreyeinigen Gott erkannten, und daß in ihren heiligen Büchern unverkennbare Züge, und Aufschlüsse der Dreyeinigkeit enthalten sind. Ich gehe also zu den Zeugen des übrigen Alterthums über. Wären der Pimander, und Asklepius, wie wir sie noch jetzt haben, wirklich die Werke des uralten Hermes, so könnte man wohl nicht mehr zweifeln, daß er die Dreyeinigkeit Gottes gelehrt habe, so viele, und so auffallende Stellen sind in diesen Büchern enthalten, welche doch sehr alt, und den heidnischen Philosophen sehr theuer müssen gewesen seyn, indem die Christen wider sie viele Stellen daraus angeführt haben.

Da uns die Zeit, und besonders jener grausame Krieger, welcher die Bibliothek zu Alexandria, die einzige Sammlung der Welt, in Brand stecken ließ, die schönsten Denkmäler zerstöret hat, so zeugen uns

wenigst noch Plutarch, a) und Jamblich, b) daß die Egypter an einen dreyeinigen Gott geglaubet, und deßhalben das göttliche Wesen unter dem Sinnbilde eines Dreyeckes vorgestellt haben.

Der Verfasser der Argonautik, welcher die Lehre des Orpheus vortragen wollte, schrieb zwar: „Wir singen zuerst einen Gesang über das alte Chaos, wie Himmel, und Erde, und Meer nach einander sind entwickelt worden. Aber dann singen wir auch einen Lobgesang von jener heiligen, vollkommnen, und ewigen Liebe, die durch die Weisheit das Chaos besiegt, und diese herrliche Welt geordnet hat!„ Doch da diese Argonautik nicht eben die Stimme des Orpheus ist, so soll uns seine Lehre Proklus verbürgen, der durch das, was er aus Orpheus anführt, c) offenbar zeigt, daß der Grieche, der die ersten Keime der griechischen Theologie angelegt hat, schon von dem dreyeinigen Gotte sang. Es sind hierüber auch Stücke zum Beweise in dem Justin, d) und Cyrill e) aufbehalten.

Die Pythagoräer hielten keine Lehre für heiliger, als jene von der Dreyeinigkeit Gottes, von der ersten, und höchsten, und ewigen Dreyheit. Proklus ist wieder der Zeuge. f) Von dem Parmenides, dem größten, und berühmtesten der Pythagoräer, haben Plato, g) und Plotin h) die schönen Lehrsätze von dem drey-

a) De Isid. & Osir.
b) De Myster. Sect.
c) In Timae. L. II.
d) In Paraen.
e) Contra Julian. L. I.
f) In Tim. L. II.
g) In Parmen.
h) Ennead. V. L. II.

dreyeinigen Gotte aufgenommen. Nach ihrem Zeugnisse lehrte Parmenides, die Dreyeinigkeit sey die Urquelle aller Dinge; der Erste sey der Eine, welcher der Vater ist, und dieser sey eigentlich die Einheit vor aller Vielheit: der Zweyte sey der vom Vater erzeugte Weise, der seiner ewigen Idee, die sie sonst auch die bloß verständliche, und ewige Welt nennen, alle Dinge nachbildet: und der Dritte sey die Liebe, die der Weisheit entquillt.

Timäus von Lokris bekannte a) eine unendlich vollkommne Dreyeinigkeit, so daß diese Vollkommenheit nur Ein Wesen, und der Urgrund aller Vollkommenheiten ist. Numenius, auch ein Pythagoräer, lehrte in seinem Buche vom Gute, b) daß der erste Gott der Urheber, und Erfinder aller denkbarn Dinge, der zweyte Gott der weise Künstler, und Werkmeister der Welt, und der dritte Gott der Vollender aller Vollkommenheiten, und der belebende Beweger der Allheit sey. Diese Drey sind aber auch nach eben der Lehre des Numenius nur Einer.

Servius schreibt überhaupt von den Pythagoräern, c) daß sie eine vollkommne Dreyheit dem höchsten Gotte allein zugeeignet haben. Darum hätte Virgilius gesungen, Gott freue sich über die Dreyheit. Darum hätte man auch, wie es Servius auslegt, die Göttermacht mit einem dreyfachen Zeichen, wie die Herrschaft des Jupiters mit einem in drey

a) Apud Procl. Theol. Plat. L. IV. C. XVI.
b) Apud Euseb. Praepar. Evang. L. XI. C. XVIII.
c) In Virgil. Ecl. VIII.

Theile gespalteten Donnerstrale, und jene des Neptuns mit der dreyzackigen Gabel vorgestellt.

Wie viele Stellen von der Dreyeinigkeit haben nicht die ersten Philosophen des Christenthums aus den Platonikern dem stolzen Starrsinne der Heiden entgegengesetzt? Klemens von Alexandria, a) Eusebius, b) Cyrill, c) Augustin, d) und mehrere andere führten den Plato als Zeugen auf, daß der Dreyeinige Gott schon von den ältesten Philosophen sey erkannt und gepriesen worden. Plotin schrieb so gar ausführlich von der Dreyeinigkeit. e) In dieser Lehre folgte ihm auch sein Schüler Amelius nach. f) Beyden diesen stimmet auch Porphyrius bey. g)

Auch in Rom, wiewohl da gegen dem Tiefsinn der Griechen nur ein schwacher Widerschein der Philosophie gliß, zücket ein Stral von dieser erhabnen Kenntniß. Zeugnisse über das ewige Wort der Weisheit haben wir vom Cicero schon angeführt. Mag aber Seneka nicht an die alte Erblehre der Weisen gedacht haben, wo er so schrieb h): „Wer auch immer diese Welt mag gebaut haben, entweder jener Gott, der alles vermag, oder die unkörperliche Weisheit, die Künstlerinn aller grossen Werke, oder der göttliche Geist, der alles belebend durchdringt!

Wir

a) Strom. L. V.

b) Praeparat. Evang. L. XI. & XIII.

c) Contra Julian. L. III. & IV.

d) De Civit. Dei L. X. C. XXIII. & XXIX.

e) Ennead. V. L. I. de trib. princip. Hypostas. & Ennead. VI. L. VIII.

f) Apud Procl. Comment. in Tim. L. II.

g) Apud Cyrill. contra Julian. L. I. & VIII. & apud Augustin. de Civit. Dei L. X.

h) In Consolat. ad Helviam C. VIII.

Wir finden auch einige Merkmale von der Lehre der Dreyeinigkeit in den fernesten Ostländern. Dionysius hielt die dreyfache Mitra der persischen Magen für ein Sinnbild der Dreyeinigkeit. a) Die indianischen Brachmanen trugen zur Ehre des Gottes, dem sie die erste, und vollkommne Dreyheit zuschrieben, eine dreyfache Schnur an dem Halse. Die Chineser, und Japonier stellen den höchsten Beherrscher der Welt im Bilde eines Menschen mit dreyen Köpfen vor, der doch nur Ein Mensch wäre. Schon Porphyrius schrieb b) von den alten Sinesern, daß unter ihren Theologen die Lehre von Einem Dreyeinigen, der über die Welt herrscht, allgemein bekannt war, und besonders, daß der erste Urheber des Alls sich einen Sohn erzeuget, ihn als das Vorbild der Schöpfung sich vorgestellt, und diesem Muster gemäß alles weislich geordnet habe. Auf der Insel Diu fand man eine Bildsäule, die einer der göttlichen Personen, welche unter dem Volke Mahessas hieß, gewiedmet war. In Siam werden drey Ausdrücke für heilig, und unverletzlich gehalten: der erste Ausdruck bezeichnet das Urwesen, der andre das Wort Gottes, der sich selbst denkend so ausspricht, wie er ewig heißt: der dritte Ausdruck soll den bedeuten, der Gott nachahmt, und sich des Urwesens freuet.

Wie konnten denn aber auch die Heiden durch die Betrachtung der Natur zu dieser hohen Erkenntniß sich heben? — Das wüßte vielleicht niemand genau

zu

a) In Epist. VII. ad Polycarp.
b) In Lib. de Styge.

zu bestimmen. Vielleicht, daß eine heilige Erblehre diese Erkenntniß erhielt, und den Stoff zu denken darbot. Vielleicht, daß sie ursprünglich eben nicht aus der Betrachtung, sondern aus einer höhern Quelle floß, und dann durch die Betrachtung fortgeleitet wurde.

Gott hat unsre Seele zum Ebenbilde seiner Dreyeinigkeit erschaffen. Soll denn der Denker vom Bilde zum Urbilde mit einem Blicke, so schwach er auch seyn mag, nicht vordringen können? — Es wird freylich keiner der Endlichen das Geheimniß aller Geheimnisse erschöpfen.

Wie die Betrachtung der Schöpfung zum *ewigen Urbilde*, das des Urwesens Ebenbild, und des Ewigen Wort ist, hinaufführe, das haben wir schon erwiesen. Wie? wenn nun die Vernunft Gott denkt, wie Er von sich selbst ewig, und sich selbst unendlich genug ist, wenn die Vernunft Gott den Einzigen, und Selbstständigen denkt, wie ihn Plato in seinem Parmenides mit einem wahrhaft erhabnen Schwunge denkt; muß dann die Vernunft nicht gerades Wegs zu dem Gedanken hineilen, daß Gott nicht zufolge seines Wesens, sondern ohne Drang, ohne Bedürfniß, und nur darum, weil er will, alles erschafft? Ja diesen inhaltsvollen Gedanken dachte die Vernunft hin und wieder, auch mitten in der Heidennacht. Entflimmert der Vernunft einmal dieser grosse Gedanke; dann leuchtet ihr auch ein gewisser Unterschied auf, nicht nur zwischen dem, der von sich selbst ist, und von dem Alles entspringt, und zwischen seinem göttlichen Ebenbilde, durch das er alle Dinge weislich erschafft, son-

dern auch zwischen dem Willen, der mit unbeschränkter Freiheit alles, was noch nicht war, entstehen heißt.

Es ist aber immer wohl zu bemerken, daß ohne das Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, ohne das Licht des ewigen Lebens unsre Seele in ewiger Finsterniß gedankenlos läge, und daß sie desto weniger ohne das Licht Gottes etwas von Gott sähe, da sie nicht einmal unter den Geschöpfen etwas Wahres ohne das Licht der ewigen Wahrheit fände.

„Wenn schon Menschen die Wahrheit Gottes durch die Ungerechtigkeit aufhalten, so ist ihnen doch, was man von Gott wissen kann, bekannt. Denn Gott hat es ihnen zu erkennen gegeben. Was unsichtbar an Gott ist, das wird von der Erschaffung der Welt her durch die Geschöpfe erkannt, und gesehen, nämlich seine ewige Macht, und Gottheit, so daß sie keine Entschuldigung haben:„

24. §. Die göttliche Seligkeit.

Was uns ganz unbekannt ist, das reizet uns keinen Wunsch auf. Wer ist aber der Mensch bey gesundem Menschenverstande, wer war er, und wer wird er seyn, der sich nicht die Seligkeit, und wahre Seligkeit wünschet? Nun wer hat denn für alle Sterblichen ein unvergängliches Ideal von der wahren Seligkeit aufgestellt? Wer zieht nach Einem Ziele das Herz aller Denkenden, die entweder schon enthüllt sind, oder in unsre Welt herrücken, mit heisser Begierde an? Wo sehen wir sie, die wahre Seligkeit, nach der unsre Sehnsucht hoch aufflammet? —

Sind

Sind wir selbst diese Seligkeit? Ach! warum sollten wir denn das noch so ängstlich suchen, was wir schon haben? Wir trachten höher zu klimmen, wollen wir besser, und selig seyn. Wo sehen wir nun diese Höhe, zu der wir aufklimmen sollen? Wo finden wir die Quelle des Lebens, aus der wir den Durst löschen mögen? Ueber uns! in Gott folglich, — Mensch! ist nicht deine vernünftige Seele das geistige Ebenbild Gottes? Wenn sie nun vollkommner, und selig werden will; muß sie sich dann einem Geschöpfe, oder ihrem Urbilde, dem Schöpfer nähern? Ist sie fern, und darum noch nicht genug vollkommen; so muß sie dem noch näher werden, der allein alle Vollkommenheiten der erschaffnen Vernunftnatur übertrifft: sie muß sich Gott nähern! — Von Gott herab entwirft sich also die Menschenvernunft ihr unvergängliches Ideal der Seligkeit: in Gott sieht sie die Höhe, zu der sie aufklimmen soll: in Gott findet sie die Quelle des Lebens, nach der sie dürstet! Gott ist also die erste, und höchste Seligkeit aller Seligen!

Sage du Freund! wenn deine edle Seele nach der wahren Seligkeit glüht; will sie dann nicht die Wahrheit kennen, und ungestört der Wahrheit sich freuen? Bist aber du die Wahrheit, die deinem Denken das Ziel der Ruhe aussetzt, und deinen Blick im Anschaun erheitert? Diese Wahrheit ist in der Höhe bey Gott, redet von Gott, ist das Wort, in dem sich der Unendliche ausdrückt! — Sage denn noch, wenn du dieser Wahrheit dich freuest, so ist dir die Wahrheit ja lieb? Bist aber du die Liebe der Wahrheit, die sich so mit der Wahrheit vereiniget, daß sie auch selbst

das

das Wesen der Wahrheit ist? Diese Liebe ist der Geist, der aus dem Ewigen durch sein ewiges Wort ausströmt! — Bist du das im Stande zu fassen, dann siehst du in Gott mit erhelltem Blicke die Seligkeit aller Seligen. Gott erkennet in sich alle Wahrheit, und Gott ist die Wahrheit. Gott will Gott seyn, und er ists! Sein Wille ist also selbst die Fülle der Unendlichkeit! — Nun denke du nach, und sage, ist dieser göttliche Wille, in dem Gott sich liebt, und in dem er ist, was er seyn will, ist er nicht unendliche Wonne? Ist die Liebe, die selbst die Fülle der Unendlichkeit ist, nicht auch unendliche Wonne? — In Gott ist das Seyn selbst auch das Leben, und das Leben selbst auch die Seligkeit: in Gott ist Alles Ein Wesen, Alles Eine Unendlichkeit. In Gott ist denn auch der Wille das allumfassende Gut, sein Wollen unerschöpfliches Vergnügen, und seine ewige Selbstliebe nichts anders, als ewige Wonne über sich selbst; Gott ist sich in Allem unendlich genug!

Willst du da den Unterschied zwischen der Seligkeit Gottes, und dem Leben der Vollendeten sehen? Gott will Gott seyn, und Er ists! Auch die Vollendeten wollen, und jauchzen unsterblich, daß Gott der Unendliche ist! Aber sie sind Gott nicht, sie sind nur die Endlichen! Sieh da den Unterschied — den Unterschied zwischen dem Unendlichseyn, und dem Nichtseyn!

Hast du diese Gedanken tiefdringend durchgedacht, dann magst du noch deine Denkkraft, und deine Gefühle, und dich mit aller Stärke bestreben, etwas

zu denken, und etwas zu fühlen, was denn auch die göttliche Seligkeit sey. Hat es aber kein Auge gesehen, kein Ohr vernommen, und kein Herz gefühlt, was denn Gott den Seinigen bereitet habe, wer wird nun die Seligkeit Gottes dem Verstande beschreiben, und in des Herzens Gefühle legen?

O Gott! Vater! Sohn! heiliger Geist! Unbegreiflicher! du rufst uns Alle zu dir. Ach! vernähmen wir nur genug den Ruf deiner Liebe! — Wir sollen in der Ewigkeit des Vaters ruhen, im Lichte des Sohnes leuchten, und im Feuer des *Geistes* vor Entzückungen der Liebe, und Freude brennen! — Wie hoch ruft Gott uns auf! Aber wie tief liegt noch der Sterbliche!

Gott ist König! Frohlock' Erde! der Inseln Schaar
Jauchze! Wolk' ist, und Nacht rings um ihn, seines Throns
Feste Recht, und Gericht! Feuer — es wallt vor ihm
Zündet um und um Frevler an!

Leuchtend zücket sein Blitz über die Welt: die Welt
Siehts, und bebt! Vor dem Herrn, Ihm, der das All beherrscht,
Schmelzen Berge wie Wachs. Seine Gerechtigkeit
Macht die Stimme der Himmel kund.

Seine Herrlichkeit schaun alle die Völker an.
Wer den Bildnissen dient, wer sich der Götzen rühmt,

Sey

Sey beschämt! Vor ihm beugt Engel euch alle hin!
Sion hört es, und jauchzt: es freun

Judas Töchter, o Herr! deiner Gerichte sich:
Denn der Höchste bist Du, Ew'ger! in aller Welt,
Hocherhaben der Gott über die Götter Du!
O ihr Freunde des Ewigen!

Hasset Böses! Er schützt Frommen das Leben, reißt
Von den Frevlern sie los: Redlichen geht dann Licht,
Treuen Wonne dann auf. Fromme! seyd froh des Herrn!
Danket ewig dem Heiligen! a)

a) XCVII. Psalm nach Zobels Uebersetzung.

Fünf-

Fünftes Hauptstück.

Von der Unbegreiflichkeit Gottes.

Wie seinem treuen Freunde der sterbende
Freund seinen letzten Abschied noch hinstammelt,
So stammelt unser Loblied, unser
Elendes Loblied zu dir o Gott! auf.

Durch alle Tiefen unserer Seele hallts,
Es hallet ein Gedanke dem andern nach:
„Ach! wer ist Gott? Und was sind wir denn?
„Gott ist der Einzige! Gott allein ists!

„Und wir sind Staub, und Sünder, und Elende!
Durch alle Tiefen unserer Seele hallts,
Daß Schrecken sich auf Schrecken drängen,
Und die Gefühle des Todes lärmen!

Ach Gott! in dieser stürmenden Bangigkeit
Mit diesen trüben Sünderempfindungen
Wer kann, wer soll dein Loblied singen?
Singen, und deiner sich himmlisch freuen?

Doch Gott! Du bist die Liebe des Staubes auch,
Nicht Liebe nur des jauchzenden Feuergeist's:
Ich lieg' auf meinem Angesichte,
Fühle, und flehe vor dir, und hoffe!

Froh-

Frohmüthig sammelt der Schnitter die Früchte seines Schweisses in Garben ein, und trostvoll überschaut auch der Denker seine Erndte, die auch ihm Schweiß gekostet hat. Wie weit ist uns Freund! unser Denken von Gott gediehen? Wir wollen es überschauen.

Der sterbliche Denker liegt drunten, der Engel steht droben: jener steht auf, steigt durch die Stufen empor, und kömmt zu Gott: dieser steigt nicht mehr höher, er ruhet am Ziele, und schauet von Gott auf die Geschöpfe herab. Betritt nun Freund! die erste Stufe der Schöpfung, und reihe dann auch deine Gedanken hinauf. Das Seyn allein ohne ein Leben ist in der Schöpfung das Niedrigste. Aber wie erhaben ist das göttliche Seyn! — Das Seyn ohne ein Leben ist nicht unerschaffen, ist nur ein Geschöpf. Das unerschaffne Wesen ist von sich selbst. Das nämliche Ding bewirket, oder gründet sich selbst nicht. Das unerschaffne Wesen hat also weder in sich, noch ausser sich eine wirkende Ursache, oder einen eigentlichen Grund seines unabhängigen Seyns. Das unerschaffne Wesen hat also nie angefangen. Was anfängt, das entsteht, und wird hervorgebracht.

Das ewige Wesen ist unveränderlich. Es nimmt also weder ab, noch zu: es vergeht nicht, es ermangelt nirgends, kein Nichtseyn schattet in ihm, es ist das einzige wahre Seyn selbst.

Das unveränderliche Wesen kann besser nicht mehr werden. Warum soll es aber nicht besser seyn können, wäre es unvollkommen? Es ist folglich unendlich. Ja! es ist von sich selbst, es bedarf ausser sich nichts, es ist sich selbst unabhängig genug. Wäre es aber aus Voll-

kommenheiten zusammengesetzt, derer die eine nicht auch die andre wäre, so wäre weder die eine, noch die andre Vollkommenheit sich selbst genug, daß sie alle Vollkommenheiten in sich allein schlösse. Das unerschaffne Wesen ist also einfach ohne Zusammensetzung, so einfach, daß das ewige Seyn die unbegränzte Selbstgenügsamkeit ist. Das unerschaffne Seyn ist also unendliches Leben, unendliche Weisheit, Liebe, und Seligkeit.

Geh nun Freund! von dem Begriffe der Seligkeit aus, und schließ an ihn noch weiter deine Gedanken von Gott. Das niedrigste unter den Geschöpfen ist das leblose Seyn, das höchste das Seligseyn. Unsre Vernunftnatur allein ist der Seligkeit empfänglich, und empfängt sie, wenn sich ihre Denkkraft im Lichte der Wahrheit verklärt, und ihr Wille im Genusse des Urguts ewig ruht. Der erschaffne Geist ist nur von seinem Schöpfer ein Seliger. Der Schöpfer ist es von sich selbst. Gott ist also auch eben so von sich selbst Weisheit, Liebe, und Seligkeit. Die Weisheit, die von sich selbst Weisheit ist, wird von keinem andern Lichte beleuchtet, von keiner andern Wahrheit im Denken regiert, von keinem Dinge ausser sich zur Erkenntniß bestimmt. Wie also Gott von sich selbst Weisheit ist, so ist er auch von sich selbst Wahrheit, und Licht. In sich selbst erkennt er denn Alles, und sein Erkennen ist die allumfassende Wahrheit.

Gott, der von sich selbst Liebe und Seligkeit ist, bedarf keines andern Gutes, ist zu keinem höhern Zwecke bestimmt, wird von keinem fremden Beweggrunde aufgereizt, von keiner andern Liebe angefeuert, und trinkt seine ewige Wonne aus keiner andern Quelle. Er ist sich selbst das einzige Gut, lebet nur sich, besteht nur in sich, freuet sich seiner, geniesset sich selbst, und ist der Selige allein, wie er der Un-

end-

endliche allein ist. Er drücket also in seinem ewigen Selbstbeschauen nur sich ab: Er liebet, und vereiniget also nur sich mit seinem göttlichen Ebenbilde in seinem ewigen Geiste der Liebe: und so ist er ewig von sich selbst Weisheit und Liebe, und Seligkeit!

Seine ewige Weisheit und Liebe, gehen nicht wie etwa unsere Seelenkräfte, von dem Zustande eines blossen Vermögens zur Wirksamkeit über: sie sind ohne den Schatten einer Veränderlichkeit, und ohne das Leere eines unthätigen Vermögens überfliessende, und lauterste Wirksamkeit. Der Erste hat keinen vor sich, der Höchste keinen über sich. Die göttliche Wirksamkeit ist also die unabhängige Urkraft allein, die von keiner andern Macht regiert, von keiner Regel geleitet, von keinem Beweger gelenkt wird. Diese Urkraft ist vollströmendes, überfliessendes Leben, ist das hohe Urbild, und der Urgrund aller Geschöpfe. Dieses unabhängige Leben, das von sich allein lebt, ist selbstständiges Wesen, dem das Seyn selbst schon Leben, und alle Vollkommenheit ist. Dieses Seyn ist das Erste vor Allem, was nicht ewig ist, und das Höchste über Alles, was nicht göttlich ist. Das Erste vor allem Anfange beginnt nie. Das Höchste über alle Veränderlichkeit vergeht nie. Was ist, und nie anfängt, das wird nie seyn, gleich als wäre es einmal noch nicht gewesen. Was nicht vergeht, das wird nie gewesen seyn, gleich als wäre es einmal schon gewesen, und dann nicht mehr. Was nie seyn wird, und nie gewesen ist, und nur ist, das ist wahrhaftig! — Ja das allein ist wahrhaftig, was nie wird, und nur ist! — Dieses ewige und unveränderliche Seyn, ist eben so untheilbar, wie es unveränderlich ist. Dieses untheilbare Seyn ist also die Ein-

 heit.

heit vor Allem, über Alles, und darum auch nichts aus Allem!

O wer der Endlichen kann nun diese Einheit begreifen? Keiner der Endlichen ist selbst diese Einheit, folglich begreift sie auch keiner. Denn der grosse Gedanke, der diese Einheit, wie sie ist, begreift, muß eben so einfach, und eben so vollkommen seyn. Er muß so einfach seyn, denn eine denkende Seele, die noch Vieles in sich faßt, ist ja nicht der vollkommne Abdruck der höchsten Einheit. Und jene Erkenntniß, die ihrem Gegenstande, den sie vorstellet, nicht gleich groß ist, ist auch nicht der vollkommne Abdruck desselben. Wer der Endlichen drückt nun in seinem Gedanken die *erste, und* höchste Einheit so ab, daß er selbst diese *Einheit auch* wäre? —

Und wir Sterblichen! wie drängen wir genug unsre Seele in sich selbst zurück, um sie von dem Gemengsel des Vielen zu reinigen, um sie zu vereinfachen, und zum Anblicke der höchsten Einheit aufzurichten? Ach wir! wo wir nun in so viele Bedürfniße des thierischen Lebens, in die Sinne, und wechselnde Empfindungen, in die Bilder der Einbildung, in das Gewirre des Gedächtnisses, in verschiedne Lüste, unstäte Gedanken, und Schlüsse, in die vielen Begriffe auch, so schön sie sonst an einander sich reihen, verstreut sind!

Unbegreiflicher! Angebeteter! oder wie sollen wir dich noch nennen? Kein Gedanke, der unter dir ist, keiner erfliegt diese unermeßliche Höhe, fliegt er auch auf den Flügeln entflammter Seraphe, empor! Kein Wort, es mag einer der Sterblichen, oder der Unsterblichen einer es sprechen, keines drücket dich aus! Doch Vater sollen wir dich, so willst du es, nennen. Mag die Mutter ihres Säuglings vergessen; du Vater! du vergis-

gissest unser doch nicht; Du bist nicht nur unerreichbare Hoheit, du bist auch unbegreifliche Liebe!

Wer fliegt schöner durch die steigende Schöpfung den Flug zu Gott, als der in dem Körper schon sieht, wie er nur durch die Zahl besteht, wenn seine Theile verhältnißmässig zusammengesetzt darum Ein Ganzes ausmachen, der dann vom Körper zum Thiere, vom Thiere zu sich, und zum unsterblichen Geiste sich hebt, und immer so höhere Merkmale der ewigen Zahl entdeckt? Dann endlich ersieht er unwandelbare Gesetze der Verhältnißmäßigkeit, eine unveränderliche Zahlordnung, und die ewige Zahl, nach der sein tiefforschender Geist alles zählt, und beurtheilt. Diese Zahl sieht er nirgend, als nur in der ewigen Wahrheit, die ausser den Gränzen der Zeit steht, denn nur diese Wahrheit ist ewig, und unveränderlich.

Sieht er nicht auch, daß man keine bestimmte Zahl sich ausdenken kann, die sich nimmer vermehren liesse? Sprich Freund! wenn du kannst, eine Zahl aus, die so groß schon wäre, daß sie nicht mehr höher steigen könnte? Die Wahrheit ists, die uns die Endlosigkeit der Zahlen zeigt. Oder wo sehen wir die Unermeßlichkeit der Zahlen? Zeigen die Sinne sie uns? Die Sinne reichen ja nicht ins Unermeßliche hin. Dichtet uns nur die Einbildung so etwas vor? Die Einbildungskraft kann sich zur ewigen Wahrheit nicht heben. Es bleibt aber ewig wahr, daß die Zahlen nie sich erschöpfen lassen: In der ewigen Wahrheit ist also die ewige Zahl unerschöpflich. Was aber eine Zahl noch über sich hat, das läßt sich auszählen, und erschöpfen. Ueber alle zählbarn Dinge herrschet die ewige Zahl, nach der wir sie alle zählen, und beurtheilen, so daß man die Gränze

wo die Zahl dieser Dinge aufhört, bestimmen kann. Wie das was mit einem Maaße sich messen läßt, nicht unermeßlich ist, so ist auch das, was sich mit einer Zahl auszählen läßt, nicht unzählbar. Die ewige Zahl in der ewigen Wahrheit ist unerschöpflich, und unzählbar, denn sie allein hat keine höhere Zahl über sich. Da mein Lieber! schärfe deinen geistigen Blick, und schaue, wie deine Denkkraft das Licht erträgt, die ewige, unerschöpfliche, endlose Zahl ohne eine Zahl! — „Unser Herr ist groß! groß ist seine Macht! und seiner Weisheit ist keine Zahl!„ — So wenig mein Lieber! so wenig ein Endlicher die endlose Zahl ohne Zahl erschöpfet, und auszählt, so wenig wird er durch die ganze Ewigkeit Gott begreifen! — Fasse du Denker! und fesse diesen Gedanken in deiner heitern Seele; dann fühlst du es ganz, wie begränzt dein Denken gegen Gott sey, was du in deinem Gedanken dir ausdrücken willst!

Die göttliche Weisheit ist ewige Wahrheit. In der ewigen Wahrheit sehen wir die ewige, und unerschöpfliche Zahl. Diese läßt sich nicht zählen, nicht begränzen, oder bestimmen, denn sie hat keine höhere Zahl über sich. So ist der göttlichen Weisheit keine Zahl! — Was wäre aber unsre Seele ohne das Licht der Wahrheit mehr, als Finsterniß? Ueber uns leuchtet die Wahrheit, über uns herrschet die ewige Zahl. Wie also die Grade unsrer Bildung, und Vervollkommnung steigen, so wächst die Zahl des Guten in uns, und wächst nur gut der ewigen Zahl gemäß, ohne welche unsre Vollkommenheit weder besteht, noch sich vermehren läßt. Die Zahl, die sich vermehren läßt, kann unbegränzt, und endlos nie seyn, denn jede ver-

mehr-

mehrbare Zahl hat eine höhere über sich, weil sie der höhern Zahl näher noch kommen, und so auch vermehrt werden kann. Die Weisheit aller endlichen Geister, so hoch sie auch steigen mag, kann also die unerschöpfliche Zahl nicht seyn, die wir in der ewigen Wahrheit nur sehen. Was heißt nun das mein Lieber? Die Weisheit aller Endlichen kann Gott nicht denken, wie Er sich denket: das heißt es! Denn der göttlichen Weisheit ist keine Zahl: der Weisheit aller Endlichen ist eine Zahl vorgezählt! — So wenig das Endliche ins Unendliche übergeht, so wenig begreifen wir Gott!

Meynst du aber mein Freund! Gott, der sich selbst begreift, erschöpfe, und begränze sich selbst in seinem Begriffe? oder er zähle die endlose Zahl aus? — Ach! heb' deinen Gedanken über den Menschen auf, und denke anders von Gott. Wenn unsre Seele sich selbst begreift, so zählt sie freylich eine bestimmte Zahl aus, denn die Seele ist nicht unendlich. Dann ist ihr Begriff dem Gegenstande gleich, und stehen beyde, die Seele, und ihre Erkenntniß innerhalb den nämlichen Gränzen der Endlichkeit. Weil denn unsre Erkenntniß nie die erkennende Seele übertreffen kann, so muß freylich alles auch endlich seyn, was die Seele ganz zu begreifen vermag, denn unsrer Seele ist das Maaß ihrer Vollkommenheit ausgemessen, und die Zahl ihrer Vermehrung ausgezählt. Aber den Unermeßlichen mißt kein Maaß, und keine Zahl zählt den Unerschöpflichen. Darum begreift er sich ganz, und begränzt sich doch nicht in seinem Begriffe: darum ist Er selbst, und sein allfassender Begriff eben dieselbe unerschöpfliche Zahl, und eben dieselbe Unendlichkeit!

Erwäge auch Freund! nicht nur, wie wenig ein Endlicher Gott begreifen kann, sondern wie wenig ein Sterblicher gegen dem Verklärten, Gott denkt! — Wenn wir auch auf dem erquickenden Gange der Weisheit hier, und dort einige Bilder unsers Gottes aufflackern sehen, und wenn auch der Weise über den Leichtsinn des Pöbels hinaussieht; frage du doch Freund! den Weisen, wie hoch seine Erkenntniß Gottes gestiegen sey? Er wird dir tiefaufseufzend mit reiner Wahrheitsliebe gestehen, er kenne Gott erst im Dunkeln, nur wie von Ferne, wie in einem Räthsel, und durch einen Spiegel: er habe sich zwar mit brennendem Eifer bemühet, Gott immer mehr kennen zu lernen, und habe ihn auch in den erschaffnen Bildern, und durch dieselben mehr und mehr kennen gelernet: aber er wisse ja nicht alle Bilder des Schöpfers, und der Ewige habe ja nicht seine Unendlichkeit in den Geschöpfen ganz ausgedrückt!

Hast du Freund! diese Antwort des Weisen vernommen; so überdenke auch wohl, daß Gott seine Unendlichkeit ja nicht in den Geschöpfen, sondern nur in seiner ewigen Selbsterkenntniß, in seinem göttlichen Ebenbilde — nur in dem ewigen Worte ganz ausdrückt. Und was folget daraus? Bedenke die Folge auch wohl. Die Weisheit, die das unendliche Wesen, wie es ist, vorstellt, ist das ewige Wort Gott bey Gott: folglich so wenig ein erschaffner Denker dieses göttliche Wort auch seyn kann, so wenig kann er auch Gott, wie er ist, begreifen!

In welchem Punkte ist ein Geschöpf dem Unendlichen gleich? — Wenn wir all unser Seyn mit dem göttlichen Seyn vergleichen; so ist Gott allein, und

wir sind nicht! — Aber die Weisheit Gottes! sie ist dem Unendlichen gleich. Gegen der Weisheit Gottes ist also unsre ganze Wissenschaft weiter nichts, als Unwissenheit und Finsterniß gegen dem Lichte! — Unbegreiflicher! tief sinkt mir die Seele hinab. Sänke sie nur tiefer noch; ich empfände die Urkraft deiner Majestät noch inniger, und noch näher deine Herrlichkeit! Und wenn sich meine Seele in diese Tiefen vertieft, wenn es ihr dann heiter, und still wird, wo sie im Ueberflusse deines Lichtes sich nur für Finsterniß ansieht; dann Gott! Unbegreiflicher! dann sey ihre Stille der Ehrfurcht dein Lob!

Erkennen wir aber Gott gar nicht, darum weil er der Unbegreifliche ist, und weil unsre Wissenschaft im Vergleiche mit seiner Weisheit nur Unwissenheit ist? — Allein die Geschöpfe sind doch Geschöpfe, wenn sie schon nichts Göttliches sind. Als Nachahmungen des göttlichen Wesens sind auch sie: das Urbild der Nachahmung sind sie nicht. Unsre Weisheit ist auch eine schwache Nachahmung des ewigen Wortes: das ewige Wort selbst kann sie freylich nicht seyn. Wie denn die Nachahmungen Gottes in den Geschöpfen mehr, oder minder vollkommen seyn mögen, so steigt, oder sinkt auch unsre Gottes Erkenntniß und Weisheit. Freund! kannst du dir darum aus der Quelle nicht satt trinken, weil sie unerschöpflich ist? — Je mehr, und je vollkommner der Gegenstand ist, den wir beschauen, desto mehr Nahrung giebt er dem denkenden Geiste. Gott ist die Fülle der Wahrheit, Gott ist die Fülle des Guten, Gott ist der Eine, der in sich Alles ohne Maaß, ohne Begränzung vereint. Gott ist also unendlich ge-

nug, wenn wir schon seine Unendlichkeit nicht erschöpfen, Er allein genug, alle unsere Gedanken und Wünsche mit überfliessendem Maaße auszufüllen.

Wer denket aber Gott, leuchtet er nicht von seinem Lichte zurück? Hebst du mein Lieber! zur Sonne dein Haupt auf, um sie in ihrem Schimmerkreise zu sehen, so leuchtet dein Antlitz von ihrem Schimmer zurück, und dann erst siehst du die Sonne. Wer wird auch das Urlicht beschauen, wird er nicht vom Lichte bestralt? Der Mond leuchtet nicht ohne den Hinstral der Sonne. Es ist nur Gnade des Ewigen, der alles, was er will, im Himmel und auf Erden *schafft*, und seine Geschöpfe an einander ordentlich *schließt*, Gnade des Ewigen, wenn er dem einen der denkenden Geister das, was dem andern nur dämmert, im Strale des Morgens, oder im Schimmer des Tages zeigt! — Es ist auch ja nur Gnade des Erbarmers, wenn er auch Sünder aus der Nacht des Todes in sein wunderbares Licht übersetzt!

Geh nun Philosoph! und höre den Christen, der die grosse Lehre dir sagt: **Niemand kömmt zu Gott dem Vater, wenn ihn der Sohn zum Vater nicht führt!**

Der Seraph siehts, und staunt! Wo dem Ewigen
In seiner Selbstbeschauung das ew'ge Licht
Entfliesset, wo dem namenlosen
Sprecher sein ewiges Wort entströmet,
Der Seraph staunt! da von der Unendlichkeit
Der Höhen in die Tiefen Unendlichkeit
Fährt auch ein Stral des Urlichts bis zum
Letzten der Denker im Staub herunter!

Wie

Wie warst du Morgenstunde! so heiter mir,
Beströmet von dem Feuer der Ewigkeit!
Wo ich zuerst empfand, und Wonne
Weinte: so weint', und empfand ich nie sonst—
Wo ich zuerst das göttliche Licht empfand
Ach! lange in der Erdenacht unbemerkt,
Das Urlicht, von dem alle unsre
Schönen Gedanken zurücke leuchten!

Die Zunge Vater! stammelt den Dank dir nicht,
Es überwallt mein dankendbeflammtes Herz.
Ich hab dein Wort erkannt, es ist uns
Ewiges Leben, und Licht der Seele!

Dann sprang ich über Labyrinthgänge hin,
Die der gedankenlose Sophistenstolz
Schon lang genug mit dummer Kühnheit
Eden der ewigen Weisheit nennet.

Von Einer Wahrheit sah ich das Urwesen,
Und Urbild aller Dinge herabstralen:
Dann hob ich durch den Lichtweg, den die
Wahrheit beleuchtet, den Tritt, und dachte.

O wie vergnügend war's mir zum Urbilde
Von Bildern aufzuschauen, den Stufengang
Hinaufzugehen aus dem Staube
Bis zur vollendeten Geistes Höhe!

Ein himmlisch Feuer glühte mir, ich empfand
Den Werth ein Mensch zu seyn, zwar ein sterblicher,
Doch groß genug hinaufzuschauen,
Und die Vollendung am Ziel zu sehen!

Ich folgte deinem Lichte noch höher nach,
Ich gieng von deiner Schöpfungen Gränze weg,
Und stand im Tempel: durch den Vorhang
Drang auch ein Schimmer, mein Auge sah ihn:
Ich zitterte vor Freude, daß Gott du bist!
Ich zitterte vor Schrecken, daß Mensch ich bin!
Ach! Weisheit, Liebe, das nur hallet
Göttlich dein ewiges Wort im Tempel!
Du Vater! hast die Hoffnung gegründet mir:
Es sinkt bald diese Hülle zu Staube ein,
Dann fällt der Vorhang, und ich stehe
Unter den tausend, und tausend Sehern!
Die Zunge Vater! stammelt den Dank dir nicht,
Er überwallt mein dankendbeflammtes Herz!
Ich hab dein Wort erkannt, es ist uns
Ewiges Leben, und Licht der Seele!

Erhebung
des
Geistes zu Gott
aus
dem H. Bonaventura.

Ich übersetze hier, zwar eben nicht wörtlich — denn das wäre vielleicht kaum thunlich, und ist auch zu meiner Absicht nicht nöthig — doch den Gedanken getreu das Itinerarium mentis in Deum, ein Werk eines der größten Denker in dem mittlern Zeitalter des Christenthums. Ich setze es hierher, denn ich halte es für den schönsten Inbegriff der Philosophie, und für das schönste Zeugniß, wie Männer der Vorwelt, und Männer der Nachwelt in Einem Lichte der Wahrheit zusammen leuchten.

Erstes Hauptstück.

Hiernieden im Staube ist uns die Schöpfung die Leiter, auf der wir zu Gott aufsteigen. Einige Dinge sind nur schwache Schattenrisse, andere aber sind schon vollkommnere Bilder des Schöpfers: einige sind körperlich, andere geistig, ausser uns einige, inner uns andere. Das Urwesen ist höchst geistig, ewig, und und hoch über Alles erhaben! Darum müssen wir die Schattenrisse der Körperwelt, die ausser uns liegt, vorübergehn, und das heißt dann auf dem Wege Gottes einhertreten. Wir müssen uns in unser Seelenwesen, das ein geistiger, und unsterblicher Abdruck Gottes ist, zurückwenden, und das heißt schon in die Wahrheit Gottes eingehn. Wir müssen uns höher noch schwingen, hoch über uns selbst hinauf zum höchstgeistigen, und ewigen Wesen, um das hocherhabne Urwesen zu schauen, und das heißt endlich in der Erkenntniß Gottes, und in der Anbetung der göttlichen Hoheit sich freuen. So vollenden wir die Reise von dreyen Tagen in der Wüste. Oder so hellet sich uns der Tag nach, und nach auf, zuerst wie die Abenddämmerung, dann dem frohen Morgen gleich, endlich wie der heitere Mittag. In dieser aufsteigenden Erhellung sehen wir das dreyfache Daseyn der Dinge, wie sie nämlich ausser uns in dem rohen, und leblosen Körperstoffe, inner uns in dem Verstande, und über uns in der göttlichen Kunst, o in der göttlichen

Kunst oben, die ihren ewigen Urregeln nachsprach: Es werde: und es ward!

So öffnen sich drey Aussichten unserm forschenden Geiste, eine in die äussere Körperwelt, in so fern sind wir auch sinnlich, und thierisch: die andre in uns selbst zurück, in so fern sind wir vernünftig, und geistig: die dritte über uns hinauf, in so fern sind wir verständig, und Engeln gleich. Jede dieser Aussichten, wenn wir uns vom Staube zu Gott aufheben, verdoppelt sich, je nachdem wir Gott entweder als den Urgrund, oder als das Urbild, als den Ersten, oder den Letzten, als das Alpha oder das Omega, entweder in einem Bilde, oder durch den Spiegel betrachten.

Da sich so jede jener drey Aussichten verdoppelt; so sind uns nun sechs Stufen über einander gereiht, durch die wir zu Gott hinaufsteigen müssen. So hat Gott innerhalb sechs Tagen das Weltall vollbracht, und am Sabbath geruht! So soll auch der Mensch der die Welt im Kleinen ist, durch die sechs Stufen der steigenden Erleuchtung zur Ruhe des Anschauns sich heben! So führten in einer Vorbildung sechs Stufen zum Salomons Throne hinauf. So sah Isaias die Seraphim mit sechs Flügeln gedeckt. So ließ auch Gott nach sechs Tagen den Moses aus dem Dunkel hervortreten.

Jenen sechs Stufen gemäß giebt es auch in unserm Seelenvermögen sechs Grade, durch die wir uns von dem Niedrigsten zum Obersten, vom Aeusern zum Innern, vom Zeitlichen zum Ewigen aufschwingen, nämlich die Sinnenempfindung, die Einbildungskraft, die Vernunft, der Verstand, die Anschauungskraft, und noch jene Erhabenheit des umstralten Geistes,

mit

mit der er seinen trunkenen, vollen Blick in das Licht der Gottheit versenkt, und ruht!

Die unterste Stufe soll uns die sichtbare Welt seyn, von der die Vernunft zu Gott, wie von dem Schatten zum Lichte aufschaut. Denn aus der Grösse und Schönheit der Schöpfung, läßt sich der Urheber aller Dinge kenntlich ersehen. Der äussere Sinn des Fleisches dienet dem innern Sinne des Geistes, wenn dieser entweder dem wirklichen Daseyn der Dinge, oder ihrer aufsteigenden Vollkommenheit nachdenkt. Dann erkennt er sogleich Gewicht, Zahl, Maaß, Gestalt, Schönheit, Ordnung, Wesenheit, Kraft und Wirksamkeit unter den Dingen, lauter solche Spuren, die ihn gerades Weges in das Heiligthum führen, wo er die Weisheit, Macht und Güte des Allschöpfers, in heiliger und gedankenvoller Stille anbetet! In der Rangordnung der Dinge sind einige körperlich, und irdisch, andere geistig und himmlisch: jene, die ohne Leben nur sind, offenbar die geringsten, besser die lebenden: die vortrefflichsten, die nicht nur sind, und leben, sondern auch die erhabne Vernunftkraft besitzen. Einige der sichtbaren Dinge sind nur körperlich allein, einige theils körperlich, und theils geistig zugleich. Daraus beut sich dem Denker die Folge dar, daß es noch Wesen gebe, die nur geistig allein sind, weil diese eben darum unter allen Dingen die ersten, und höchsten sind. Da nun die Vernunft wahrnimmt, daß es irdische, und verwesliche Dinge, auch geistige, und zwar unverwesliche, doch nicht unveränderliche Wesen gebe, da hebt sie schon wieder den Tritt auf, mit dem sie sich dem unwandelbarn Urwesen nähert. Denn wo sie erkennt, daß ein geistiges, und unverwesliches

sen besser, als ein irdisches, und verwesliches Ding ist, und weit besser das unveränderliche Wesen, als ein veränderliches Ding, in eben diesem Lichtblicke erkennt sie zugleich das unveränderliche, und höchste Wesen nicht nur über alle körperlichen, und irdischen Dinge, sondern auch über alle geistigen, und himmlischen Wesen, die zwar unverweslich, aber dennoch veränderlich sind. So stemmt sich der Sterbliche an das Irdische an, richtet sich von den sichtbarn Dingen auf, und blickt wie durch einen Spiegel empor bis zum Ewigen, der ist, und *lebt*, und denkt, und unveränderlich bleibt!

Dieser Hinausblick des forschenden Geistes in die sichtbare Schöpfung vervielfältiget sich *ferner je nach* der Aussicht der sieben Merkmale, die von der Urmacht, Weisheit, und Güte Gottes deutlich, und unverhörlich zeugen. Diese Merkmale sind das Entstehen der Dinge, die Grösse, Vielheit, Schönheit, Vollständigkeit, Wirksamkeit, und Ordnung des Weltalls. Ist das Entstehen wechselnder, und vergehender Dinge nicht der laute Ausruf des Ewigen, daß Ers ist, der den Zeiten den Anfang giebt, und sie im Laufe hält, daß nicht alles in Nichts zurücksinke? Welche Grösse der Welt in der Länge, Breite, und Tiefe! Welche Grösse der Naturkräfte, die durch das Ganze hoch, und tief und weit herum wirken! Zeiget diese staunenerregende Grösse nicht von der Unermeßlichkeit des Baumeisters, dessen Macht, und Weisheit unbegränzt seiner Schöpfung zugegen ist? Die Menge, und Mannigfaltigkeit in dem Alle! in den Gattungen, Arten, und Einzelnheiten! in den Substanzen, Gestalten, und Wirkungen! so eine Menge, doch ohne Verwirrung! Denkst du Vernunft: sie, ohne dich auf deinem Gedanken hinauf

auf zu schwingen zur ersten, und höchsten Einheit, die vor aller Vielheit ist, und sie ordnet? — Welch ein harmonischer Ruf der Gottheit schallet dem Denker zu aus der betrachteten Schönheit des Weltalls so wohl in dem Ganzen, als auch in seinen Theilen! — Ist diese Welt nicht vollständig genug, um der Vernunft das Zeugniß zu geben, daß ihr Schöpfer, und Erfinder weise, und mächtig genug ist, sein Werk zu vollbringen? — Wie vergnügt sich der Geist, wenn er durch die Reihe der Kräfte zur ewigen Urkraft hinaufdringt, und da nicht nur die Grundursache des Daseyns aller Dinge, sondern auch die Regel zu denken, und das Ordnungsgesetz recht zu leben sieht! — Wen diese Lichtstralen nicht aufhellen, der ist blinde: wer diesen Ausruf der Natur nicht hört, der ist taube: wer den Herrn in diesen Werken nicht preist, der ist sprachlos: ein Thor ist der, wer aus allen diesen Merkmalen das Urwesen nicht erkennt. O Gott! wie vergnügt mich deine Schöpfung! In den Werken deiner Hände frohlocket mein Geist! Wie so herrlich o Gott! sind deine Werke! Du hast alles in deiner Weisheit erschaffen: die Erde ist mit deinem Reichthum erfüllt!

Zweytes Hauptstück.

Das sichtbare Weltall ist der Vernunft nicht nur das Merkmal, wodurch sie zur Erkenntniß Gottes hinaufgeführt wird, es ist ihr auch der Spiegel, und das Bild, aus dem Gott ihr hervorleuchtet. Dann tritt die

Vernunft, wenn sie nun zu dieser Betrachtung übergeht, auf die zwote Stufe der Leiter, worauf sie Gott als das Urbild schaut.

Die äussere Welt wird der vernünftigen Seele, der hohen Staubbewohnerinn durch die fünf Thore der Sinne vorgeführt. Der Körper macht auf die angelegten Werkzeuge der Empfindung einen Eindruck: die belebende Seele wird des Eindruckes gewahr, unterscheidet ihn von andern Veränderungen des Leibes, und so empfindet sie.

Die Empfindung ist bald mehr, bald weniger angenehm. Die Annehmlichkeit der Empfindung kömmt von der Verhältnißmässigkeit her. Die *Verhältnißmässigkeit* findet sich entweder ausser uns in dem fühlbarn Gegenstande als wie in einem schönen Gemälde, oder an uns in dem Werkzeuge des Sinnes, als wie im Ohre, in welchem der Schall eine sanfte, und angemeßne Regung erweckt, oder im ganzen bewerkzeugten Körper, wenn die hervorgebrachte Veränderung seinen Bedürfnissen steuert, und seinen ordentlichen Bau unterhält.

Darf denn aber die Vernunft bey der thierischen Empfindung, und ihrer Annehmlichkeit allein stehen bleiben? Soll sie nicht weiter schreiten, und forschen, warum denn die Empfindung angenehm, oder unangenehm sey, um zur ersten Quelle des wahren und vollkommnen Vergnügens zu kommen? Es hält ihr nicht schwer zu sehen, daß die Annehmlichkeit der Empfindung sich auf die Verhältnißmässigkeit, und Uebereinstimmung gründet. Wo findet sie aber das grosse Gesetz, nach welchem sie die Uebereinstimmung, und die Verhältnißmässigkeit selbst beurtheilt? — Dieses

Ge-

Gesetz bleibt überall eben dasselbe, es mögen dann die Körper groß, oder klein seyn: die herrschende Regel der Uebereinstimmung dehnet sich durch keinen Raum aus, sie vergeht nicht mit der Zeit, sie steht mitten im Strome der Veränderungen unveränderlich. Die Vernunft muß darum von Raum, und Zeit, und Bewegung ihren forschenden Blick abwenden, und ihn hoch über das sichtbare Weltall richten, um das Gesetz jeder Uebereinstimmung zu sehen, welches ausser den Schranken des Raumes, und der Zeit unwandelbar, ewig, und geistig ist. Wie viele und grosse Wunderwerke der Kunst sind nun verstäubt! Aber die Kunst selbst ist nicht verstäubt, ihre Vorschrift bleibt unauslöschlich: wer nun Kenntniß und Geschicklichkeit hat, der kann noch die nämlichen Wunderwerke der der Kunst aufrichten. Unsre Beurtheilung der sichtbarn Dinge ist also jene grosse Handlung der Vernunft, wo sie die sinnlichen Eindrücke vor sich nimmt, und dann dieselben nicht mehr sinnlich, sondern mit Geisteskraft, und verständig in ihrem innern Lichtgebiete nach unwandelbaren, und bloß verständlichen Gesetzen prüft.

Nun diese drey Seelenwirkungen, die Empfindung, das Vergnügen, und die Beurtheilung sind der Vernunft deutliche Bilder Gottes, in denen sie den Hocherhabnen sieht, und staunt! Denn so oft unsre Seele etwas von aussen her empfindet, so oft erzeugt sie in sich ein lebendes Bild des fühlbarn Gegenstandes, und durch dieses innere Bild erkennt sie den äussern Gegenstand. Denke du nach Vernunft! was ist die Erzeugung dieses Bildes anders, als eine kleine Nachahmung, ein Schattenriß der ewigen Erzeugung des ewigen Wortes? — Wenn nicht einmal die

sinnliche Erkenntniß ohne die Erzeugung eines Bildes von dem, was erkannt wird, der Seele entspringt; so lebt die unendliche Denkkraft des Unendlichen auch nicht ohne die unendliche Erzeugung des unendlichen Selbstbildes! —

Das Vergnügen fließt aus dem Ebenmaaße, und der Uebereinstimmung. Wo erblickt aber auch endlich die Vernunft, wenn sie ernstlichdenkend von den leblosen Körpern zu ihren innern Seelenbildern, von der Einbildung zum Verstande, und durch die Begriffe des Verstandes zu ihrem ewigen Ziele empordringt, wo erblickt sie dann endlich auch die höchste Uebereinstimmung selbst, wo denn, als in der ewigen Aehnlichkeit des göttlichen Ebenbildes mit dem göttlichen Urbilde? — Da quillt denn auch die reinste, höchste, unerschöpfliche Wonne! Aus dieser Quelle träuft das Vergnügen hinunter zu uns! hinunter bis zu der äussersten Thierlust.

Wie offenbar zeiget sich Gott der Vernunft in ihrer Beurtheilung. Denn so oft die Vernunft richtig urtheilt, hebt sie ihr Auge über den Wechsel der Zeiten, über den Raum der Ausdehnungen, über das Sinnliche, und Veränderliche auf zur übersinnlichen Denkregel, zur Wahrheit, die sich in keinem Orte begränzt, die mit der Zeit nicht vergeht, die unwandelbar steht, und ewig bleibt. Unveränderlich, und ewig ist aber nichts anders, als was göttlich ist. Gott ist also selbst, und Gott allein nicht nur der Urgrund, und die Urregel aller Dinge, sondern auch das untrügliche Denkgesetz des Verstandes, und das Licht der Wahrheit, aus welchem der forschenden Vernunft alles, was sie nur einsieht, hervorleuchtet!

Der

Der erhabne Denker folgt dann den Fußtritten des erhabnen Augustins, geht zur Betrachtung der Zahlen über, und zeiget, wie diese, durch die ganze Schöpfung verbreitet, überall der forschenden Vernunft winken, daß sie zu Gott aufschaue. Alles, sagt er, ist schön, wohlgeordnet, und vergnügend. Was nicht so schön, oder ungeordnet ist, das ist auch desto weniger. Schönheit, Ordnung, und Vergnügen gründen sich auf Ebenmaaß, und Uebereinstimmung. Ebenmaaß, und Uebereinstimmung giebt es nicht ohne die Zahl. Alles ist folglich zahlmässig eingerichtet. Daher ist auch die ewige Zahl in der ewigen Weisheit des Schöpfers das erste Urbild aller Dinge, und die erschaffne Zahl in den Dingen das erste Merkmal, das unsern denkenden Geist zum Urwesen führt.

Es leiten denn alle Dinge die Vernunft zur Erkenntniß des Schöpfers und Gottes. Denn Gott selbst ist die Urregel alles deß, was wahr, gut, recht ist: Gott selbst ist das höchste und einzige Urbild der ganzen Schöpfung, und jedes denkbarn, einzelnen Dinges. Darum kann nicht einmal die Vernunft von dem ganzen Alle etwas vernünftig sich denken, wenn sie nicht überall von den Dingen zu Gott, nicht nur wie von der Wirkung zur Ursache, sondern auch wie von dem, was regelmässig ist, zur Regel, und von dem Abrisse zum Vorbilde aufschaut!

Daraus erhellet, wie das, was an Gott unsichtbar ist, von der Erschaffung der Welt her erkannt, und gesehen wird, nämlich seine ewige Macht und Gott-

Gottheit, so daß die Kinder der Finsterniße keine Entschuldigung haben, denn sie lieben die Finsterniß mehr, als das Licht! — Aber wir! wir danken mit liebendentflammtem Gefühle dem Herrn, der uns aus der Finsterniß in sein wunderbares Licht übersetzt, da er uns durch die äusere Beleuchtung seiner Schöpfung in uns selbst zur vernünftigen Seele, zu dem geistigen Spiegel, aus dem die Gottheit näher, und herrlicher leuchtet, zurückführt!

Drittes Hauptstück.

Von dem Sinnlichen zum Uebersinnlichen geführt, verläßt nun die tiefsuchende Vernunft den Vorhof des grossen Tempels, und dringt ins Innere des Heiligthums, in die Tiefe der Vernunftseele zurück, wo auf ihrem Angesichte das Bild Gottes stralt, und wo das Licht der ewigen Wahrheit, wie der Leuchter im Tempel, Tag und Nacht fortleuchtet.

Sieh, wie eifrig deine Seele dich liebt! Sie könnte sich aber nicht lieben, wäre sie sich selbst unbekannt: und sie würde sich selbst nicht kennen, dächte sie nie an sich, denn was unserm Gedächtnisse nicht zugegen ist, das faßt der Verstand auch nicht in sich. Unsre Seele besitzt also die drey Kräfte, das Gedächtniß, den Verstand, und den Willen. Betrachten wir nun die Wirksamkeit dieser Kräfte, so werden wir wieder Gott sehen wie im Bilde, und durch den Spiegel.

Die

Die Wirksamkeit des Gedächtnisses besteht in der Innehaltung, und Darstellung nicht nur der gegenwärtigen, körperlichen, und zeitlichen Dinge, sondern auch dessen, was einfach, und ewig ist. Das Gedächtniß behält das Vergangene durch die Erinnerung, das Gegenwärtige durch den Anblick, und durch die Vorhersehung das Zukünftige. In dieser Hinsicht zeigt schon die Seele auf ihrem Gepräge ein Bild des Ewigen, der mit seiner Allgegenwart alle Zeiten umfaßt!

Das Gedächtniß behält Begriffe von dem, was einfach ist, als wie von dem Punkte einer Linie, von dem Punkte der Zeit, von der Einheit der Zahlen, und überhaupt von allen den einfachen Anfangsgründen, woraus die zusammengesetzten Dinge bestehen. Wären uns diese Anfangsgründe gänzlich unbekannt; so könnten wir die Zusammensetzungen vernünftig weder denken, noch uns derselben erinnern, wie sich ohne eine Kenntniß der Einheit keine Zahl denken läßt. Daraus erhellet, daß unsre Seele ihre Begriffe nicht alle von aussen her einholt, sondern daß sie auch einfache Begriffe von einfachen Gegenständen, aus einem innern und höhern Grunde sich abdrückt, denn einfache Gegenstände können vor den Seelenblick weder durch die Sinne, noch durch die sinnliche Einbildungskraft gebracht werden.

Das Gedächtniß behält auch alle Anfangsgründe jeder Wissenschaft, die ewig wahr bleiben, und die vor dem Auge der Seele auch nie verschwinden werden, so lange des Menschen Vernunft ungehemmt

wirkt.

wirkt. Und wenn auch unsre Seele nicht eben mit unablässiger Aufmerksamkeit daran zu denken scheint, so kann man uns doch nie über einen augenscheinlichen Grundsatz eine Frage stellen, die wir nicht, so bald uns nur der Ausdruck deutlich genug ist, mit unerschütterlicher Gewißheit zu beantworten wüßten. Fragt man uns z. B. ob das Ganze grösser, als ein Theil desselben sey? — dergleichen Fragen, und augenscheinliche Grundsätze mag es unzählig viele geben! — so sehen wir auf den ersten Hinblick so gleich die Wahrheit ein, nicht als wenn wir sie erst durch die Frage hätten kennen gelernet, sondern als wenn sie uns angeboren, innigst mit unserm Wesen verwandt, und immer fort gleich bekannt, und gleich anschaulich wäre. Und was folget daraus? Das folget nun offenbar, daß unsrer Seele ein unveränderliches, und ewiges Licht leuchtet, in welchem sie alle unwandelbarn Grundsätze sieht! — So zeigt uns denn die Wirksamkeit des Gedächtnisses, daß unsre Seele ein Bild ihres Gottes ist, daß sie in sich selbst verschlossen, und sich selbst gegenwärtig auch *lebt*, und daß sie in sich ihren Gott gegenwärtig anschaut, seine Gegenwart durch ihr vernünftiges Denken genießt, und die Fähigkeit besitzt, seine Gegenwart noch mehr zu geniessen, und seiner Gottheit noch mehr theilhaftig zu werden!

Die Wirksamkeit der vernünftigen Denkkraft besteht in Folgerungen. Sie setzet Begriffe voran, an derer Wahrheit sie nicht zweifeln kann, und kettet dann Schlüsse daran. Woher erhält sie aber je-

ne Begriffe, und wie sieht sie dann der Schlüsse Richtigkeit ein? Die vorausgesetzten Begriffe sind entweder allgemeine, oder augenscheinliche. Das Allgemeine erkennen wir nicht genug, wenn wir das noch Allgemeinere nicht kennen: so würden wir z. B. unser vernünftiges Seelenwesen nicht genug kennen, wüßten wir nicht, was denn das Leben überhaupt sey. Wenn wir also keine Vorkenntniß von dem wahren, und vollkommnen Seyn selbst hätten, so könnten wir uns keinen hinreichenden Begriff von irgend einem Wesen bestimmen. Zudem können wir eines Mangels nie anders gewahr werden, als wenn wir auf die Sache selbst, an der es dem Dinge mangelt, hinsehen. Unser Verstand trifft aber unter allen erschaffnen Dingen keine gränzenlose, und selbstständige Vollkommenheit an. Er kann also weder eine erschaffne, oder endliche Vollkommenheit beurtheilen, noch die Gränze der Endlichkeit wahrnehmen, wenn er nicht das Wesen der Wesen kennt, welches in sich allein alle Vollkommenheiten ohne Begränzung vereint. Wer zu unterscheiden weiß, daß die Nacht finster gegen der Dämmerung, und die Dämmerung dunkel gegen dem Tage ist, der kennt schon die Helle des Tages. Wer das All der endlichen Dinge beschattet sieht, dem hat schon das schattenlose Urlicht geleuchtet!

Sind die Sätze von selbst einleuchtend, und augenscheinlich die Begriffe; dann wandelt der Verstand fern von den Irren der Einbildung, dann faßt, und hält ihn die Allgewalt der Wahrheit, daß er

nicht

nicht mehr zweifelnd wankt, und gerne, wiewohl mit unüberwindlichen Drange, gesteht, daß die Wahrheit, die er so anschaulich vor sich hat, sich anders nicht mehr verhalten kann. Er sieht denn die unveränderliche Wahrheit. Der Menschengeist ist nicht unveränderlich, ist nicht die Wahrheit selbst. Er kann also die unveränderliche Wahrheit nicht anders ersehen, als in ihrem unveränderlichen Lichte, das kein Geschöpf ist. Dieses Licht ist das wahre Licht, welches jeden Menschen, der in die Welt kömmt, erleuchtet, ist das Wort im Anfange, und Gott bey Gott!

Und wie sieht denn der Verstand die Richtigkeit in den Folgerungen ein? Hat er sich seine Begriffe entworfen, und sie so an einander gereiht, daß keine Lücke irgend die Folge unterbricht, dann erreicht er sein Ziel, und ruhet dabey ohne Wankelmuth. Denn da sieht er in seinem lichten Ueberblicke, daß die Folge aus den vorausgesetzten Begriffen sich nothwendig ergiebt. Nun worauf gründet sich diese Nothwendigkeit? Er fühlt und sieht sie nicht nur in wirklichen Gegenständen, sondern so gar auch in denen, die nur er sich dichten mag, denn wie es z. B. nothwendig wahr ist, daß sich ein Mensch, der wirklich da ist, bewegt, wenn er läuft, eben so wahr ist es auch, wenn man sich nur so einen laufenden Menschen vorstellt. Diese Nothwendigkeit gründet sich also weder auf die Wirklichkeit der Sache ausser uns, noch auf unsre Vorstellungsart, denn die Sache ausser uns ist nur etwas Zufälliges, und ein Gedicht

der

der Seele kann einmal nichts Nothwendigwahres seyn. Wo sieht denn also unser Verstand diese Nothwendigkeit, wo denn, als in jener Wahrheit, in jener ewigen Kunst, welche die Urbilder, und Urregeln aller Dinge in sich begreift? — Denn alles Wahre, was man sich nur denken mag, muß sich auf diese Urwahrheit beziehen, derselben gemäß seyn, und darum auch nach derselben beurtheilet werden. Daraus erhellet, daß das Licht aller unsrer richtigen Vernunftschlüsse, wie es auch Augustin im Buche von der wahren Religion behauptet, von der göttlichen Wahrheit selbst zurückleuchtet, und daß das Ziel der forschenden Vernunft immer nur ebendieselbe Wahrheit bleibt. Daraus erhellet denn auch offenbar, daß unser Verstand mit der ewigen Wahrheit innigst verbunden ist, da er gar nichts mit Gewißheit einsehen und wissen kann, wenn ihm nicht die göttliche Wahrheit leuchtet. So magst du nun in dir selbst die Wahrheit und Gottheit schauen, die dich lehret: ja das kannst du, wenn dich nur die niedrigen Leidenschaften und Einbildungen nicht hindern, die sich wie dichte Wolken zwischen den Stral der Wahrheit, und den Blick der Seele ziehen.

Die Wirksamkeit des Willens ist Ueberlegung, Entschliessung, Verlangen, Genuß. Die Ueberlegung forschet dem Bessern nach. Besser ist nur das, was dem Besten sich nähert. Dem Besten nähert es sich auf keine andre Weise, als wenn es demselben mehr gleichkömmt. Es kann sich also niemand denken, das eine sey besser, als das andre, wenn er nicht

zugleich sieht, daß das eine vor dem andern dem Besten nahet, und gleicht. Es kann sich aber auch niemand denken, daß etwas einem gewissen Muster näher komme, wenn er dieses Muster nicht kennt. Der Begriff von dem höchsten Gute, welches ewig, und göttlich ist, leuchtet also schon aus der Tiefe unsrer Seele auf, so bald wir im Stande sind eine Ueberlegung anzustellen!

Haben wir dem Bessern nachgeforscht, und folgt dann der sicher gestellte Entschluß; so müssen wir uns noch nach einem Gesetze richten, und daran *fest* uns halten, um nicht irre zu gleiten. Denn wir sind *es* nicht, wir nicht, derer Wille, schon seinem Wesen nach, Heiligkeit ist! — Wie könnten wir uns aber nach dem Gesetze mit Sicherheit richten, und uns fest daran halten, wüßten wir nicht gewiß, daß dieses Gesetz recht, und heilig ist? Die untersuchende Seele beurtheilet zwar sich, und ihre Handlung nach diesem Gesetze, aber über das Gesetz selbst, das über sie, und ihre Handlung herrscht, über das fällt sie kein *Urtheil*. Das Gesetz ist also heiliger, vortrefflicher, erhabner, als unsre Seele, die sich demselben mit unverletzlichem Gehorsame unterwerfen soll. Wer ausser Gott, wer ist der Erhabne, der die Vernunftnatur aller Seelen, und Geister übertrifft, sie beherrscht, und durch sein Beherrschen erhebt? Dieser Hocherhabne ist Gott *allein*! Wenn also unsre Seele richtig überlegt, und sich heilig entschließt, so muß sie ihren Blick bis zum göttlichen Gesetze über die ganze Schöpfung aufheben, und nach dem eheisse derselben sich stimmen.

Sieh,

Sieh, wie Gott auch als das grosse Moralgesetz immer unsrer Seele zugegen ist!

Das Verlangen der ganzen Vernunftnatur zielet nach dem, was sie am stärksten reizt. Am stärksten reizet uns das, was wir am meisten lieben. Wir lieben am meisten die Seligkeit. Selig sind wir nur in der Erreichung unsers letzten Zieles, in dem Genusse des höchsten Gutes. Die Vernunftbegierde zielet also immer nach dem höchsten Gute, oder wenigst nach dem, was entweder zum höchsten Gute führt, oder was ein Bild, ein Merkmal, einen Schatten desselben uns aufweist. So mächtig herrschet das höchste Gut über alle Geschöpfe, daß wir nicht einmal etwas lieben können ohne ein Verlangen nach dem höchsten Gute selbst! — Freylich täuschen wir uns, und irren jämmerlich, wenn wir für die Wahrheit ein Bild, für das Licht den Schatten uns wählen. Wie so nahe ist unsre Seele dem Unendlichen! der Ewigkeit das Gedächtniß, der Wahrheit der Verstand, dem höchsten Gute der Wille!

Des erhabnen Mannes Geisteskraft fliegt den schönen Flug noch höher, und schwingt sich an das heilige Dunkel hin, wo der Philosoph mit schauernder Ehrfurcht tief in Gedanken verloren, schweigt, und der Christ mit übersterblichen Gefühlen der Liebe tief in Demuth niedergesenkt betet! Der Mann sieht noch in seiner lichten Seele den geistigen Abdruck der Dreyeinigkeit!

Aus dem Gedächtnisse unsrer sich selbst gegenwärtigen Seele entspringt der Seele ihre Selbsterkennt-

niß, wie ihr wesentliches Kind; denn dann erst erkennet die Seele sich selbst, wenn ihr Selbstbild auf dem Blicke des sich selbst schauenden Verstandes zurückleuchtet, und dann ist dieses zurückleuchtende Selbstbild der Seele ihr geistiges Wort, mit dem sie sich geistig ausdrückt.

Die Seele kennet sich nicht nur, sie liebet sich auch; sie liebet sich, wie sie sich kennt. Aus dem Gedächtnisse, und der erzeugten Selbstkenntniß tritt denn auch die Liebe aus, in der die sich selbst erkennende, und erkannte Seele sich mit sich selbst vereiniget. Diese drey, das erzeugende Gedächtniß, die erzeugte Selbsterkenntniß, und die von beyden ausgehende Liebe sind nur Ein Wesen der Seele, und leben in einander unzertrennlich.

Auch Gott ist ein Geist: Er allein der vollkommne Geist; in Gott allein lebt also das vollkommne Gedächtniß, die vollkommne Selbsterkenntniß, und die vollkommne Liebe. Nun da sollen wir in unsre Seele schauen, und durch diesen Spiegel hinaufschauen, und in Gott auch das erzeugte Urwort, und die ausströmende Urliebe sehen!

Zu diesem herrlichen Aufblicke leuchten uns alle Lichtstralen der Wissenschaften, welche die Seele bilden, und vervollkommnen. Denn die ganze Philosophie ist entweder mit der Untersuchung der Natur, oder mit der Vernunftlehre, oder mit der Sittenlehre beschäftiget. Die Untersuchung der Natur spüret dem Urgrunde der Dinge nach, und so führt sie

zur

zur Urmacht des Vaters: die Vernunftlehre zeichnet sich die Regeln zu denken ab, und so nähert sie sich dem ewigen Worte der Weisheit: die Sittenlehre entwirft ein Leben, das dem ewigen Gesetze der Ordnung, und Ruhe entspricht, und so fließt sie in die Urquelle zum ewigen Geiste der Liebe zurück. Es giebt überhaupt in jeder Wissenschaft gewisse unbetrügliche, und unläugbare Gesetze, Gründe, und Regeln, die von der ewigen Wahrheit selbst, wie die Lichtstralen von der Sonne, in unsre Seele herableuchten. Darum kann denn unsre denkende Seele, von diesem Lichte bestralt, in ihrer innigsten Selbstbetrachtung sich emporheben bis zum Anschaun des ewigen Lichtes, wenn sie anders nicht selbst sich der Blindheit ergiebt. Diese Umstralung, und Betrachtung hebt dann des Weisen Herz mit überströmendem Vergnügen; aber der Thor, welcher der Wahrheit nicht glaubt, um sie verstehen zu lernen, der Thor stürzet verwirrt hinab. „Herr! du leuchtest wunderbar von ewigen Bergen herab, und die Thoren sind in ihrem Herzen erschrocken.“

Viertes Hauptstück.

In diesem Hauptstücke spricht der Mann mit bewundernswürdiger Stärke von der Herstellung unsers Geistes, wie er sich wieder erneuern kann, und soll, um sich in sich selbst zurück zu ziehen, in sich Gott zu schauen, und da seine Gegenwart zu geniessen.

Da es erwiesen ist, so spricht der Weise, daß Gott so nahe unsern Seelen ist, so mag es uns Wunder nehmen, daß nur so wenige Denker das göttliche Urwesen in sich selbst finden, und mit freudigem Bewußtseyn schauen. Doch die Ursache liegt klar am Tage. Wie wird nicht die Menschenseele von eiteln Sorgen verzerrt? Wie wird ihre Denkkraft nicht von leeren Einbildungen umnebelt? Und welche niedrige Begierden stürmen nicht stäts ihre Sehnsucht? Darum richtet sie ihre Blicke so wenig zurück in sich selbst, um durch ihr Gedächtniß, durch ihren Verstand und Willen sich zum göttlichen Urlichte, und zur göttlichen Wonne aufzuschwingen! So lange sie draussen im Schatten liegt, und in sinnliche Dinge vertieft schläft, so lange steht sie nicht auf, geht dem Lichte nicht zu, und erwacht nicht zum göttlichen Leben!

Aber Dank dem göttlichen Lehrer! ewiger Dank ihm, der dem Gefallnen, gleich dem Schwachen, erschien, die Rechte ihm bot, ihn aufhob, daß der Gefallne nun aufsteht, den Erdestaub wegschüttelt, und in den Tempel der Weisheit zurücktritt, da die Weisheit das, was sie von aussen nur zuschallt, lehren hört, da die Bilder Gottes, und Gott schaut, und sich selbst zum Tempel der ewigen Weisheit und Liebe heiliget! Dank dem göttlichen Lehrer!

Fünftes Hauptstück.

Wir betrachten Gott nicht nur ausser uns, und in uns, sondern auch über uns: ausser uns durch die sinnlichen Schattenrisse, in uns durch das lebende Ebenbild Gottes, und über uns in dem Lichte, das über unsern Verstand gezeichnet ist. Dieses Licht ist selbst das Licht der ewigen Wahrheit, von welcher die vernünftige Seele unmittelbar gebildet wird. Die Betrachtung von der ersten Art kömmt in den Vorhof des Tempels: die von der zwoten Art führet ins Heiligthum: die dritte steht schon mit dem Hohenpriester in dem Heiligen des Heiligthums! Da senkt sich der erste Blick auf die göttliche Aufschrift hin: **Ich bin, wer ich bin!** — Dann fährt der lichtschauende Geist vor Freude und Erstaunung entflammt auf, wenn er sieht, wie vor jedem der geistigen Blicke unsers Verstandes das göttliche Seyn sich zeiget! — Denn wer versteht, und denkt denn etwas vernünftig, wenn er das Seyn selbst nicht kennt? Was läßt sich denn mehr, oder minder Wahres, Schönes, Gutes, Vollkommnes ohne das wahre, gute, vollkommne Seyn denken? — Und wie groß ist denn das Seyn selbst? Wie ein Nichts an dem Seyn keinen Theil hat, so findet sich in dem Seyn selbst kein Schatten eines Nichtseyns. Sieh, wie so vollkommen, und mangellos es ist!

Das Seyn selbst ist weder etwas Einzelnes unter den verschiednen Dingen, noch etwas Allgemei-

nes. Das Einzelne ist schon ein beschränktes Etwas, denn es ist nur dieses, und nicht auch jenes. Das Seyn selbst ist aber unbeschränkt. Denn ohne das Seyn selbst besteht kein Ding, weder ein vollkommnes, noch ein unvollkommnes. Denn desto vollkommner ist ein Ding, je mehr es dem Seyn sich nähert, und Theil daran nimmt. Je mehr es sich aber von dem Seyn entfernet, desto mehr verliert sich sein Wesen, und es bleibt nur in so fern ein Ding, als es noch einen Schatten des Seyns behält, denn sonst wäre es gar kein Ding mehr. Das Seyn selbst ist auch kein allgemeines Etwas, denn das Allgemeine ist eben desto weniger, je allgemeiner es ist: das Allgemeinste kömmt noch dem niedrigsten Dinge zu. Das Seyn selbst ist also unbegränzt, und göttlich!

Ist es aber nicht unglaubliche Blindheit des Verstandes, wenn er das nicht erkennt, was er vor Allem sieht, und ohne was er nichts sehen, und nichts verstehen kann? Wie das Auge, das auf mannigfaltige Farben hinschaut, das Licht, durch das es sieht, nicht wahrnimmt, so bemerket auch das Auge des Geistes, der seine Gedanken in die Vielheit der Dinge verstreuet, das ewige, und einzige Seyn nicht, wiewohl er eben das vor Allem erblickt, und ohne dasselbe nichts erkennt.

So schaue denn, wie du nur immer kannst, zu dem vollkommnen Seyn selbst auf, und du wirst sehen, wie hocherhaben es sey. Denn was ist, und besteht denn von sich selbst, wenn nicht einmal das wahre Seyn selbst

von

von sich selbst ist, und von sich selbst besteht? — Was von sich selbst ist, das ist das Erste vor Allem, es entsteht weder aus Nichts, noch von Einem andern Grundwesen. Schaue Vernunft! dieses wahre Seyn, und du wirst sehen, wie es nirgend ermangelt, nicht ab, oder zunimmt, nicht mehr, oder minder wird, und so weder entsteht, noch vergeht, sondern ewig bleibt. Du wirst sehen, wie es ungemischt, ungetrübt, und nichts anders, als das lauterste Seyn in sich faßt, und darum höchst einfach ist. Du wirst sehen, wie es in sich gar nichts, was nur bloß möglich wäre, begreift, und darum die lauterste Wirklichkeit ist, denn an allem dem, was nur etwa seyn kann, und nicht ist, mangelt schon ein Etwas vom Seyn. Du wirst sehen, wie wenig es sich vertheilen, und vervielfältigen läßt, und darum auch höchst einig ist. Das Seyn selbst ist also das wahre, und lauterste, das selbstständige, und erste Seyn, unveränderlich, ewig, höchst einfach, bloß wirklich, ohne Beschattung eines Mangels vollkommen, und die einzige, allbegreifende Einheit!

Wer das wohl überdenkt, der kann daran einmal nicht zweifeln; er mag dann diese Begriffe, wie er will, an einander stellen, so schließt sich der eine doch immer unzertrennlich an den andern. Wir können es versuchen. Wenn man das Seyn selbst, nicht dieses, oder jenes Seyn eines Dinges, sondern das Seyn selbst ohne ein Gemische betrachtet, so ist es offenbar das Erste vor Allem, oder was mag sich denn vor dem Seyn selbst schon denken lassen? — Das

Erste vor Allem wird weder von sich selbst, noch von einem andern Urheber hervorgebracht: es ist denn auch unerschaffen, und ewig. Das Erste, und Ewige vor Allem ist aus andern Dingen nicht zusammengesetzt, folglich höchst einfach. Das Erste, Ewige, und Einfachste enthält nichts bloß Mögliches in sich, was mit der Wirklichkeit vermischt wäre: darum ist es die lauterste Wirklichkeit. Das Erste vor Allem, das Ewige, das Einfachste, das bloß Wirkliche, das ist wahrhaft vollkommen, an dem nichts mehr mangelt, und das nicht mehr vollkommner werden kann. Das Erste, Ewige, Einfachste, Wirklichste, und Vollkommenste ist auch das Einzige, denn das Wesen, das so hoch Alles übertrifft, ist nichts aus Allem!

Siehst du diese Wahrheit mit einem einfachen und gereinigten Geistesblicke, dann hellt dich der Stral des ewigen Urlichtes auf, dann stehst du beleuchtet in dem Heiligthume, und eingeschlossen von der Gegenwart Gottes! Laß deine Bewunderung hoch noch aufflammen. Denn das Seyn selbst ist nicht nur das Erste vor Allem, es ist auch das Letzte: nicht nur ewig, sondern auch allgegenwärtig: nicht nur das Einfachste, sondern auch das Größte: nicht nur ganz wirklich und wirksam, sondern auch unveränderlich: nicht nur vollkommen, sondern auch unermeßlich: nicht nur einzig, sondern auch allumfassend. Das Urwesen vor Allem wirket Alles nur seinethalben, darum ist es auch der Endzweck des Alls, und nicht nur der Anfang, sondern auch die Vollendung. Das ewige Urwesen wird von keiner Zeit umgränzt, es

weicht

weicht von sich selbst nicht ab, es wandelt nicht von einem Stande zum andern hin; darum findet sich in dem Urwesen keine Vergangenheit, keine Zukunft, sondern blosse Gegenwart, und darum ist es auch eben so allgegenwärtig, wie es ewig ist. Was in seinem Wesen höchst einfach ist, das ist in seiner Macht eben so groß, denn die Macht ist nur desto grösser, je vereinigter sie ist. Das Einfachste ist also das Größte, und Mächtigste. Was blosse Wirklichkeit ist, das ist darum auch die lauterste Unveränderlichkeit, denn die blosse Wirklichkeit ist auch die ungetrübte Wirksamkeit: diese Wirksamkeit, in der keine blosse Möglichkeit schattet, empfängt nichts Neues, verliert nichts Altes, und bleibt unwandelbar. Das Vollkommenste ist unermeßlich, denn die Vollkommenheit, die Alles hoch übertrifft, hat kein Maaß über sich, das sie aufmässe. Die erste und höchste Einheit umfasset auch Alles in sich, denn sie ist der Urgrund der Vielheit. Das erste und höchste und einzige Urwesen, ist nicht nur die allwirkende Grundursache, sondern auch das Urbild und die Urregel, und der Endzweck des Alls: darum ist auch das Urwesen unsre höchste und einzige Denkregel; unser höchstes, und einziges Gesetz, dem das ganze Leben unsrer Seele entsprechen soll.

Wir mögen noch durch diese Gedankenreihe zurückgehn, und auch so schliessen. Weil das vollkommne und selbstständige Seyn das Erste, und Letzte von Allem ist, darum ist es auch die Urquelle, und das Endziel des Alls. Weil es ewig, und zugleich allge-

gegenwärtig ist, darum durchdringt und umfaßt es aller Zeiten Dauer, und steht wie der Mittelpunkt des Umkreises unbeweglich. Weil es höchst einfach, und zugleich unendlich groß ist, darum ist es ganz innerhalb des Alls, und auch ganz ausser dem Alle. Weil es höchst wirksam, und zugleich unveränderlich ist, darum bleibt es unbeweglich, und beweget das All. Weil es vollkommen, und zugleich unermeßlich ist, darum ist es innerhalb dem Alle, zwar unbegränzt: ausser dem Alle, zwar nicht ausgeschlossen: über dem Alle, nicht zwar, als wenn es nur um etwas höher wäre: unter dem Alle, nicht zwar, als wenn es um etwas minder wäre. Weil es höchst einig und das einzige ist, und zugleich Alles umfaßt, darum ist es nun auch Alles in Allem! — Suche des Herrn Angesicht immerfort, daß du findest, was er seinem Diener versprach: „Ich will dir Alles Gute zeigen!“

Sechstes Hauptstück.

Von der Betrachtung des göttlichen Wesens geht der erhabne Weise zur Betrachtung der göttlichen Wirksamkeit über, und schaut mit geschärftem Auge, aufgehoben über den Erdestaub, empor bis zur Erzeugung des ewigen Wortes der Weisheit, und zum Aushauche des ewigen Geistes der Liebe. Der Grundstoff zu der Betrachtung des göttlichen Wesens ist der

grosse Begriff von dem Seyn selbst: der Grundstoff zur Betrachtung des Dreyeinigen ist der grosse Begriff von dem höchsten, und unendlich wirksamen Gute.

So richte dich auf, laß deinen Verstand in heiliger Stille des ewigen Friedens denken, laß ihn schauen, wie das höchste Gut das wahre, vollkommne, unbeschattete Seyn ist! Laß du den Verstand schauen, wie das höchste Gut, und das höchste Seyn Weisheit und Wahrheit, Liebe, und Seligkeit ist! Laß du den Verstand so denken, und schauen; und er wird dann von Ferne sehen, daß Gott der Dreyeinige ist. Das Gut ist gutthätig. Das höchste Gut ist höchst gutthätig. Das höchste Gut ist das höchste Seyn. Das höchste Seyn ist die lauterste Wirksamkeit. Das höchste Gut ist also unendlichgute Wirksamkeit. Das Gut, welches wesentlich die vollkommenste Wirksamkeit ist, wirket auch wesentlich, innigst, nothwendig, vollkommen, denn wir können uns keine Wirksamkeit denken, die nichts erwirkt. Wir müssen uns also in der höchsten Wirksamkeit nicht nur die unendlichwirksame Kraft denken, sondern auch das noch, was sie erwirkt. Die Erschaffung der Welt ist aber weder wesentlich, noch nothwendig: nicht wesentlich, gleich als ob Gott ohne die Geschöpfe nicht Gott wäre: nicht nothwendig, denn Gott erschafft nur, was er will. Wohin führt uns also der Gedanke von der unendlichguten, wesentlichen, und nothwendigen Wirksamkeit des höchsten Gutes, wohin denn, als zur Erzeugung der ewigen Weisheit, und zum Aushauche der ewigen Liebe? —

Die

Die göttliche Wirksamkeit ist unbeschränkte Fülle des Lebens, Fülle der Weisheit, und Liebe, und Seligkeit. Wir können uns aber keine vollkommnere Wirksamkeit denken, als wo das wirkende Wesen sich selbst ganz mittheilt Wir müssen uns also auch eine Mittheilung des Wesens in der göttlichen Wirksamkeit denken. Nun welche Mittheilung? O die innigste, geistige, ewige, wesentliche, unendliche, unaussprechliche! die göttliche Mittheilung, wo das gleichewige, und gleichvollkommne Wort aus dem Vater, der sich in dem Worte, wie er ist, abdrückt, entspringt, und wo aus dem Vater durch sein göttliches Selbstbild die Liebe ausgeht, in der er seines Selbstbildes ewig sich freuet! — Diese Mittheilung des göttlichen Wesens ist unendlich! unendlich die wirkende Kraft, unendlich auch das, was sie erwirkt, unendlich das Gut, das so unendlich gutthätig in sich selbst die unendliche Wirksamkeit ist!

Da nach diesen sechs Betrachtungen ruht nun der denkende Geist aus wie nach den sechs Tagen der Mühe am Sabbath der Ruhe! Da ruft er entzückt zur Wahrheit auf: Zeige den Vater uns, zeige ihn noch mehr: und dann ist es uns genug! — Gepriesen, hochgepriesen sey Gott in Ewigkeit! Und jedes Volk spreche: Es geschehe! Es geschehe!

Merkwürdigere Druckfehler.

Des achten Theils.

Seite 10. oben für Achtes Hauptstück lies Erstes Hauptstück.

S. 11. Z. 3. für Was kann also der Allwissende noch mehr, als er ewig weiß? lies Was kann er noch mehr wissen, als er ewig weiß?

S. 29. Z. 27. für als die Dinge, die er erschaffen hat: lies als die Dinge sind, die er erschaffen hat.

S. 30. Z. 4. für wenn er ße nicht kännte: l. wenn er sie nicht kännte.

S. 33. Z. 18. für Der Unaussprechliche ist nicht aus Allem, lies Der Unaussprechliche ist nichts aus Allem.

S. 34. Z. 19. für Und der spätern: lies Und der späteren.

S. 36. Z. 23. für weil ihr allweiser Schöpfer ist, lies weil er ihr allweiser Schöpfer ist.

S. 77. Z. 8. für und ohne das Urbild l. und oben das Urbild.

S. 124. Z. 15. für wie eine Freyheit l. wie seine Freyheit.

S. 129. Z. 1. für in Gott kein Ding l. in Gott kein Drang.

S. 134. Z. 1. für Wille von sich l. Wille nicht von sich.

S. 134. Z. 9. für einen Vollkommenheiten l. seinen Vollkommenheiten.

S. 149. Z. 4. für deren Schöpfer er ist l. derer Schöpfer er ist.

S. 153. Z. 5. für das zeigt die göttliche Lehre lies denn das zeigt die göttliche Lehre.
S. 156. Z. 22. für dem ein unüberwindlicher Trieb lies den ein unüberwindlicher Trieb.
S. 193. Z. 3. für Nur der ewige Vater l. Nun der ewige Vater.
S. 206. Z. 28. für Gesetz ist l. Geschöpf ist.
S. 212. Z. 29. für immer die nämliche Weisheit l. worinn die nämliche Weisheit.
S. 221. Z. 30. für Gefühle, und dich lies Gefühle schärfen, und dich.
S. 236. Z. 14. für Er überwallt l. Es überwallt.
S. 241. Z. 25. für in der göttlichen Kunst, o in der göttlichen l. in der göttlichen Kunst sind, o in der göttlichen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

3004/26

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gruber von Zurglburg, Philibert,

Philosophie der Aeltesten für denkende Philosophen der neuesten Zeiten

Bd.: Achter und letzter Theil

Nürnberg 1798

Ph.u. 644 h-8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10047609-7
VD18 90640349